This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

A 1,029,373

Otto Oertel

Deutscher Stil

B. G. Teubner Leipzig-Berlin

Digitized by Google

1.80

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutscher Stil

Eine Handreichung

Von

Dr. Otto Oertel

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig · Berlin 1912

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutscher Stil

Eine Handreichung

Von

Dr. Otto Oertel

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig · Berlin 1912

Digitized by Google

Copyright 1912 by B. G. Teubner in Leipzig.

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Digitized by Google

Aus der Schule und für sie

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Zur Begründung.

Zur Stillehre.

Vom Stoffe 6
Vom Sammeln 10
Vom Bearbeiten 13
Vom Sichten 15
Vom Gruppieren 16
Vom Anordnen 18
Vom Zusammenfassen . . . 22
Vom Einordnen 25
Vom Gliedern 28
Vom Ausarbeiten 32

Eine Übung.

Am Waldesrande. Eine Erzählung 38
Ein schöner Platz Eine Beschreibung 41
Ein Picknick. Eine Schilderung 42
Mittagszauber. Eine Betrachtung 46
Hinaus! Eine Erörterung . 48
Allerlei Menschen. Eine Charakteristik 51

Aufsätze.

Erzählungen 53
Karl 53
Bekehrt 55
Die ungleichen Brüder . . 58
Vater Fuchs 61
Unsere alte Truhe . . . 62
Beschreibungen 65
Frühlingsfarben 65
Frühlingsstimmen 66
Herbstklänge 67
Feld und Wald 69
Zweierlei Häuser 70
Der Dresdner Altmarkt . 73

Seite

Schilderungen 74
Beim Frühstück 74
Vor dem Abendessen . . 76
Wie Weihnachten einzieht 77
Der Mensch im Kampfe mit dem Winter . . . 78
Betrachtungen 81
Mein Auge sieht, wohin es blickt, die Wunder deiner Werke 81
Das Herz 83
Der Wille 85
Erörterungen 88
Wem alles ich zu danken habe 88
Mein Schuldbuch 90
Der Staat und ich . . . 92
Wie ich daheim meinen Mann stelle 93
Warum ich meine Gedankenlosigkeit bekämpfe . 95
Ein Feind in mir . . . 96
Mein bester Freund . . 99
Wie der Mensch der Gegenwart den Raum besiegt 100
Wie mir die Prager Straße zu geographischen Kenntnissen verhilft 102
Das Zelt 104
Charakteristiken 107
Mein Freund 107
Mieze 109
Ami 110
Fips 112
Feldmann 114
Flock 116
Mein Zeisig 117
Meine Tigerfinken . . . 118
Jako 119
Meine Zahnkarpfen . . 121

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Begründung.

Viele Menschen „reden wie ein Buch", aber wenige haben eine flotte Feder. Wenn es freilich nicht mehr zu tun gibt, als eine Bestellung oder einen Verkauf aufzuzeichnen, Einnahmen und Ausgaben zu buchen und ähnliche formelhafte Einträge und Niederschriften zu machen, dann hat mancher eine Hand, die schnell wie der Wind ist. Sobald aber etwas erzählt oder berichtet, beschrieben, geschildert oder erörtert werden soll, da will sie nicht vom Fleck. Wenn es etwas aufzusetzen gibt, da ist die Not oft groß. Das sollte man in einer Zeit, die von der großen Bedeutung der Federfertigkeit überzeugt ist, und die diese darum den Kindern um jeden Preis beibringen will, gar nicht für möglich halten. Die Schwerfälligkeit ist aber da, und sie ist da, weil die Kunst zu schreiben schwer ist.

Das kann gar nicht anders sein. Eine ganze Reihe von Hemmungen stellen sich ein, sobald jemand zur Feder greift, um etwas aufzusetzen. Wer guten Gehalt in gute Form kleiden will, muß alle Gesetze der Rechtschreibung, der Sprach- und Stillehre erfüllen können, was schon für sehr viele keine ganz einfache Sache ist. Zu der Schwerfälligkeit und Unsicherheit in der Handhabung und Anwendung der sprachlichen Mittel kommen nicht selten Hemmungen durch den Zustand manches Menschengeistes. Nicht jeder hat immer, was zusammengehört, auch wirklich beisammen. Manches ist falsch und manches ganz und gar ungeordnet. Es strömt fast unausgesetzt so viel durch die Tore der Sinne ein, daß es selbst die besten Geister nicht immer zu verarbeiten vermögen. Es gibt daher genug Schädel, in denen alles durcheinandergeht, manche nennt man ja geradezu Wirrköpfe. Bei solchen ist natürlich die Not besonders groß,

Digitized by Google

wenn sie die Feder ansetzen sollen, um etwas Rechtes niederzuschreiben. Sie müssen nicht selten ihren ganzen inneren Besitz durchstöbern und suchen und suchen. Oft findet sich überhaupt nicht, was gebraucht wird, denn das Leben gibt nicht lückenlos jedem alles. Was es nicht tut, kann auch nicht alles durch Schule und Haus und die eigene Arbeit des einzelnen Menschen nachgeholt werden. Jeder kann unmöglich alles wissen, mit Gefühl und Willen alles umspannen. Aber selbst dann, wenn gefunden wird, wonach geforscht worden ist, sind nicht alle Schwierigkeiten behoben. Manches Abbild dessen, was an uns vorübergezogen ist, ist recht undeutlich. Das Leben ist zu flüchtig, die Fülle der auf einmal oder rasch hintereinander wahrgenommenen Dinge ist zu groß, als daß es immer zu einem vollständigen Erfassen käme. Dieses ist manchmal überhaupt schon darum ganz ausgeschlossen, weil vieles um uns her unseren Sinnen und unserem Geiste gar nicht zugänglich, weil es uns wunderbar, rätselhaft ist. Das alles hemmt die Feder, die vielfach dazu berufen wird, etwas zu schaffen, das weder unvollständig, noch undeutlich und unklar sein soll und darf, was man dem flüchtigen Wort nicht leicht an- und wohl auch oft nachsieht.

Das ist eine Anzahl von Gründen, die die Kunst zu schreiben recht schwer machen. Wie sauer es um ihretwillen manchem wird, sieht man manchem Federhalter an, der ganz und gar zerkaut worden ist, weil's nicht hat gehen wollen, als eine wichtige Aufgabe schriftlich hat gelöst werden sollen. Manche Feder zieht der Schwierigkeiten wegen, die wie ein Hemmschuh an ihr hängen, ganz schwerfällig über das Papier. Eine andere wagt sich nur so vorwärts wie einer, der im Winter eine noch dünne Eisdecke probiert. Eine dritte streicht fast jedes zweite Wort, das sie niedergeschrieben hat, wieder aus. Willensschwachen Menschen wird die Plage, die sie durch die Schwierigkeiten erdulden müssen, leicht zu groß. Sie finden sie unerträglich, legen darum nicht selten die Feder ganz zur Seite, stöhnen oder laufen gar davon, wie es mancher Schüler tut, der einen der viel verwünschten Aufsätze schreiben muß. Wer den Schwierigkeiten so zu Leibe geht, wird natürlich gar nichts gegen sie ausrichten.

Digitized by Google

Vielfach lassen sie sich ja nicht einmal von denen bezwingen, die mit Willensstärke und Zähigkeit gegen sie angehen. So groß und schwer besiegbar sind sie, daß sie zum großen Schmerze vieler selber manche Arbeit nicht gelingen lassen, woran viel Fleiß gesetzt wird. Nur ganz wenige Menschen vermögen es, alle Hemmungen so zu besiegen, daß das, was sie schreiben, nicht nur durchaus gut ist, sondern auch als mühelos und schnell geschaffene Arbeit erscheint. Aber auch dann, wenn dieser Eindruck in uns durch manche Werke erweckt wird, sind wenige davon ohne den Aufwand vieler Mühe geschaffen. Besonders an viele der herrlichsten Werke der Feder, an viele der Dichtungen der Weltliteratur, die sich unter der Sonne eines dichterischen Genius mühelos wie herrliche Blumen unter dem warmen Geleucht des Frühlings entfaltet zu haben scheinen, ist lange, harte Arbeit gesetzt worden. Einem ganz Großen wie Goethe, der doch sprachgewaltig wie nicht gleich einer wieder war, der ein ganz unvergleichlich hochentwickeltes Sprach- und Stilgefühl hatte, der mit seinem Geiste um alle Geheimnisse des Alls rang, und der mit seinem Gefühl und seinem Willen die ganze Welt umfaßte, kamen nicht immer sogleich die Worte mühelos und schöngefügt, wenn er die Feder ansetzte. Oft wollte das, was er dichterisch geschaut hatte, nicht in Worte eingehen. Indem er um die Klarheit seiner Anschauungen und Begriffe rang, kämpfte er auch um die Mittel zur sprachlichen Gestaltung. Immer wieder verwarf er, was er niedergeschrieben hatte, ganze Seiten tilgte er zuweilen wieder. Wenn er auch manchmal mit staunenswerter Leichtigkeit schuf, die meisten seiner Werke, die vom Glanze der Klarheit und Schönheit umleuchtet sind, hat er „im Schweiße seines Angesichts" geschaffen.

Wer manchmal recht schwer mit der Feder fortkann, der hat also nicht etwa das Recht, sich damit zu entschuldigen, daß er ein Stiefkind der Natur sei, daß ihm diese nicht das Zeug zu einem guten Stilisten in die Wiege gelegt habe. Auch mit der Feder ist eben ohne Fleiß kein Preis zu gewinnen, auch deren Meister fallen nicht vom Himmel, auch diese werden nur durch die Übung gemacht, und sie werden auch bei aller Meisterschaft

Digitized by Google

doch noch nach Schillers Beispiel immer still und unerschlafft im kleinsten Punkte die größte Kraft sammeln müssen, wenn sie Großes schaffen wollen. Mit viel Fleiß, mit kräftigem Willen muß nicht nur rastlos um einen großen Reichtum an Wissen, sondern auch um den höchsten der dem Menschen erreichbaren Grade der Klarheit gerungen werden. Wer mit der Feder Tüchtiges schaffen will, wird wie Goethe täglich und stündlich bemüht sein müssen, seine Anschauungen und Begriffe zu berichtigen. Viel Not wird damit der haben, der in seiner frühesten Kindheit seine Augen nicht recht aufgemacht und in der Schule immer nur halb hingehört hat. Leichter als ihm wird es dem werden, dessen Eltern dafür gesorgt haben, daß er in Stube, Haus, Hof, Garten, Straße, Feld und Wald schon in aller Jugendfrühe Umschau gehalten, daß er scharf zugesehen, daß sich in ihm alles richtig widergespiegelt, daß er in seinem Kopfe nicht alles durcheinandergeworfen, daß er die verschiedenen Dinge auseinandergehalten und den richtigen Begriffen und Ausdrücken zugeordnet hat. Wer nicht als Quälgeist unwillig abgewiesen worden ist, wenn er mit allerlei Fragen auf die Eltern eingestürmt ist, sondern wem diese freudig beigestanden haben, wenn er ins reine und klare über das und jenes hat kommen wollen, und wer in der Schule so gut wie niemals vorbeigehört und vorübergesehen hat, wenn sie ihn innerlich reich und klar hat machen wollen, der wird bei sonst guter Begabung wenigstens nicht allzu oft seufzen müssen, wenn das Leben viel von seiner Feder fordert. Hat er außerdem noch von Jugend auf in der Hauptsache ein recht gutes, formgerechtes, schönes Deutsch gehört, hat die Schule durch viele planmäßige Übungen seine durch den Umgang gewonnene sprachliche Ausdrucksfähigkeit tüchtig gesteigert und durch sorgfältigen Unterricht in Sprach- und Stillehre das sprachliche Können auch noch zum Wissen und dadurch zu einem doppelten und damit recht sicheren Besitz gemacht, hat er mit gesammeltem Geiste gute Dichtungen gelesen, läßt er selber beim Sprechen und Schreiben kein Wort unbesehen ziehen und immer mit kräftigem Bemühen jeden Gehalt in eine angemessene Form ein-

Digitized by Google

gehen, so wird er zwar immer noch nicht allen Ansprüchen an seine Feder ohne Mühe genügen, häufig aber doch mit so viel Leichtigkeit schaffen können, daß er in den Augen vieler als besonders stilbegabt erscheinen wird. Er wird bald als einer gelten, dem ein gütiges Geschick ein besonders kräftiges Sprach- und Stilgefühl in die Wiege gelegt habe. Er selbst aber wird vielleicht dazu lächeln, wenn er sich dessen bewußt ist, wieviel er anderen Menschen und seinem Fleiße dankt.

„Es geht alles mit rechten Dingen zu," könnte er sagen. Wer's nicht glaubt, mag einmal eine Zeitlang allem fruchtlosen Seufzen und Klagen entsagen, emsig an seiner inneren Welt arbeiten und an die seiner Feder gestellten und zugleich seiner Begabung angemessenen Aufgaben solchen Fleiß wie große Männer an ihre besten Werke setzen. Dann wird es nicht lange dauern, wird er gläubig sein.

Digitized by Google

Zur Stillehre.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst, in abgemeßnen Stunden,
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

Goethe, Natur und Kunst.

Vom Stoffe.

Zu einer Aufsatzübung eignet sich nicht jeder Stoff, weil sich nicht jeder ungezwungen dazu versteht, mehreren Zwecken zugleich zu dienen. Das aber ist wünschenswert, denn wenn es dem großen oder kleinen Menschen möglich ist, sich bei einer Arbeit gleich um mehrere Gewinne zu bemühen, so soll diese Möglichkeit doch auch ausgenutzt werden. Täte er das nicht, so handelte er nicht klug. Zwei Dinge wird er freilich bei der Arbeit an jedem Stoffe erreichen. Worüber er auch schreibt, immer wird er dabei an der Fähigkeit zunehmen, sich klar, richtig und gut auszudrücken. Außerdem wird sich sein Geist klären und dabei sein Verständnis für den behandelten Stoff vertiefen. Es ist nun ganz gewiß alles um uns her wert, daß wir uns darum bemühen, es zu begreifen und zuletzt zu bewundern. Aber am meisten dessen würdig ist doch wohl der Mensch. Er ist das höchste Wesen aller Schöpfung. Wer sich in ihn und in sein uns noch immer geheimnisvolles Seelenleben versenkt, wird sehr bald mit Friedrich Hebbel ausrufen: „Schautet ihr tief in die Herzen, wie könntet ihr schwärmen für Käfer!“ Darum wird es wohl eine Pflicht auch der Stilübungen sein müssen, besonders das Verständnis der Jugend für ihresgleichen zu fördern. Das wird aber auch noch aus einem anderen Grunde zu geschehen haben. Die jungen Leute werden

Digitized by Google

die Menschen darum ganz besonders gut kennen und verstehen lernen müssen, weil sie später einmal besonders oft mit ihren Nächsten den Kampf ums Dasein zu führen haben werden. Die Aufsatzübungen sollen aber nicht nur die Fähigkeit des jungen Menschen, sich gut und klar auszudrücken, wachsen lassen und das Verständnis für die Umwelt vertiefen helfen, sondern sie sollen auch der Charakterbildung dienen. Das muß auch darum geschehen, weil Verstehen und Wissen und Können oft über das Geschick eines Menschen viel weniger als der Charakter entscheiden. Um diesen bilden zu helfen, kann zwar jeder Stoff, sogar der Stein herangezogen werden. Aber dann würde er von einem ganz besonderen Gesichtspunkte aus betrachtet werden müssen. Dazu wird aber die Jugend nicht immer leicht anzuleiten sein. Wenn es aber doch anginge, würde sich für den Kern des Menschen immer noch nicht so viel Gewinn ergeben als dann, wenn Charakter zu Charakter spricht. Das aber weist uns wieder auf den Menschen hin, also wird er häufig bei den Stilübungen zu berücksichtigen sein, besonders der Tüchtige, der Vorbild sein kann.

Von den vielen Möglichkeiten, die dem Lehrer zu Gebote stehen, der mit einem Aufsatze wenn auch nicht allen, so doch den meisten der wichtigsten Forderungen genügen will, sollen nur einige angedeutet werden. Er wird natürlich, wenn er an die Wahl eines Themas geht, nicht nur ins Menschenleben greifen. Wenn er die Mutter Natur um Stoff angeht, der fähig ist, junge Menschen zu veredeln, und der dies tun kann, ohne dabei zuviel Mühe zu machen, wird er vor allem an die neben dem Menschen noch vorhandenen Lebewesen gewiesen werden. Bei der Betrachtung eines unscheinbaren Grashälmchens wird ihm vielleicht eine von Menschenhand gebaute kunstvolle und gewaltige Maschine in den Sinn kommen. Läßt er beide in einer Arbeit nebeneinanderstellen und vergleichen und dabei nachweisen, daß die Natur auch mit ihren kleinen Gebilden sogar das von Menschenhand geschaffene Große übertrifft, so wird er gewiß segensreich am Charakter der Jugend arbeiten. Das wird er auch tun, wenn er in einer Betrachtung

Digitized by Google

ausführen läßt, wie Millionen von Kornblumen fast ganz gleiche Blüten haben, wie bei den vielen Milliarden von Kleeblüten immer das zehnte Staubgefäß frei steht und nicht mit den übrigen in ein Bündel verwachsen ist, wie also in der Natur eine gewaltige, in ihrer Größe geradezu heilige Einheit der Gestaltung nahe verwandter Wesen waltet, eine Einheit, die man verehren, vor der man sich beugen muß. Der richtige, vor allem nicht zu hohe Gesichtspunkt, wovon aus die Jugend auf den Gegenstand sehen muß, ist es ganz allein, der den Erfolg verbürgen kann. Nicht allzu schwer ist er zu finden, wenn ein Glied der Tierwelt um uns her zum Gegenstand eines Aufsatzes gemacht werden soll. Manche Tiere betreuen einander, wie es Menschen untereinander tun. Dem nachzugehen, macht unserer Jugend besonders große Freude. Wenn der Lehrer aus dem Menschenleben schöpfen will, so hat er treffliche Meister, an deren Hand er in die Fülle hineingehen kann. Es sind die Dichter, diese Herzenskündiger, die oft heldenhafte, vorbildliche Gestalten darstellen, die uns oft gewaltige Herzenskämpfe großer und guter Menschen erleben lassen. Wer sie an dem schönen Werke der Jugenderziehung im Aufsatzunterrichte mitwirken lassen will, braucht natürlich nicht ein „literarisches" Thema nach dem anderen zu geben. Darin darf keinesfalls zu viel getan werden. Denn es ist gewiß nicht verdienstlich, eine wundervolle Dichtung in einen unvollkommenen Aufsatz auflösen zu lassen, wozu aber gleich gesagt werden soll, daß nicht jedes literarische Thema dazu zu führen braucht. Jedenfalls aber ist ihnen gegenüber Vorsicht geboten. Sie sind auch keineswegs unumgänglich, wenn man sich die Hilfe der Dichter sichern will. Diese sind Vorbilder. Es wird kein Mißbrauch ihrer Werke sein, wenn diese — aber nur ab und zu — zu einer Art stilistischen Anschauungsunterrichtes verwendet werden. Um eine Auflösung eines schönen dichterischen Gebildes in einen mangelhaften Aufsatz zu vermeiden, muß der Schüler nach der Anschauung an selbstgewähltem Stoffe üben. Auch bei dessen Wahl kann der Dichter Vorbild sein. Nachdem sich die Jugend an einer Dichtung und an deren Gehalt und an deren Ge-

Digitized by Google

stalten erfreut und erwärmt hat, kann sie angehalten werden, nach den Quellen zu suchen, woraus der Dichter geschöpft hat; ins volle Leben der Vergangenheit und Gegenwart das Auge zu wenden und dort nach Menschen zu suchen, die denen der Dichtung verwandt sind. Sie wird auf die Suche mit den Fragen geschickt werden können, ob auch um uns her Menschen seien, die wie der junge Lord von Edenhall an ihrem Glücke leichtsinnig freveln, die wie Möros ihrem Freunde auch unter den schwersten Umständen Treue halten, die wie der brave Mann selbstlos gute Taten tun. Besonders nach den Helden des Alltags wird sie der Lehrer suchen lassen. Ab und zu wird er vielleicht auch einmal Gelegenheit haben, die ihm anvertraute Jugend nachweisen zu lassen, wie auch im Leben eines wenig beachteten, vielleicht gar verachteten Menschen etwas von einem Heldentum beschlossen ist. Älteren Kindern wird die Aufgabe gestellt werden können, dem einmal nachzugehen, wie die Menschen heute Großes und dabei auch für andere schaffen, wie wir überhaupt alle füreinander arbeiten und auch sorgen und Opfer bringen. Sie werden auch darüber schreiben können, daß sie auch schon einen Kreis von Pflichten haben, und wie diese zu erfüllen sind. Ihre Arbeiten werden auch ab und zu von Menschen reden müssen, die sich durch unbeugsamen Willen und eisernen Fleiß aus Niedrigkeit emporgearbeitet haben. Jeder junge Mensch findet in der Geschichte und in seiner Nähe solche Vorbilder. Wenn die Dichter aus ihrer Umgebung die Gestalten für ihre Werke wählen dürfen und sollen, wird das anderen auch erlaubt sein, vorausgesetzt, daß mit Takt an die Aufgabe gegangen wird, was doch auch geübt werden muß, wenn er an der Jugend später zu finden sein soll.

Solche Übungen können reichen Gewinn bringen. Manche sittliche Forderung wird sich wie von selbst in der Jugend aufrichten und bei dieser den guten Willen finden, ihr zu genügen. Wenn auch der Aufsatzunterricht dazu beiträgt, daß die jungen Menschen die große, herrliche Natur bewundern lernen, wird er zugleich auch dazu helfen, daß die Zahl der Hände, die sich in roher Weise an der Schöpfung vergreifen,

Digitized by Google

abnimmt. Veranlaßt er die Jugend, der aufopferungsvollen Fürsorge, die manche Tiere einander angedeihen lassen, nachzugehen, so wird er gewiß in mancher jugendlichen Seele den Vorsatz reifen lassen, an seinesgleichen so zu handeln, daß er nicht etwa von einem kleinen Vögelchen beschämt werde. Wird die Jugend angehalten, Vorbilder unter den Menschen in ihrer Nähe zu suchen, so wird sie dabei auch leicht den guten Willen und den rechten Mut dazu finden, das Tüchtige ihnen nachzutun. Wer neben ihr steht, erscheint ihr eher als Fleisch von ihrem Fleisch als die Gestalt irgend einer Dichtung. Läßt sie der Lehrer dabei auch einmal dem nachforschen, daß alle Menschen füreinander arbeiten, so wird er gewiß auch ein Stück von der großen Aufgabe der Gegenwart lösen helfen, dem Hasse aller gegen alle den Boden abzugraben und ihn der gegenseitigen Duldung und Achtung und Behütung zu gewinnen. Etwas von diesen schönen Tugenden wird gewiß die Jugend auch dann gewinnen, wenn sie auch bei Stilübungen ab und zu nach dem schönen Grundsatze verfahren muß, am Nächsten immer nur nach dem Guten zu sehen und nicht der in unseren Tagen vielgerügten Untugend vieler zu folgen, die zwar selber alle ihre Fehler verziehen haben, aber niemand auch nur die kleinste Schwäche nachsehen wollen. Von allem dem wird eine einzelne Stilübung natürlich nur wenig schaffen können. Daß viele aber viel zu tun vermögen, ist zweifellos. Wenn ihnen viel zugetraut wird, werden sie sogar sehr viel davon leisten können.

Vom Sammeln.

Die Jugend beginnt ihre Arbeit häufig damit, womit sie aufhören soll. Wer Aufsätze schreiben läßt, hat oft Gelegenheit, das zu sehen. Die Stoffsammlungen, die von ihr vorgelegt werden, sind häufig nur eine Reihe von Gedanken. Der Schüler muß nicht selten wieder mit der Aufgabe heimgeschickt werden, Stoff, Tatsachen zusammenzutragen, wie zu einem Baue Steine und Ziegel angefahren werden. Erspart werden kann ihm die Ar-

Digitized by Google

heit nicht. Die Jugend muß deshalb immer und immer wieder auf die Jagd nach Tatsachen geschickt werden, weil diese allein beweis- und überzeugungskräftig sind, weil sie der Arbeit erst das rechte Gesicht, den rechten Wert geben. Es ist die Macht der Wirklichkeit, der Wahrheit, die in ihnen wirksam ist. Davon kann sich jedermann überzeugen, wenn einmal ein alter Veteran etwa zu erzählen beginnt: „Es ist nun zwar schon viele Jahre her, und doch ist es mir, als wäre es gestern geschehen, so deutlich sehe ich es noch, wie unser Hauptmann usw." Da rückt gleich alles zusammen, wie sich in der Kirche die andächtigen Zuhörer geheimnisvoll beleben und gleich besonders zurechtsetzen, wenn der Geistliche die Erzählung irgend eines Menschenschicksals mit den Worten: „Es war einmal" ankündigt. Die Macht, die darin wirkt, gibt auch den Dichtungen einen guten Teil ihrer Kraft. „Die Bürgschaft" Schillers ergreift uns besonders auch darum tief, weil sie in ihren Strophen Leben, nichts als Leben bietet, worin sich der Gedanke: „Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn", verkörpert. Daß der Dichter uns nicht mit einer Fülle von Gedanken überschüttet, sondern uns ein reiches Leben vorführt, das ist es, was von ihm für die Stilstunde gelernt werden muß.

Wenn der Schüler in der Wirklichkeit graben und eine Fülle von Tatsachen herbeischaffen soll, damit sein Aufsatz mit recht viel Tatsächlichkeit befrachtet werde, wird er nicht immer leichte Arbeit haben, schon darum nicht, weil dabei von ihm verlangt wird, scharf zuzusehen, gut zu beobachten. Es ist Aufgabe des Lehrers, danach zu suchen, wie er das Geschäft der Jugend erleichtern könne. Mittel, das zu tun, finden sich bald. Er kann ihr gleichsam Wünschelruten reichen, womit das Gebiet, worauf gesammelt werden soll, angeschlagen werden kann. Es wird gewiß den Stoff reichlich fließen lassen, wenn es mit allerlei Fragen angegangen wird. Wie gefragt werden kann, weiß der Schüler aus den Stunden her, da Sprachlehre getrieben worden ist. Da hat er nach jedem Satzteil fragen gelernt. Das muß er sich nun unablässig zunutze machen. Zunächst mag mit allerlei Fragen festgestellt werden, ob etwas

Digitized by Google

vorgeht, getan werde. Danach kann vielleicht gefragt werden, wer das und jenes treibe, für wen oder wofür, wann, wie, warum, wozu, unter welcher Bedingung, trotz welches Umstandes er es treibe. Wer über einen Sommerausflug von Großstädtern schreiben soll, wird sich mit der Frage, warum es hinausgehe, ohne Mühe einen Weg zu den Tatsachen bahnen, daß an sonnigen Sommertagen in den Häusern einer Großstadt die Luft dumpfig ist, daß die in enge Räume und wohl gar noch an Stuhl und Tisch gebannten Menschen stöhnen, daß ihr Leib nach Luft und Licht ruft, daß sich ihr Inneres nach grünen Wiesen und Wäldern und klaren Bächen sehnt usw. Wenn er fragt, wie der Ausflug unternommen werde, da wird er gleich sehen, daß die Kinder Rucksäcke mit allerlei Mundvorrat auf die Rücken schnallen, daß die Mutter vielleicht sogar einen Kocher mitnimmt, daß der Vater eine Feldflasche mit einem guten Tropfen umhängt usw. Eine ganz besondere Hilfe wird es ihm auch sein, wenn er, sobald ihm auf seine Fragen hin Stoff zuströmt, darauf aufmerksam gemacht wird, daß in sehr vielen Fällen das, was er braucht, mit den Sinnen, besonders den höheren, wahrgenommen werden kann. Ab und zu wird er gleich mit dem Auftrage, sich mit den Augen einmal recht gründlich umzusehen, ausgeschickt werden können. Er mag sich z. B. in einem der schweren Tage des Pächters Hawermann, einer Gestalt aus Fritz Reuters „Ut mine Stromtid", umsehen. Da wird sich ihm, wenn er den Johannistag des Jahres 1829 wählt, vor allem anderem zeigen, wie der schwergeprüfte Mann aus dem Leben und Treiben auf dem Gutshofe in seine Eschenlaube im stillen Garten flüchtet, wie er dort mit tränenvollem Auge gebückt sitzt, wie er dann die Hände faltet und nach dem Himmel hinaufblickt, wie er sein Kindchen auf den Arm nimmt und herzt und küßt, wie sich dabei sein Blick aufhellt, wie er danach aufrecht auf den Hof geht und gefaßt die Versteigerung seiner Habe erträgt, wie er auf die höhnischen Worte des Gutsherrn nichts erwidert und diesen mit dem bedeutungsvollen Schweigen gleichsam vom Hofe treibt, wie er auch die vom Gericht zurückgestellten notwendigen Sachen ver-

Digitized by Google

steigern läßt, wie er von dem Erlöse den Sarg und das Grab für seine Frau bezahlt, und wie er danach die treue Stine heimschickt und selber die Leichenwacht bei der teueren Toten hält. Ein anderes Mal kann er darauf ausgehen, einmal ins volle Leben um uns her recht genau hineinzuhören und alles mit den Ohren Wahrnehmbare zusammenzutragen. Auch jeder andere Sinn kann sich einmal aufmachen, seinen Weg ganz allein zu gehen, und die Welt danach durchstöbern, was sie ihm zu bieten habe.

Wer so mit allen Sinnen trinkt, wird bald von der Fülle der Tatsachen umströmt sein. Wenn er an alle eine Frage nach der anderen richtet, wird er jede einzelne mit allem ihrem Drum und Dran erfassen. Da wird er so viel Stoff für seine Aufsätze gewinnen, daß er der Not überhoben sein wird, sein Gehirn um allerlei Gedanken zu quälen. Seine Arbeiten aber werden keine blutleeren, fleischlosen, erklügelten Gemächte, sondern lebensvolle Gebilde sein. Dazu wird er sich bei der Jagd auf Tatsachen vielleicht gar auf die Dauer ein Stück der kostbaren Freude an der Wirklichkeit, der rechten Lebensfreude, erobern, wozu heute vor allerlei guten und schlechten Gedanken und allerlei Klugrederei viele zu ihrem Unheile gar nicht mehr recht kommen.

Vom Bearbeiten.

Dem Sammeln folgt die sorgfältige Bearbeitung des Stoffes. Sie muß geschehen, denn dieser darf in seiner rohen Gestalt nicht in einen Aufsatz eingehen. Tut er das, so wird die Form der Arbeit nicht befriedigen. Das wäre aber ein Mangel von sehr großem Gewicht, denn daß der Stoff recht geformt sei, ist auch eine der Hauptforderungen an eine Ausarbeitung. Es heißt sogar, die Form sei alles. Wer das beweisen will, kann auf ein Haus verweisen. Wenn das seine rechte Gestalt gewinnen soll, muß jeder Stein sorgfältig bearbeitet werden. Daher wird der geknetete in eine Form gepreßt, der gebrochene aber behauen. Dann erst vermögen sie sich so an-

Digitized by Google

einander zu schmiegen, können sie so zusammengefügt werden, daß mit ihnen gebaut werden kann. Auch der Stoff des Aufsatzes kann erst dann zu einem Ganzen, das nicht hier und da klafft, mühelos verarbeitet werden, wenn sich eine geduldige Hand sorgfältig bemüht, alle Teile sprachlich so zu formen, daß sie zueinander passen.

Dem rohen Stoff kann, wenn er brauchbar gemacht werden soll, verschiedene Gestalt gegeben werden. Besonders gut mit ihm läßt sich arbeiten, wenn er in die Form des Stichwortes gefaßt wird. Sich darin zu üben, ist für junge Menschen Gelegenheit, wenn sie den zuweilen nötigen Ausweis erbringen wollen, ob sie den Inhalt irgend eines Lesestückes oder Gedichtes erfaßt haben und übersehen. Wenn Schillers „Bürgschaft" gelesen worden ist, könnte der Hauptinhalt etwa durch die Wörter: Sieg über den Strom, Bewältigung der Räuber, Überwindung der Ermattung, Selbstbesiegung des Damon, Sieg über den Tyrannen ausgedrückt werden. Solche Übungen werden nach und nach die jungen Menschen befähigen, auch rohen Stoff, der nicht schon in die Gestalt eines Gedichtes eingegangen ist, durch die Form zu bezwingen.

Wenn das geschehen ist, ist mancherlei gewonnen. Zunächst werden sich die Stichwörter bei der Ausarbeitung als überaus brauchbar erweisen. Aus ihnen lassen sich sehr leicht die rechten Verben bilden. Mit diesen aber, die natürlich wie die Stichwörter sehr gehaltvoll sind, einen Aufsatz aufzubauen, ist kein allzu großes Kunststück mehr. Sie helfen Unzulänglichkeiten vermeiden. Wer sie zur Verfügung hat, der wird kaum jemals in die Versuchung kommen, sich mit indirekter Rede zu behelfen, die immer ein Zeichen von geringem Können ist. Er wird also, wenn er etwa Hawermanns Art, sein Unglück zu tragen, darstellen will, u. a. nicht schreiben: „Da sagte der Pächter Grot, daß Hawermann mit seinem Töchterchen zu ihm kommen und bei ihm bleiben solle, worauf dieser entgegnete, daß er das nicht tun könne, weil er — wie er sagte — noch etwas zu besorgen habe." Da er die aus den Stichwörtern Angebot und Ablehnung gebildeten Verben zur Hand hat, wer-

Digitized by Google

den seine Sätze etwa lauten: „Da bot der Pächter Grot Hawermann und dessen Töchterchen auf einige Tage ein Obdach an. Dieser aber lehnte das freundliche Anerbieten ab, da er — das war der wahre Grund — niemand zur Last fallen wollte.“ Wer sich bemühen muß, den rohen Stoff in Stichwörter zu fassen, wird aber noch einen anderen Nutzen davon haben. Indem er das Einzelne dem Allgemeinen zuordnet, wird er sich auch bei den Stilübungen Begriffe erarbeiten. Zugleich wird er dabei seinen Wortschatz bereichern.

Vom Sichten.

Ist der ganze Stoff eines Aufsatzes in Stichwörter gefaßt, so lassen sich die einzelnen Stücke leicht vergleichen. Dann aber ist das Sichten nicht schwer. Auch diese Arbeit ist unumgänglich. Denn sonst schleichen sich Dinge ein, die nicht zum Thema gehören. Geschieht das aber, so ist die Arbeit stofflich nicht einheitlich. Dinge aber, die innerlich verschieden sind und daher einander widerstreben, können nicht zusammenwirken. Da das einzelne Glied oft etwas anderes als das davor oder dahinter bezeugt, so wird das Ganze ein wirres, widerspruchvolles Durcheinander sein. Das ist natürlich auch durch keinerlei Form zu bändigen. Denn Dinge, die einander innerlich widersprechen, sind schwer oder auch gar nicht äußerlich zu verbinden. Fehlt es aber an der rechten sprachlichen Verbindung, so fällt das Ganze gleichsam auseinander. Es sieht sich an, als wäre es zerhackt. Auch das alles sind Dinge, die sich ein Aufsatz nicht nachsagen lassen darf.

Was die Forderung stofflicher Einheitlichkeit besagen will, kann an Schillers „Bürgschaft“ gesehen werden. Der Dichter hätte aus dem reichen Leben des Tyrannen, von den Verhältnissen und geheimen Plänen der Unzufriedenen viel erzählen können. Er hat aber fast alles verschwiegen und nur ganz wenig davon in die Dichtung aufgenommen. Er hat in das Hauptstück nur die Handlungen eingehen lassen, die alle eins verkünden, die alle laut bezeugen: „Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!“

Digitized by Google

Eine wie die andere stellt dar, daß die Treue eine gewaltige Kraft ist, die alles besiegen kann. Ganz besonders deutlich wird die Einheitlichkeit sichtbar, wenn die bereits angegebenen Stichwörter nebeneinandergestellt werden. Diese kann man alle in dem Worte „Sieg" aufgehen lassen. Wer auch ein Ganzes schaffen will, dessen Glieder alle eine Arbeit tun, dessen Teile alle wie mit einem Munde reden, der muß jede Tatsache daraufhin untersuchen, ob sie zum Thema gehört, ob sie den Grundgedanken verkündet. Diese Prüfung kann mit Hilfe von Fragen geschehen, die alle das Thema enthalten müssen. Wenn in einer Vorübung die Verschwörung der Schweizer auf dem Rütli so untersucht werden soll, wird etwa zu fragen sein: Wer schließt einen Bund durch einen Schwur? Gegen wen, wo, wann, wie, warum, wozu, unter welcher Bedingung, trotz welches Umstandes verschwören sich die Schweizer? Wenn ein Schüler bei einer solchen Übung den gesammelten Stoff prüft, muß er alles zur Seite schieben, was auf keine der mit Hilfe des Themas gebildeten Fragen antwortet.

Diese Arbeit wird gründlich dafür sorgen, daß der Aufsatz, der geschrieben werden soll, frei von Dingen ist, die die Einheit des Ganzen stören. Wer sie sorgfältig ausführt, wird auch einen inneren Gewinn haben. Bei dem sorgsamen Vergleichen und Auswählen und Ausscheiden wird er die Grenzen, die um das vom Thema bezeichnete Gebiet gezogen sind und es von anderen scharf abgrenzen, deutlich erkennen. Indem er sich um deren Auffindung bei seinen Stilübungen bemüht, wird er auch im Sinne Goethes seine Anschauungen und Begriffe berichtigen und so zugleich seinen Geist schärfen und ihn zu gewandter Erledigung von Geschäften befähigen, die von ihm verlangen, daß er sichte, sondere.

Vom Gruppieren.

Bei einer gründlichen Sichtung des Stoffes wird sich die Notwendigkeit, Gruppen zu bilden, wie von selbst ergeben. Es wird sich sehr bald zeigen, daß nicht der ganze Stoff, der

Digitized by Google

zum Thema gehört, nur auf eine Frage antwortet. Das kann er nicht, weil sich nicht alles in ganz gleicher Weise auf das Thema bezieht. Eine Reihe von Tatsachen können die Ursachen, andere die Folgen der Handlung sein. Manche Vorgänge wollen zu einer Tat veranlassen, andere diese verhindern. Manches macht das Wesen einer Sache aus, anderes daran ist unwesentlich. Es ist also keineswegs genug getan, wenn der für einen Aufsatz zusammengetragene Stoff gesichtet ist. Wird nicht mehr getan, so kann es immer noch einen Wirrwarr geben. Er ist da, wenn Ursachen und Folgen, Förderungen und Hemmungen, Wesentliches und Unwesentliches und ähnlich verschiedene Dinge durcheinanderstehen. Er wird beseitigt, wenn alles das zusammengestellt wird, was nicht nur wie aller andere Stoff auch zum Thema gehört, sondern auch sich zu diesem in gleicher Weise verhält und daher noch besonders verwandt ist. Das Gleichartige also ist in besondere Gruppen zu bringen.

Wie das geschehen kann, ergibt sich bei der Arbeit des Sichtens. Da stellt sich heraus, daß zwar nicht alle, aber doch manche Tatsachen auf die gleiche Frage antworten. Wenn bei einer Erörterung der Verschwörung der Schweizer auf dem Rütli gefragt wird, wie diese vor sich geht, wird als Antwort kommen, daß die alten Bräuche befolgt werden, ein Ammann gewählt, ein Paar Schwerter aufgerichtet, ein Ring gebildet wird usw. Eine andere Gruppe entsteht, wenn die Frage gestellt wird, warum die Verschwörung erfolge. Die innere Einheit der Schweizer, die Bedrohung ihrer Freiheit durch die Vögte und deren Untaten, die Verweigerung der Bestätigung der Freiheitsbriefe durch den Kaiser sind die gleichartigen Tatsachen, die sich dabei zusammenfinden. Zuweilen kann auch mit den Fragen nach der Zeit die Gruppenbildung vorgenommen werden. Wenn gefragt wird, wann die einzelnen Handlungen, die zu einem Picknick gehören, geschehen seien, so stellen sich zunächst die, die vor, dann die, die bei, und zuletzt die, die nach dem Schmause geschehen sind, wie von selbst zusammen. Ein anderes Mal kann mit den Fragen

Digitized by Google

nach dem Orte die Gruppierung besorgt werden. Werden diese gestellt, wenn ein Wohnzimmer beschrieben werden soll, so wird sich vielleicht der ganze Hausrat in Gruppen auflösen, wovon eine in der Mitte des Zimmers, eine andere an einer Wand, eine dritte an einem Fenster, eine vierte am Ofen steht. Auch andere Fragen werden das Geschäft so erledigen helfen, daß es keine besonderen Schwierigkeiten bietet. Manchmal wird es gar nicht erst langen Fragens bedürfen. Wenn mit Sorgfalt Stichwörter gebildet worden sind, so werden manche, wie z. B. die, worein sich der Hauptinhalt der „Bürgschaft" fassen läßt, geradezu auf eins zukommen und sich zu ihm gesellen und so sich zu einer Gruppe zusammenschließen.

Wer so die zu einem Ganzen gehörigen einzelnen Dinge voneinander zu scheiden und einander zuzuordnen beginnt, wer so gleichsam eine Bewegung der in dem vom Thema umgrenzten Gebiete vorhandenen Einzelheiten voneinander weg und zueinander hin einleitet, der ruft einen Klärungsprozeß hervor. Das wird für ihn selber eine Fortsetzung der Berichtigung seiner Anschauungen und Begriffe sein. Der Aufsatz aber beginnt dabei sich wie von selber zu gliedern.

Vom Anordnen.

Wenn alle Einzelheiten, die auf die gleiche Frage antworten, einander zugeordnet sind, ist natürlich ein gutes Stück Ordnung schon geschafft. Dennoch kann das Ganze noch höchst unerfreulich anzusehen sein. Das ist dann der Fall, wenn innerhalb der einzelnen Gruppen noch alles ungeordnet durcheinandersteht. Es mag alles, was in einem Abschnitte untergebracht ist, durchaus zusammengehören, ganz gleich sind die einzelnen Vorgänge nicht, wie es die Soldaten nicht sind, die zu einer militärischen Einheit vereinigt worden sind, weil sie im großen und ganzen gleichmäßig entwickelt sind und daher gleichen Anforderungen in nahezu gleicher Weise genügen können. Sie werden z. B. nie ganz gleich groß sein. Dem wird sofort und gewissenhaft Rechnung getragen, wenn die Sol-

Digitized by Google

daten zu einem einheitlichen, kraftvollen Ganzen zusammengefaßt werden sollen. Sie werden der Größe nach nebeneinandergestellt. Sobald das geschehen ist, haben wir an der geschafften Ordnung unsere Freude, die aber sofort wieder verfliegt, sobald sich das geordnete Ganze in Unordnung auflöst und die einander noch immer ähnlichen Menschen durcheinanderstehen. Freude von solcher Freude kommt auch über uns, wenn wir Dichtungen lesen, und zwar dann, wenn der Dichter wie Ludwig Uhland in seinem Gedichte „Das Glück von Edenhall" gut anzuordnen verstand, wenn er die Vorgänge nach der Größe, nach der Bedeutung, nach dem Werte geordnet, wenn er also an den Anfang das Kleine, Unscheinbare und an das Ende das Große, das Machtvolle gestellt, wenn er also gesteigert hat. In einer Reihe, die nach dem Grundsatze allmählicher Steigerung gebildet ist, wirken die einzelnen Teile gleichsam zusammen, unterstützen sie einander, wodurch sie Kraft gewinnen. Werden in einer so gebildeten Reihe alle Zwischenglieder ausgeschaltet, sodaß nur Anfangs- und Endglied stehenbleiben, so kann sich unter Umständen eine ganz andere Wirkung ergeben. Die beiden noch übriggebliebenen Dinge oder Vorgänge können unter Umständen dem Werte oder der Beschaffenheit nach so verschieden sein, daß sie nebeneinander auf uns zuweilen geradezu seltsam wirken. So gut wie fast immer aber setzen sie wenigstens unseren Geist in Bewegung. Sie geben leicht Veranlassung zum Vergleich. Wir messen sie wohl aneinander, benutzen sie also als Maßstäbe füreinander. Indem eins das andere überragt, setzt es dieses gleichsam herab. Indem eins hinter dem anderen zurückbleibt, hebt es dieses. Jedenfalls wirken sie gewöhnlich nicht zusammen, sondern einander geradezu entgegen. Da von solchen und ähnlichen Zusammenstellungen auch eine ganz besondere Kraft ausgeht, ordnen die Dichter oft Dinge und Vorgänge nach dem Gegensatze an. Das tut z. B. Schiller im zweiten Aufzuge seines „Wilhelm Tell", wo er zunächst vorführt, wie sich der Adel der Schweiz unter dem Drucke der Vögte entzweit, dann aber darstellt, wie sich das Volk

Digitized by Google

unter der Not der Bedrückung fest zusammenschließt. Das tut er u. a. auch im ersten Aufzug seiner romantischen Tragödie „Die Jungfrau von Orleans", wo er zunächst die verzweifelte Lage Karls mit schwarzen Farben malt und dann Rettung durch die helle Lichtgestalt Johannas bringt. Wie ein auf einen dunklen Grund mit hellen Farben gemaltes Bild wirkt der ganze Aufzug. Ein solcher Gegensatz ergreift uns gewöhnlich tief. Staunen kommt zuweilen über uns, wenn in einer Darstellung aus einer langen Kausalreihe alle Zwischenglieder ausgelassen worden sind, so daß uns nur noch zwei Dinge oder Vorgänge vor Augen stehen, die scheinbar die Redensart: „Kleine Ursachen, große Wirkungen" beweisen. Zu freudigem Lachen können wir bewegt werden, wenn die Anwendung des Gegensatzes übertrieben wird, sodaß sich gegenübersteht, was sich gegenseitig lächerlich macht. Jedenfalls hat eine sorgfältige Anordnung der einzelnen Dinge oder Vorgänge eine ganz besonders kräftige Wirkung, und auch darum muß sie auch für jeden Aufsatz gefordert werden.

Wer sich darin üben will, die einzelnen Glieder einer Gruppe gut anzuordnen, der mag recht oft den Reihenfolgen nachgehen, die z. B. dadurch entstehen, daß eine Handlung gewöhnlich andere nach sich zieht. Dabei mag zunächst nur auf die zeitliche Aufeinanderfolge geachtet werden. Wenn nicht alle Vorgänge nacheinander liegen, sondern manche davon gleichzeitig erfolgen, oder wenn zu beschreiben ist, was im Raume nebeneinander ist, so werden die einzelnen Stücke einer anderen Anordnung bedürfen. Wer ein Gehöft beschreiben soll, kann so von Gebäude zu Gebäude fortschreiten, daß er wenn möglich zu dem geht, das dem eben behandelten gegenüberliegt. Dabei ergäbe sich eine Anordnung nach dem Gegensatze der Lage. Soll der Hof beschrieben werden, so wird vom Rahmen, von der Gestalt und Beschaffenheit der Grundfläche ausgegangen, dann von Wagen und Wirtschaftsgebäuden geredet, danach von den Hühnern und Gänsen und zuletzt von den im Hofe beschäftigten Menschen gesprochen, also vom Unbelebten zum Belebten, vom Niederen zum Höheren aufgestiegen werden können. Soll

Digitized by Google

das schändliche Treiben der Raubritter, also eine Reihe nichtswürdiger, gleichzeitiger Handlungen kurz dargestellt werden, so könnte etwa geschrieben werden: „Sie trieben die Herden von der Weide, schlugen die Türen ein und stahlen die Vorräte aus Küche und Keller und die Schweine aus dem Stalle. Sie drangen sogar in die Wohnräume ein und nahmen den Mantel von der Wand oder raubten das Wams vom Leibe. Bauern, die sich zur Wehr setzten, banden sie gern über Ameisenhaufen fest. Manche marterten sie, indem sie ihnen mit Zangen die Barthaare auszogen. Andere knüpften sie kurzerhand auf." Soll gelernt werden, wie bei Erörterungen nach dem Grundsatze der Steigerung verfahren werden könne, so können alle Gründe und Ursachen, die bei uns zum Hausbau zwingen, ihrem Gewichte nach sorgfältig verglichen und dann die mit wenig Gewicht voran- und ihnen die gewichtigen nachgestellt werden. Danach kann bei der Untersuchung der Zweckmäßigkeit eines Hauses einander gegenübergestellt werden, was für oder gegen das Gebäude spricht. Das ergäbe eine Anordnung nach dem Gegensatze. Dieser kann zuweilen auch zwischen den einzelnen Gruppen eines Aufsatzes hergestellt werden. Das wird in einer Stilübung geschehen können, die nachweisen soll, daß sich das Feuer recht verschieden zu uns verhält. Auch eine Steigerung wird sich oft sehr leicht bei der Anordnung der einzelnen Gruppen eines Aufsatzes erzielen lassen. Soll dargestellt werden, womit der Mensch der Gegenwart den Raum besiegt, so könnten in der ersten Gruppe die Tiere, in der zweiten der Dampf und in der dritten die Elektrizität als die uns bei der Überwindung der Weite behilflichen Bundesgenossen behandelt werden, von denen einer immer schneller als der andere ist.

Wenn die Anordnung mit Sorgfalt durchgeführt ist, dann werden die Aufsätze gewiß Macht von der Macht haben, die uns bezwingt, wenn wir eine Truppe wohlgeordnet in Reih' und Glied sehen. Dann wird in ihnen Kraft von der Kraft wirksam sein, die uns zuweilen geradezu hinreißt, wenn wir eine wundervolle Dichtung lesen. Aber wer sich sorgfältig in der

Digitized by Google

Anordnung übt, wird auch selber nicht leer ausgehen. Da er dabei sehr scharf, schärfer noch als beim Sichten und als bei der Bildung der Gruppen hinsehen muß, wird er bald überhaupt lernen, die Augen aufzumachen. Wenn Aufsatzübungen aber dazu anleiten, dann helfen sie am Ende auch, einem heute sehr weit verbreiteten Übel zu Leibe zu gehen, das mit dem Vorwurfe getroffen wird, die Menschen unserer Tage könnten nicht mehr sehen. Daß es so ist, ist ja am Ende begreiflich, denn an uns Menschen hastet in der Gegenwart so vieles vorüber, und auf uns stürmt jetzt so vieles ein, daß alles genau anzusehen, für den einzelnen ganz unmöglich und gar nicht einmal gut wäre. Aber wenn er freilich bei der Abwehr des Allzuvielen überhaupt stumpfe Sinne erhielte, so würde er das bitter büßen müssen. Er würde nicht nur um die Freude kommen, über die Herrlichkeiten um uns her staunen zu können, sondern er würde auch sonst zu kurz kommen. Nur wer seine Augen und Ohren offen hat, nur dem wird nicht viel von dem entgehen, was um ihn her ist und um ihn her geschieht. Er wird auch da noch auseinanderhalten und scharf unterscheiden können, wo andere versagen. Das kann dann recht große Bedeutung gewinnen, wenn es gilt, rasch aufzufassen und einer besonderen Lage gerecht zu werden. Daß dazu auch die Stilübungen befähigen helfen können, muß ausgenützt werden.

Vom Zusammenfassen.

Die Zuordnung des Gleichartigen in Gruppen und dessen sorgfältige Anordnung nehmen der Forderung zusammenzufassen viele Schwierigkeiten. Wer diese erfüllt, tut nichts Überflüssiges. Zwar gehören alle Dinge und Vorgänge, die in den einzelnen Gruppen vereinigt sind, gewöhnlich innerlich zusammen. Es schlingt sich gleichsam ein geistiges Band um sie. Sie sind also schon zusammengefaßt. Wer das aber sehen will, der muß in und hinter die Dinge und Vorgänge blicken können. Das ist aber nicht immer leicht. Zu der Erkenntnis, daß die geheimnisvolle Triebkraft, die Möros geradezu zu übermensch-

Digitized by Google

lichen Leistungen befähigt und diese gleichsam aneinanderkettet, die Treue ist, brauchen manche auch dann noch lange Zeit, wenn sie ganz genau wissen, was zu den einzelnen Taten veranlaßt hat. Daß das nicht von jedermann sofort erkannt wird, liegt nicht nur am Menschen, sondern auch zum Teil an den Handlungen. Die meisten davon könnten unter anderen Umständen auch ganz andere Beweggründe als treue Freundschaft haben. Man brauchte nur anzunehmen, daß eine Anzahl davon auf einer Flucht geschähen, so läge es gewiß sogar sehr fern zu denken, sie hätten mit Treue etwas zu tun. Manchmal wird es auch für sehr kluge Menschen recht schwer sein, genau zu sagen, was den und jenen zu der und jener Handlung veranlaßt hat. Das menschliche Tun ist aber nicht nur manchmal, sondern sogar sehr häufig vieldeutig. Es hat zur Folge, daß vielen unrecht geschieht. Es erklärt sich daraus, daß wir einander nicht in die Herzen sehen können. Aber nicht nur menschliche Handlungen, sondern auch sonst alles mögliche ist vieldeutig. Außerdem muß manches bald so, bald so aufgefaßt werden. Was heute Folge ist, kann morgen Ursache sein. Es ist also schon darum durchaus notwendig, daß das, was die in einer Gruppe vereinigten und gewöhnlich gleichartigen Dinge und Vorgänge verbindet, aufgedeckt werde. Das muß auch deshalb geschehen, weil das, was die einzelnen Dinge und Vorgänge zusammenhält, etwas Höheres als diese selbst ist. Das ist das Gemeinsame mancher Tatsachen, das Allgemeine schon darum, weil es eine Fülle bewältigt und sich unterordnet und so zur Einheit macht. Ein Höheres als das Einzelne ist es aber auch deshalb, weil es in sehr vielen Fällen, wie in der „Bürgschaft", Ursprung und Seele der einzelnen Vorgänge ist. Dazu kommt noch, daß es sehr oft auch über deren Wert entscheidet. Wenn die Treue in eine Reihe von Taten eingeht, so verleiht sie diesen einen höheren Wert, als wenn sich darin Selbstsucht ausdrückte. Jedenfalls ist das Allgemeine so bedeutungsvoll, daß eine Heraushebung eine der wichtigsten Aufgaben ist, die bei einer Stilübung zu lösen sind.

Wie auf recht einfache Art und Weise das, was manche

Digitized by Google

Einzelheiten innerlich zusammenfaßt, zum Ausdrucke gebracht werden kann, kann manchen Dichtern abgesehen werden. Ludwig Uhland faßt den Inhalt des letzten Teiles eines seiner bekanntesten Gedichte mit den Worten: „Das ist des Sängers Fluch", zusammen. Manche Fassungen des Nibelungenliedes schließen die Darstellung der letzten Ereignisse mit den Worten: „Das ist der Nibelungen Not". Schiller verkündet die Seele der wichtigsten Handlungen der „Bürgschaft", indem er ausruft: „Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!" Wer Arbeit von der Arbeit in einem Aufsatze, der von der Verschwörung der Schweizer handelt, tun will, der könnte die ganz besondere Bedeutung und die eigentümliche Kraft der Glieder einer Gruppe andeuten, indem er dahinter den Satz stellte: „Das waren die Gründe, die die wackeren Schweizer von Weib und Kind mitten in der Nacht auf das einsame Rütli und dort zum Schwure trieben". Das Gemeinsame aller Vorgänge einer anderen Gruppe könnte in den Worten zum Ausdrucke kommen: „Es war eine würdige, eine feierliche Art, wie die Schweizer ihren Bund schlossen und einander Treue bis in den Tod gelobten". Wenn in einer anderen Arbeit dargestellt würde, wie eine Mutter für ihre Kinder sorgt, wäre gewiß eine große Reihe von Handlungen innerlich so verbunden, daß geschrieben werden könnte: „Liebe, große Liebe ist's, die die Mutter antreibt, Tag und Nacht für ihre Kinder tätig zu sein".

Wer das Gemeinsame mancher Tatsachen so oder auch noch viel einfacher heraushebt, wer das darin gleichsam geistig Geschaute und Gedachte verkündet, wer den Gehalt bloßlegt, wer die in manchen Vorgängen wie eine Seele wirksame Kraft anruft und fühlen läßt, der befreit sich und den Leser seiner Arbeit gleichsam von der Menge und der Schwere der einzelnen Tatsachen. Eine Befreiung von der und eine Erhebung aus der Fülle kann uns zuweilen mächtig ergreifen, wie es z. B. die tut, die wir an uns erfahren, wenn wir Schiller von Tat zu Tat gefolgt sind und dann hören: „Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!" Sie kann uns geradezu

Digitized by Google

beglücken, wie es z. B. die vermag, die wir erleben, wenn es uns aufgeht, daß die ganze Schöpfung aus einer Kraft lebt. Wenn eine Arbeit auch nur ein einziges Stückchen Freude von solchen Freuden geben kann, so ist das schon viel. Aber auch für den, der, sie dazu zu befähigen, keine Mühe gescheut hat, lohnt sich diese. Wer in und hinter die Tatsachen geschaut hat, hat so die ganze Gedankenfracht gewonnen, die seine Arbeit braucht. Wer also mit den Tatsachen gerungen hat, braucht nicht mit sich selber zu ringen und so sich zu quälen. Aber es wird ihm nicht nur viel erspart, sondern er gewinnt auch. Wer sich immer wieder vom Einzelnen zum Allgemeinen erhebt, der wird auch schon in der Jugend Stück um Stück der Kraft erobern, die heute der von der wirrwarrartigen Fülle des Lebens bedrängte Mensch vor allem braucht, der Kraft, die den inneren Zusammenhang vieler Dinge und Vorgänge erfassen und so die Menge bewältigen kann. Er wird also, wenn er sich im kleinen redlich bemüht, für sich Großes tun.

Vom Einordnen.

Wenn nach der Zu- und Anordnung die Unterordnung vollzogen ist, wird aus dem Stoffe ein Gebilde gewonnen sein, das den Teilen gegenüber ein Ganzes, also ein Ding höherer Art als diese ist. Dabei kann es aber wieder dem großen Ganzen gegenüber eine an und für sich recht belanglose Einzelheit sein. Diese kann aber als dessen Glied Wert gewinnen. Was um uns her ist, ist ja überhaupt fast alles für sich allein nichts. Wollte sich irgendein Wesen im landläufigen Sinne ganz auf sich stellen, so wäre das sein Ende. Aber es kann sich überhaupt gar nicht von aller Gemeinschaft loslösen. Manche Fäden, die uns ans große Ganze binden, sind ganz unlösbar. Dieser Zusammenhang mit dem großen Ganzen bedeutet zwar für uns eine Abhängigkeit von ihm. Zugleich ist dieses aber auch von uns abhängig. Da auch wir das Ganze bilden helfen, da das infolgedessen auch mit aus uns lebt, so muß es auf sich auch durch uns wirken lassen. Zuweilen läßt es sich durch kräftige Einzelwesen geradezu neue Züge aufprägen, umge-

Digitized by Google

stalten. Wie sich nun das Einzelwesen, das Einzelne zum Ganzen verhält, darin liegt seine Bedeutung. Um diese zu sehen, muß es also im höheren Ganzen, in seiner Stellung dazu gezeigt werden. Das gilt auch von dem Stoffe, der in einem Aufsatze behandelt wird. Erst wenn er ins große Ganze eingeordnet ist, wird er ganz zur Geltung kommen, wird sein Wert ganz offenbar werden.

Es können nicht immer alle Fäden gezeigt werden, die ein Ganzes niederer Art mit dem großen Ganzen verbinden. Das zu tun, ist kein leichtes Geschäft. Recht einfache Vorübungen müssen nach und nach zu dessen Erledigung befähigen. Es wird schon Arbeit von dieser Arbeit getan, wenn sich der junge Geist übt, einzelne Orte als Stück eines weiten Raumes, eine kurze Zeitstrecke als Teil eines großen Zeitraumes, ein einzelnes Geschick als die Bestätigung eines ganz allgemeingültigen Gesetzes zu sehen. Daß er das kann, mag er in der Einleitung oder im Schlusse seiner Arbeit ausweisen. Er kann die Beschreibung eines westfälischen Gutes etwa mit den Worten einleiten: „In Westdeutschland, in der Münster Bucht, am Abhange des Haarstranges, unweit der Stadt Unna, mitten in Feldern, hinter Eichenbäumen liegt ein Gehöft." Eine Betrachtung der Blütezeit der mitteldeutschen Dichtung könnte etwa einsetzen: „Im deutschen Mittelalter, zur Zeit der Kreuzzüge und der hohenstaufischen Kaiser, um 1200 also hatte die deutsche Dichtung eine Blütezeit." Eine Erörterung der Verschwörung der Schweizer könnte etwa beginnen: „Kein Ding will Gewalt leiden, am wenigsten der Mensch. Das offenbart sich auch am Schweizervolke, dessen Bedrängnis am Anfange des 14. Jahrhunderts uns Schiller in seinem Schauspiele ‚Wilhelm Tell' vorführt." Wer einen Stoff mehrfach einordnen will, könnte vor die Arbeit: „Wie der junge Helmbrecht ins Verderben läuft", die Einleitung setzen: „Noch heute liegt in dem Winkel zwischen Inn und Salzach das Lenzengut, das im 13. Jahrhundert einem Bauern gehörte, der Helmbrecht hieß. Dieser hatte einen ungeratenen Sohn. Dessen Lebensgeschichte hat Werner der Gärtner um 1250 in einer Dichtung

Digitized by Google

niedergelegt. Diese zeigt, wie Hochmut vor dem Fall kommt." Wie in der Einleitung vom ganz Allgemeinen in die Fülle des Stoffes hinabgestiegen werden kann, kann umgekehrt im Schlusse von unten her die Höhe gewonnen werden. Wer das will, kann eine Arbeit über das Leben und Treiben des jungen Helmbrecht etwa mit den Worten schließen: „So führten seine Eitelkeit und sein Eigensinn zum Verbrechen, und so entledigte sich die Menschheit durch des Gesetzes Arm eines Entarteten, ganz so, wie sie es immer tut, wenn eins ihrer Glieder die ‚heilige Ordnung' zu tief verletzt." Eine andere Arbeit könnte geschlossen werden: „Wie man's treibt, so geht es eben. Ich werde mir zu Herzen nehmen, was ich am 24. Juli 1911 in meiner Heimat an mir erlebt habe."

Wenn bei einer Arbeit über das Thema: „Wie der junge Helmbrecht ins Verderben läuft", von vornherein Wohnort, Zeit des Auftretens und Herkunft dieses törichten Burschen angegeben werden, so wird es dem Leser gleich sein, als gewönne er festen Boden unter den Füßen. Er wird mit dem, was er liest, nicht bedrängt und hilflos mitten in der Unendlichkeit von Raum und Zeit und der Mannigfaltigkeit der Menschen stehen. Es wird auch nicht dunkel um ihn her sein. Von dem ganz allgemeingültigen Gesetze: „Hochmut kommt vor dem Fall", wird es wie ein helles Licht ausgehen, und wie von der Höhe her wird es scheinen. So wird es aber immer sein, wenn gleich in der Einleitung das im Aufsatz behandelte Ganze niederer Art ins große Ganze eingeordnet wird. Der aber, der das tut, der immer wieder vom höheren Allgemeinen nieder- und dazu aufsteigt, wird seinen Blick für das Allgemeine höchster Art, für das Bleibende, das Ewige und für den durch das Verhältnis des einzelnen Wesens zu dem Unwandelbaren bestimmten Wert oder Unwert eines jeden schärfen, was unter günstigen Umständen nicht nur die Lebensauffassung vertiefen, sondern auch eine ernste Lebensführung anbahnen oder fördern helfen kann. Daß manche Stilübungen tatsächlich diese erfreuliche Wirkung gehabt haben, ist mir durch manches ganz freiwillige Bekenntnis junger Menschen bestätigt worden.

Digitized by Google

Vom Gliedern.

Wer mit Sorgfalt den Stoff eines Aufsatzes in Gruppen gebracht hat, der hat auch schon die Gliederung. Denn die einzelnen Gruppen sind eben die Glieder, die Teile, woraus sich das Ganze zusammensetzt. Was häufig und ganz mit Recht als Gliederung am Kopfe eines Aufsatzes steht, das ist in vielen Fällen der geistige Gehalt einer Arbeit, der gewonnen wird, wenn aus jeder Gruppe zusammengehöriger Tatsachen das Gemeinsame, das Allgemeine herausgehoben wird. Es besorgt das Gliedern, indem es verschiedene Gruppen von Dingen oder Vorgängen bildet und so diese zugleich scheidet, also die Fülle teilt. Indem es innerhalb der verschiedenen Gruppen die einzelnen Dinge und Vorgänge verbindet und zusammenhält, gibt es außerdem gleichsam der Arbeit das feste Gefüge, den Halt, wirkt es wie ein festes Band, wie ein inneres Gerüst. Die Art, wie es scheidet und verbindet, entscheidet über den Eindruck der Arbeit etwa so wie Grund- und Aufriß über den eines Hauses.

Wer alle Vorarbeiten sorgfältig und richtig erledigt hat, dem wird die Gliederung wie eine reife, schön ausgebildete Frucht in den Schoß fallen. Aber Anfänger sind noch keine Meister. Manche Vorarbeit wird anfangs nicht so ausfallen, wie es erwünscht wäre. Darum wird sich beim Gliedern doch noch manchmal eine kundige Hand zu einem Fingerzeige verstehen müssen. Wenn die Vorarbeiten nicht ganz nach Wunsch ausfallen wollen, dann kann in vielen Fällen dem Ungeübten zu einer leidlichen Gliederung verholfen werden, wenn ihm geraten wird, bei der Gruppierung besonders Wert auf die Fragen nach Zeit, Ort und Ursache und Wirkung zu legen. Die Zeit ist eine Macht, die uns — bildlich gesagt — nicht nur die Haut ritzt. Wenn sie in unserem Leben Kindheit, Mannheit und Greisentum scheidet, so trennt sie zugleich kindliches Tun von männlichem Handeln und greisenhaftem Beginnen, also durch innere Verwandtschaft festgefügte Gruppen von Dingen und Handlungen, die oft dem Wesen nach ganz und gar verschieden sind. Was

Digitized by Google

sie so im großen tut, vollzieht sich auch im kleinen. Sie scheidet zusammengehörige Handlungen, die gewöhnlich nicht neben-, sondern hintereinander liegen, in Gruppen, die zusammen oft eine Haupthandlung ausmachen. Es gilt nun, die Zeitpunkte zu suchen, die zwei Gruppen von Nebenhandlungen voneinander scheiden. Wenn die Aufgabe gegeben wird, die Vorgänge bei einem Picknick so zu sondern, so wird der erste Einschnitt hinter der Ankunft am Lagerplatze und der zweite vor dem Aufbruche zur Heimkehr zu machen sein. Als gewonnene Gliederung könnte dann gelten: 1. Vor, 2. bei und 3. nach dem Picknick. Innerhalb der einzelnen Zeitabschnitte liegen nur Handlungen, die innerlich zusammengehören. Alles, was vor dem eigentlichen Picknick sich zuträgt, sind Vorbereitungen, was währenddessen geschieht, ist es selber, und was dahinterliegt, sind dessen Folgen. Infolgedessen könnte auch als Gliederung niedergeschrieben werden: 1. Vorbereitungen, 2. das Picknick, 3. Folgen. Wer aber noch mehr in die Tiefe gehen will, der wird vielleicht schreiben: 1. Wie groß und klein freundschaftlich und liebevoll Freuden vorbereitet. 2. Wie beim Picknick alle in opferwilliger Hingabe einander zu frohen Stunden verhelfen. 3. Wie nach dem Picknick alle beglückten Herzens und mit frischem Geiste und Körper heimkehren und einander die bewiesene Liebe vergelten.

Zu solchen Übungen bietet auch die Lektüre Gelegenheit, womit aber auch durchaus niemand der Rat gegeben werden soll, die Werke der Dichter vorzugsweise als stilistische Musterstücke zu behandeln.

Wenn Erzählungen und Schilderungen zu schreiben sind, wird es sich durchaus empfehlen, die Jugend zu veranlassen, sich durch die Zeit bei der Ausarbeitung der Gliederung etwas helfen zu lassen. An den Raum aber mag sie sich wenden, wenn eine Beschreibung verlangt wird. Diese hat oft zu geben, was im Raume festliegt. Das ist natürlich anders als das zu gliedern, was mit der Zeit dahinfließt. Der unendliche Raum zerfällt in einzelne Stücke, die zum Teil Orte genannt werden. Ein Ort kann ohne weiteres gebildet werden, ein Ruheort schon

Digitized by Google

dadurch, daß eine Bank aufgestellt wird. Ein Ort im landläufigen Sinne entsteht, wenn eine Anzahl Häuser und Güter auf ein Stück Land gebaut werden. Das wird durch die Bebauung gleichsam von dem unendlichen Raume abgegliedert. Aber auch der kleine, engbegrenzte Ort gliedert sich sehr oft wieder. In manchen Wohnzimmern ist die Mitte gleichsam ein Stück Raum für sich. Auch das Stück Zimmer am Ofen oder an einer Wandseite oder ein Fensterplatz haben oft eine Art Selbständigkeit. Das liegt daran, daß hier und da Dinge zusammengestellt werden, die eine gemeinsame Aufgabe haben. Tisch und Stühle in der Mitte sollen uns beim Essen, Sofa und Lehnsessel bei der Erholung, Ofen und Hocker bei der Erwärmung, Stuhl und Tisch am Fenster bei einer Augenweide behilflich sein. Wer ein Wohnzimmer beschreiben will, kann also unter Umständen in der Gliederung die vier genannten Gebiete angeben. Er täte auch etwas Richtiges, wenn er hinter jede Zahl eine Gruppe des ganzen Hausrats schriebe. Er könnte aber statt dessen auch die allgemeine Aufgabe der einzelnen Stücke einer Gruppe des Hausrats angeben.

Bei den Erörterungen wird er eine gute Stütze haben, wenn er sich gleich von vornherein an die Kausalität wendet. Soll er unser Haus zum Gegenstande einer Erörterung machen, so wird er mit den Fragen nach Ursache und Grund alles das zu einer Gruppe vereinen, was in unserer Gegend zum Hausbau zwingt. Wenn er darnach fragt, wie sich die Ursachen und Gründe bei der Aufführung eines Wohngebäudes durchsetzen, so wird er alles das zusammenstellen, was die durch die Ursachen und Gründe bedingte Eigenart und so dessen Art und Wesen ausmachen. Geht er zuletzt den Folgen des unter dem Zwange der Verhältnisse unserer Gegend ausgeführten Baues etwa mit der Frage nach, wie sich das Haus bewähre, so wird er bald in einer dritten Gruppe beisammen haben, was es uns behaglich und lieb und wert macht. Die Kausalität, die ihn von den Gründen (den Ursachen, den Bedingungen) zu der Art und Weise (der Beschaffenheit, dem Wesen) und von da zu den Folgen (Wirkungen) leitet, ist natürlich bei ihrer Wirk-

Digitized by Google

samkeit in den Dingen, den Personen, den Ereignissen und den Handlungen auch an Raum und Zeit gebunden. Diese treten aber hinter jene diesmal bei der Gliederung zurück, weil der innere Zusammenhang, die innere Abhängigkeit der Tatsachen bloßgelegt werden soll.

Wer sich im Gliedern übt, indem er alle Vorarbeit gründlich tut und dabei besonders die Mächte Raum, Zeit und Kausalität im Auge hat, der wird bald Gliederungen gewinnen, die sich auch sonst recht gut gebrauchen lassen. Er wird bald finden, daß sich Anfang, Mitte und Ende; Vorder- und Hintergrund, Rahmen und Eingefaßtes, Äußeres und Inneres; Gründe, Art und Weise, Folgen bald hier, bald da aus inneren, aus guten Gründen auseinanderhalten lassen. Das wird für ihn eine Steigerung der Fähigkeiten sein, Ordnung in der Fülle der Erscheinungen zu schaffen. Es wird ihm bald eine leichte Arbeit sein, die Menge zu bändigen, zu bewältigen. Daß das der Mensch aber mit Leichtigkeit tun könne, ist gerade heute aufs dringendste zu wünschen. Noch eins aber wird ihm dabei nach und nach aufgehen können. Wenn er den Stoff eines Aufsatzes sorgfältig bearbeitet, die einzelnen Stücke durch sorgsame Umgestaltung einander anpaßt, diese dann zu Teilgebilden zusammenfügt und damit ein wohlgegliedertes und wohlgefälliges Ganzes schafft, wird er sehen, daß das Einzelne für sich so gut wie gar nicht mehr besteht, daß es nur bei der Gestaltung des Ganzen mitwirkt und in dieser Aufgabe aufgeht. So wird er anfangen, wenigstens etwas davon zu begreifen, was die künstlerische Forderung, daß der Stoff durch die Form ausgetilgt werden müsse, besagen will. Wer sich die Anfänge dieses Verständnisses erarbeitet hat, der wird es auch bald ganz gewinnen, wenn er etwa den Beruf zum Künstler in sich tragen sollte. Wenn so die Schule den künstlerisch begabten Schülern auch eine Stufe aufwärts bauen hülfe, so würde das vielleicht auch die traurige Tatsache mit aus der Welt schaffen helfen, daß gerade viele der Künstler, die doch zu den Besten des Volkes gehören, auf die Schule, durch die sie gegangen sind, schlecht zu sprechen sind. Es kann natürlich nicht Aufgabe der allgemeinen

Digitized by Google

Schule sein, Künstler besonders auszubilden. Wenn sie aber Anlagen pflegen und entfalten soll, so wird sie dies doch auch mit den Besten tun müssen.

Vom Ausarbeiten.

Die Vorarbeiten haben den Stoff herbeigeschafft, ihn in Stichwörter gefaßt, geordnet und gegliedert. Dabei ist die Fülle ein Ganzes mit großen Zügen geworden. Nun gilt es, das innerlich Verbundene auch äußerlich gut zu verbinden. Wer das tun will, muß den Stoff in Sätze eingehen lassen und von Satz zu Satz Bande schlingen, die den inneren Zusammenhang andeuten und auch so die bereits durch die Heraushebung des Gemeinsamen ausgesprochene innere Geschlossenheit zum Ausdruck bringen.

Wer das tun will, der hat anzuwenden, was ihm die Sprachlehre gegeben hat. Er soll nun nicht mehr Sätze zergliedern, sondern bilden, und zwar so, wie die gebaut gewesen sind, die untersucht worden sind. Das wird jedem leicht werden, der das, was er von den Gesetzen der Satzbildung weiß, durch fleißige Übungen in ein Können umgesetzt hat. Dabei hat er besonders darauf zu achten, daß Stoff und Form gleichwertig sind. Hauptsachen müssen also in Hauptsätzen zum Ausdruck kommen. Deren Form hat zunächst das herausgehobene Gemeinsame zu fordern. Seiner Wichtigkeit wegen muß es nicht nur in einen selbständigen Satz gefaßt, sondern auch an eine wichtige Stelle, an den Anfang oder Schluß der Glieder oder Teile des Aufsatzes, gestellt werden. Anspruch auf die Form des Hauptsatzes hat auch der Stoff, der in die wesentlichen Stichwörter gefaßt ist. Daraus lassen sich häufig für die gewünschten Sätze die Verben bilden. Das wird dann immer möglich sein, wenn die Stichwörter Handlungen ausdrücken. Der gewonnene einfache Hauptsatz kann darnach durch nähere Bestimmungen, die über Ort, Zeit, Art und Weise, Ursache und Wirkung Auskunft geben, erweitert, oder es können ihm Nebensätze an- oder eingegliedert werden, die die gleichen Aussagen

Digitized by Google

machen. Was so in der Gestalt von Nebensatzteilen oder Nebensätzen auftritt, ist das Beiwerk, das Drum und Dran. Das kann und darf zwar ab und zu auch durch Hauptsätze ausgedrückt werden, geschähe das aber zu häufig, so hätte das Wesentliche nicht mehr die Möglichkeit, sich schon durch die äußere Form vom Unwesentlichen abzuheben. Das aber wäre ein Mangel. Außerdem bestünde ein Mißverhältnis zwischen Inhalt und Form, wenn das Nebensächliche und Unselbständige als selbständiger Satz aufträte. Wenn das Beiwerk die seiner Bedeutung angemessene Form finden soll, so muß es eben in der Gestalt näherer Bestimmungen in die Hauptsätze aufgenommen oder durch diesen voran- oder nachgestellte oder eingefügte Nebensätze ausgedrückt werden. Wenn Haupt- und Nebensätze äußerlich verbunden werden sollen, so stellt die Grammatik als sprachliche Hilfsmittel Relativpronomen, unterordnende Konjunktionen und auch Fragewörtchen zur Verfügung. Der Schatz grammatischen Wissens und Könnens kann auch dann herangezogen werden, wenn es gilt, zwischen den Hauptsätzen der einzelnen, oft vielfach zusammengesetzten Satzgebilde äußere Brücken zu schlagen und so innere Zusammenhänge sichtbar zu machen. Dabei werden besonders die beiordnenden, entgegenstellenden und begründenden Bindewörter sich hilfreich erweisen.

Wer alles das bei seinen Übungen befolgt, der könnte, wenn er sich's zur Aufgabe machte, einmal darüber zu schreiben, wie sich sein Freund in guten und bösen Tagen treu erwiesen habe, bei der Ausarbeitung des zweiten Abschnittes die Stichwörter: „Bewährung der Freundschaft auch in schweren Zeiten, Verkürzung einer Leidenszeit, Beistand bei der Beseitigung meiner Schwäche im Rechnen, Verteidigung gegen falsche Zeugen, Rettung aus großer Gefahr" zur Verfügung haben und unter deren Benutzung zunächst etwa als bereits auch äußerlich verbundene Hauptsätze des zweiten Teiles niederschreiben: „Mein Freund bewährte seine Freundschaft auch in schweren Zeiten. Er verkürzte mir eine lange Leidenszeit. Außerdem half er mir meine Schwäche im Rechnen beseitigen. Dazu ver-

Digitized by Google

teidigte er mich einmal erfolgreich gegen falsche Ankläger. Aber er setzte nicht nur so seinen guten Namen für mich ein, sondern auch einmal sein eigenes Leben."

Wer so begönne, stünde danach vor der Aufgabe, die durch allerlei Fragen erweiterte Stoffsammlung zu bewältigen.

Diese könnte etwa aussehen:

„Bewährung der Freundschaft in schwerer Zeit.

Verkürzung einer Leidenszeit: am Bette nach einem Beinbruch, unter Opferung seiner ganzen Freizeit, mit Freude, durch Erzählung von allerlei kurzweiligen Geschichten, durch Spiel und Scherz, aus Herzensgüte, zu meiner Erheiterung, zur Vertreibung der Langeweile, zur Beschwichtigung meiner Ungeduld, trotz des Frühlings.

Beistand bei der Beseitigung meiner Schwäche im Rechnen: daheim, auf dem Schulwege, in seinem Zimmer, auf Spaziergängen, tagtäglich, vor Ostern, unter Einsetzung seines besten Könnens und unter Aufwand von viel Fleiß und Kraft, durch Übungen, aus Teilnahme und Sorge um meine Versetzung, zu meiner Förderung, zur Abwehr des mir drohenden Mißgeschickes, trotz eigener Schwierigkeiten im Französischen.

Verteidigung gegen falsche Ankläger: in der Schule, vor der Klasse, nach einer Verdächtigung, warmherzig, mutig, selbstlos, unter Einsetzung seines eigenen guten Namens, erfolgreich, aus Rechtlichkeit, aus festem Vertrauen zu mir, zur Rettung meiner Ehre, trotz der Möglichkeit der Gefährdung seines eigenen guten Namens, trotz gehässiger Bemerkungen boshafter Kameraden.

Rettung vom Tode: am Wehrteiche, nach einem Gewitter, bei Hochwasser, todesmutig, unter Einsetzung seines Lebens, durch einen Sprung ins Wasser, durch Ergreifung meines rechten Armes, durch Umklammerung des Wehrbalkens, durch Erhaschung eines vom Ufer ihm zugeworfenen Seiles, durch die Aufbietung der letzten Kräfte zu meiner Bergung, aus Treue und Heldenmut, trotz großer Gefahr, trotz seiner Jugend".

Bei jedem der Hauptstichwörter, die den Hauptinhalt bergen und darum die Form eines Hauptsatzes zu fordern ha-

Digitized by Google

ben, steht eine ganze Menge Beiwerk, das möglichst in Nebensatzteilen oder Nebensätzen untergebracht werden möchte. Das alles kann aber unmöglich in ein Satzgebilde gefaßt werden. Daher ist der Hauptsatz: „Er verkürzte mir eine lange Leidenszeit", gleichsam zu spalten. Aus ihm sind nach Bedarf andere zu bilden, die sich inhaltlich im wesentlichen mit ihm decken und daher leicht das und jenes von dem Beiwerk aufnehmen können, deren Bildung zugleich eine gute Übung im Wechsel des Ausdrucks ist.

Das ausgearbeitete erste Stück des zweiten Abschnittes könnte etwa lauten: „Mein zu meinem großen Schmerze schon heimgegangener Freund bewährte seine Freundschaft auch in schweren Tagen. Die lange Leidenszeit, die auf einen Beinbruch folgte, verkürzte er mir, indem er mir seine ganze freie Zeit opferte. Er vertrieb mir die Langeweile dadurch, daß er stundenlang an meinem Bette saß und allerlei kurzweilige Geschichten erzählte oder vorlas. Wenn meine Ungeduld trotzdem noch manchmal über die Langsamkeit stöhnte, womit die Tage, da ich ans Bett gefesselt war, dahinzogen, so beschleunigte er gleichsam ihren Gang, indem er mit mir spielte oder scherzte. Das alles tat er zu meiner Erheiterung aus lauter Herzensgüte und mit so viel Eifer, daß er ganz und gar vergaß, daß draußen schöne Maienzeit war."

Damit man eine Reihe von Hauptsätzen, darein sich das Beiwerk einarbeiten lasse, gewinne, könnte man in einige auch die besondere Art und Weise der Bewährung der Freundschaft eingehen lassen. Denn sie ist im Thema betont und daher wesentlich.

Es könnte also geschrieben werden: „Mein zu meinem großen Schmerze schon heimgegangener Freund bewährte seine Freundschaft auch in schweren Tagen. Die lange Leidenszeit, die auf einen Beinbruch folgte, verkürzte er mir, indem er mir seine ganze freie Zeit opferte. Er saß stundenlang an meinem Bette und las oder erzählte allerlei kurzweilige Geschichten. Wenn meine Ungeduld trotzdem noch manchmal über die Langsamkeit stöhnte, womit die Tage, da ich ans Bett gefesselt war, dahin-

Digitized by Google

zogen, so spielte und scherzte er mit mir. Alles, was er unternahm, mir die Zeit und Langeweile zu vertreiben und mich zu erheitern, tat er aus lauter Herzensgüte und mit so viel Eifer, daß er ganz und gar vergaß, daß draußen schöne Maienzeit war."

So und auf ähnliche Weise läßt sich auch das viele Drum und Dran, das neben den anderen Stichwörtern der zweiten Gruppe steht, in das Ganze hineinarbeiten. Vielfach wird es aber gar nicht besonderer Bemühungen um die Gewinnung verschiedener Hauptsätze zur Unterbringung eines sehr reichlichen Beiwerks bedürfen. Denn oft haben die wesentlichen Stichwörter einer ganzen Gruppe das gleiche Drum und Dran, das auf die verschiedenen Hauptsätze zu verteilen ist. Das ist gewöhnlich bei den einfachen, bei den ersten planmäßigen Stilübungen der Fall.

Man könnte gerade in unseren Tagen, die sich zwar ernstlich, aber zuweilen etwas einseitig um die Förderung des Stilunterrichtes bemühen, geneigt sein zu meinen, die Folge von Aufsatzübungen, die sich mit sehr viel Sorgfalt und in streng geregelter Weise um die Gestaltung des Stoffes bemühen, werde sein, daß die Arbeiten „mit zuviel Bewußtsein" aufgebaut, geformt werden. Aber der Stil im landläufigen Sinne, den selbst der kräftigste persönliche Stil zu seiner Entwickelung auch braucht, ist wirklich nicht nur Sache eines nur gefühlten inneren Dranges. Wer ein flotter Stilist werden will, der muß ebensogut in die Lehre gehen wie der, der ein guter Schneider werden will. Für beide Berufe haben wir Anlagen und Mittel von Haus aus mitbekommen, für beide müssen wir diese schulen. Daß das der, der ein rechter Schneider werden will, jahrelang sehr gründlich und regelrecht treibe, gilt als Selbstverständlichkeit. Daß der, der ein guter Stilist werden will, es ebenso nötig hat, sollte ebenso selbstverständlich sein. Denn die Kunst, gut zu schreiben, ist keinesfalls leichter als die, gut zu schneidern. Planmäßige Übungen, die sie vermitteln sollen, führen nicht etwa zu einer zu straffen Gebundenheit. Dieser müßten ja sonst schließlich alle die bedeutenden Menschen ver-

Digitized by Google

fallen sein, die sie, wie z. B. Schiller und Goethe, auch dann noch getrieben haben, als sie schon Meister waren. Gerade von diesen beiden, wie auch von anderen großen Männern der Feder wissen wir, daß sie oft jahrelang mit Eifer Stoff zu ihren Werken gesucht, daß sie deren wichtigsten Gehalt dann in sehr sorgfältig geordneten Entwürfen zum Ausdruck gebracht, und daß sie in vielen Fällen erst dann das Beiwerk hineingearbeitet haben. Was sich aber Meister nicht immer zu schenken wagen, müssen ungeübte und nicht immer gut begabte Anfänger doch erst recht tun. Daß sorgfältige Übungen zur Unfreiheit führen können, ist schlechterdings gar nicht möglich, wenn sie nicht schablonenmäßig betrieben werden. Wer das freilich tut, der verfällt der Erstarrung. Wer es nicht tut, der macht nicht unfrei, sondern frei. Unfrei sind noch alle die, die sich nicht recht mit den Hilfsmitteln behelfen können, die die Sprachlehre darbietet, die nicht ganz nach Belieben mit den Stilgesetzen schalten und walten können, die es doch auch gibt, wie bei Lessing nachzulesen und an guten Schriftwerken zu sehen ist. Der aber ist frei, der die Unbeholfenheit in der Handhabung dieser Dinge abgelegt hat und mit ihnen ganz nach seinem Willen umgeht. Gewandtheit aber in der Erfüllung der Gesetze der Grammatik und der Stilistik kann nur unausgesetzte, planmäßige und zielbewußte Übung geben. Diese bereitet auch sehr bald Freude. Sie kommt über den, der sieht, daß das, was er in der Sprachlehre gelernt hat, nicht totes Wissen ist, sondern lebendiges Können wird und dienstbereit schafft. Sie wird dem zuteil, der wie ein Meister an die Arbeit gehen und über alle Mittel und Gesetze der Formgebung gebieten kann. Sie wird dem zufallen, unter dessen Händen sich das, was in seiner Brust nach Gestaltung drängt, wie von selber leicht und frei und angemessen und so schön formt. Wer die einfachen Stilübungen hinter sich hat, wird freilich auch dann, wenn er sie sehr fleißig betrieben hat, noch lange kein Künstler sein, auf dessen Wink hin sich alles willig gestaltet. Mehr als Anfänger in der Kunst zu schreiben wird er noch nicht sein. Wer aber einen guten Grund gelegt hat, der hat schon viel ge-

Digitized by Google

wonnen, oft so viel, als er für sein Leben braucht, ja oft so viel, daß auch er schon seine Feder mit Freude führen kann, und daß er gern die Berechtigung der von Goethe in dem Sonett: „Natur und Kunst“ ausgesprochenen Forderung anerkennt.

Eine Übung.

Am Waldesrande.

Eine Erzählung.

Mit einer größeren Gesellschaft war ich einmal an einer schönen Stelle an einem Waldesrande, wo ein Köhler seine Hütte und seinen Meiler gebaut hatte. Wir hatten dort Rast gehalten, weil dieser Ort gar anmutig und wunderbar friedvoll war. Das war an einem Sonntag gewesen. Kürzlich, an einem Werktag, in den Abendstunden zog mich's wieder dorthin.

Die Sonne war im Untergehen, und auf den feinen, silbernen Klängen des Glöckleins schwebte vom fernen Kirchturme her der Feierabend sacht ins Land. Da sah ich den Köhler, wie er an dem Bache, der an dem Felsvorsprunge linker Hand vom Wege vorüberhastet, kniete und sich Gesicht und Hände wusch. Er bemerkte mich nicht, denn er drehte mir den Rücken zu. Als er aufstand, redete ich ihn an: „Er hat sich einen schönen Platz zur Arbeitsstätte auserwählt, Meister Köhler.“ „Mag wohl sein,“ gab er zur Antwort, „ich acht' nicht mehr darauf; denn es geht mit der Schönheit wie mit allen anderen außerordentlichen Dingen: die Gewohnheit macht sie alle grau und staubig. Und wenn nicht mein Alter und manche liebe Erinnerung mich festgehalten hätten — die Schönheit des Ortes allein hätt's nicht getan.“ Darauf schwiegen wir beide eine geraume Weile. Dann aber fing ich wieder an zu reden, und wir sprachen über das Wetter, über die gute Ernte und den schönen Vogelgesang. Ich erzählte von der großen Stadt, wo es gar keinen Frieden und keine Beschaulichkeit, sondern nur Hasten und Treiben gibt, wo lärmendes Vergnügen in glänzenden, lichtfunkelnden

Digitized by Google

Paläſten neben einer Unmenge von Elend und Herzeleid in dumpfen, engen Gaſſen wohnt. Da wurde auch der wortkarge Köhler geſprächig und erzählte mir, wie ſeine liebliche Siedelung hier am Waldesrande entſtanden war. „Mein Vater", begann er, „war auch ein Köhler. Ich erbte nach ſeinem Tode ſeine geringe Barſchaft, während mein Bruder des Vaters Häuschen erhielt. So machte ich mich denn — die Mutter war auch ſchon lange tot — mit meinen paar Talern auf und davon, feſt entſchloſſen, mir irgendwo einen Platz für einen Meiler zu ſuchen. Ich kam in dieſe Gegend, und als der Gutsherr, dem der Grund und Boden hier gehört, und den ich um die Erlaubnis gebeten hatte, mich auf ſeinem Beſitze niederlaſſen zu dürfen, mir dieſe Stelle anwies, ſo war mir's eben recht, zumal ich damals noch Sinn für den Zauber dieſes Plätzchens hatte.

Ich kaufte ſogleich einige ſchöne Stämme, die ich mir ſelber ausſuchen durfte. Die wurden dann mit Axt und Säge zugerichtet, zu Pfoſten behauen und einer dicht neben dem anderen in den Boden gerammt. Nachdem die vier Wände der Hütte ſamt Tür und Fenſter fertiggeſtellt waren, baute ich das Dach aus Stangen und Baumrinde, verſtopfte die Fugen mit Moos, und nach acht Tagen harter Arbeit war aus meines Vaters ſilbernen Talern dieſes hölzerne Haus geworden. Ich hatte einen Unterſchlupf, wenn mich ein Unwetter bei der Arbeit überraſchte.

Dann baute ich aus Stöcken und Klötzen und Kloben dort, wo der da ſteht, den erſten Holzſtoß auf, pyramidenförmig, damit ihn die Luft tüchtig austrocknen konnte. Dann hieß es warten, bis das Holz reif für den Meiler war. Als es ſoweit war, richtete ich frohen Mutes den erſten auf. Noch heute erinnere ich mich, wie ich damals, als ich die letzte Hand an ihn gelegt hatte, und als er ſchön rund und glatt fertig daſtand, mir vor Freuden nicht zu helfen wußte und in kindlichem Übermute die Mütze in die Luft warf. Es dauerte nicht lange, ſo hatte ich ihn glücklich in Brand. Während er brannte, wollte er fleißig abgewartet ſein. An Schlaf war nicht zu denken.

Digitized by Google

Auf den ersten Meiler folgte ein zweiter, darauf ein dritter und darauf viele andere.

Eines Morgens, als die Sonne besonders freundlich die zahllosen bunten Blumen hier auf der Wiese grüßte, als die Vögel so fröhlich sangen, daß es einem ganz sonnig zumute ward, da fiel mir ein, daß sich's draußen vor der Hütte doch noch einmal so gut frühstücken und vespern lassen müßte als drinnen, und einige Tage später hatte ich den steinernen Tisch und die Bank dahinter aufgestellt. Kurze Zeit danach kaufte ich mir ein Häuschen drüben im Dorfe und führte eine liebe, junge Hausfrau hinein. Dann kam ein glückliches Jahr. Wie manches Mal haben wir an Sonntagen oder zum Feierabend miteinander hier bei meiner Hütte oder drüben auf dem Felsen gesessen, geplaudert und gelacht! Für solche Feierstunden hatte ich ein eigenes Plätzchen dort auf der Felsnase hergerichtet. Ich hatte einige Stufen in das Gestein gehauen und die Holzbank darauf gesetzt, die jetzt unten, neben dem Anstande steht. Von dort aus konnten wir über die bunten Wiesen und Felder hinweg nach den roten Dächern unseres Dorfes sehen. Oft haben wir oben gesessen und allerhand Zukunftsträume ausgetauscht und sind dann Hand in Hand wie zwei Kinder nach Hause geschlendert — dort, den Feldrain entlang. So war's auch an jenem Samstagabend, als sie mich zum ersten Male nach der Geburt unseres Kindes wieder abholte. Da sang eine Amsel dort auf der hohen Fichte so wunderschön, daß wir beide andächtig lauschten. Dann gingen wir nach Hause. Meine Frau wurde noch in der Nacht krank und starb einige Wochen später. Das ist nun an die dreißig Jahre her."

Der Köhler schwieg. Er legte die braune Faust schwer auf den Tisch, stand mit einem kräftigen Ruck von der Steinbank auf, worauf wir uns während des Gesprächs niedergelassen hatten, knöpfte seine Jacke fester zu und sprach, ohne mich anzusehen: „Es wird kalt werden heute nacht." Dann sagte er: „Gute Nacht!" und verschwand in der Hütte.

Digitized by Google

Ein schöner Platz.

Eine Beschreibung.

Das ist ein herrliches Plätzchen! Der Weg tritt aus dem Walde. Davor breitet sich eine Wiese aus, die mit ihrem saftigen Grase und mit ihren bunten Blumen um ein kleines Waldwärterhaus wie ein bunter Teppich liegt. Daran reihen sich zahllose Felder, die sich in allerlei Grün gekleidet haben und dadurch und durch das Wellenspiel der Halme eine schöne Augenweide sind, die ganz eben daliegen und daher einen Ausblick in weite Ferne und auf ein gleichsam auf den blauen Himmel gezeichnetes Dorf gewähren. Wer das in Ruhe genießen will, hat hier allerlei Gelegenheit zum Sitzen. Rechts vom Wege, am Waldesrande, im Schatten mächtiger Fichten stehen eine Steinbank und ein Steintisch. Dahinter, auch am Waldessaume, ist aus Pfosten und Brettern eine rohgezimmerte und mit Baumrinde flüchtig gedeckte Köhlerhütte, die zwar ein etwas absonderlicher Zufluchtsort ist, vielleicht aber gerade darum von manchem gern auf ein Weilchen aufgesucht wird. Davor ist aus Stöcken und Klötzen ein hoher Holzstoß errichtet, der denen willkommen sein wird, die sich die Welt gern von oben besehen, von denen aber hoffentlich keiner beim Hinaufklettern den rechten Maßstab für die mühsame und gefährliche Arbeit des Köhlers verliert, der aus dem Holze einen Meiler ein Dutzend Schritte von Bank und Tisch — auch am Wege — begonnen hat, heute aber gewiß daheim Sonntag hält. Links vom schmalen Pfade, am Waldessaume ragt unter dem waldigen Kleide des Hügels dessen harter Steinkern auf die Wiese wie eine Nase heraus. Darüber ist in einer hohen Fichte ein Anstand, worin sich's auch nicht schlecht sitzen kann, zumal unter dessen Gestein klares Wasser aus der Erde sprudelt und geschwätzig plaudert und so empfänglichen Menschen einen schönen Ohrenschmaus bereitet, ehe es als Bach durch die Wiese zieht. Der schöne An- und Ausblick, das klare Wasser, der kühle Schatten, die Ruheplätze von allerlei Art und des Köhlers eigenartiges Tun werden es manchem, der hierher kommen mag, antun, daß er verweilen wird.

Digitized by Google

Ein Picknick.

Eine Schilderung.

Es ist Mittag. Die heiße Augustsonne brennt gewaltig auf die zwanzig oder dreißig Häupter herab, die dort zwischen den Puppen der Weizenfelder dem Waldesrande zustreben. Die kleine Gesellschaft von Männlein und Weiblein — alles Leute der „Besseren Stände" aus der ein paar gute Stunden vom Walde entfernt liegenden Stadt — will im Schatten der hohen Fichten neben der — heute verlassenen — Köhlerhütte rasten und das mitgebrachte Mittagsmahl einnehmen. „Gott sei Dank!" stöhnen einige etwas rundliche Damen, als der Schatten endlich erreicht ist.

Der Herr Rentier Pommer — nebenbei bemerkt: der einzige alte Junggeselle der kleinen Gesellschaft — zieht sein rotes Tuch aus der rechten Rocktasche, entfaltet es mit raschem Griff, legt es über den rechten Handteller, holt mit unnachahmbarer Gebärde aus, um salbungsvoll, nachdem er mit der Linken den gelben Strohhut abgenommen hat, seine leuchtende Glatze vom Schweiße zu trocknen, indem er den Kopf auf dem kurzen, dicken Hals wie einen Fingerhut auf der Stricknadel dreht. Dies Geschäft ist nach etwa zwei Minuten andauernden Wischens, Reibens und Pustens beendet. Nun wird das rote Taschentuch sorgfältig auf dem Rasen unter einer mächtigen Fichte ausgebreitet, nachdem einige störende Zweige und Nadeln mit dem Fuße beseitigt sind. Das Tuch wird an allen vier Ecken fein säuberlich zurechtgezupft, die auffallend umfangreiche Plaidrolle daneben gelegt, und dann läßt sich der Herr Rentier unter Ächzen und Stöhnen erst langsam, das letzte Stück jedoch mit erhöhter Geschwindigkeit darauf niedergleiten. Die anderen Mitglieder der Gesellschaft machen im allgemeinen weniger Umstände. Der Rucksack wird abgeworfen, und man setzt sich ganz einfach daneben und streckt die Beine von sich. Einige der Herren haben das Ausruhen überhaupt nicht so eilig, sie entledigen sich ihrer Rucksäcke und genießen dann erst einmal den schönen

Digitized by Google

Anblick, den die vielerlei Felder, die teils noch ungemäht, teils mit Puppen bestanden, teils schon abgeräumt sind, die blumenreichen Wiesen, die blauen Krautäcker, die gelblichgrünen Kartoffelfelder und hinten am Horizonte das Dorf mit seinen roten Dächern und dem flimmernden, blauen Himmel darüber bieten. Die Damen freuen sich, daß eine Steinbank vor der Köhlerhütte ihnen Sitzgelegenheit bietet, weil der Rasen für ihre empfindlichen Kleider eine Gefahr bedeuten könnte, ganz abgesehen davon, daß für manche von ihnen der Abstieg nach dem Erdboden vielleicht noch mehr Schwierigkeiten haben würde als für den Rentier Pommer. Der zwölfjährige Fritz und sein Schulkamerad Hans sehen in der Köhlerhütte ein passendes Ziel für ihre Entdeckungsfahrten. Die angelehnte Tür wird vorsichtig geöffnet, und Hans, der Beherztere, steckt behutsam den Kopf durch den Spalt und fährt erschrocken zurück, als er etwas Helles, Leuchtendes auf dem Fußboden sieht. An Gespenster glaubt man ja schon längst nicht mehr und ebensowenig an Drachen und Ungeheuer, aber — Vorsicht ist immer am Platze. Fritz hat inzwischen durchs Fenster ins Innere der Hütte gesehen und gemerkt, daß der helle Fleck weiter nichts als ein Sonnenstrahl ist, der durch ein Loch in der Decke hereinfällt. Nun geht es, kurz entschlossen, hinein, und bald haben sich die beiden häuslich eingerichtet. Drei andere Jungen, die, wie es scheint, gern etwas „hoch hinaus wollen", nehmen im Sturm und nicht ohne das nötige Gebrüll den Holzstoß, der vor der Hütte sauber aufgebaut ist. Dabei ereignet sich ein kleiner Unfall: Hinauf kommen sie zwar alle drei, aber einer, eben im Begriffe, durch Hin- und Herrutschen die geeignetste Lage ausfindig zu machen, springt plötzlich, wie von einer Tarantel gestochen, in die Höhe und vom Holzstoß herunter, um mit schmerzlichem Gejammer denen, die es etwa noch nicht wissen sollten, kundzutun, daß die Holzscheite da oben nicht poliert sind. Zwei Obersekundaner glauben ihrer Würde nichts zu vergeben, wenn sie — behende wie die Eichkatzen — einen alten Anstand erklettern, der links vom Wege neben einem Felsvorsprung in den Ästen einer starken Fichte errichtet ist. Auf dem Felsen

Digitized by Google

wär's freilich bequemer als da oben, doch da haben schon die vier jungen Herren vom Amtsgericht ihr Lager aufgeschlagen.

Die Platzfrage ist erledigt. Nun kommt die weit wichtigere der leiblichen Stärkung an die Reihe. Die Frauen gehen von einem zum anderen, um die mitgebrachten Vorräte einzusammeln; denn man hat die Lasten weislich verteilt. Die Ansiedler auf dem Holzstoße langen aus ihrem Rucksacke Suppentafeln, Brot und Semmeln hervor. Die Herren auf dem Felsen reichen in einem Hute eine Anzahl gekochter Eier und ein Paket Schinken herunter. Vom Anstand aus wird eine große Wurst an einem Bindfaden „abgeseilt". Und so geht es weiter, jeder hat etwas anderes zu geben, der eine Tee, der andere Rum, ein dritter den Zucker dazu usf. Aus all den Schätzen wird dann von den Frauen am Steintisch ein leckeres Mahl bereitet. Die jungen Damen teilen die Leckerbissen aus an die Papas und Brüder und Vettern. Jeder wird befriedigt, auch der alte Junggeselle kommt nicht zu kurz. Im Gegenteil: der Schwerenöter nimmt viele Spenden dankbar an und hat außerdem noch selber trefflich für sein eigenes Wohl gesorgt. In einem günstigen Augenblick zieht er unbeobachtet aus der dicken Plaidrolle eine Flasche Wein und ein Glas hervor, schenkt ein, läßt mit behäbigem Lächeln das edle Naß in der Sonne glitzern und schlürft es mit Wonne hinab, während die linke Hand auf dem feisten Bäuchlein ruht und der Daumen in die goldene Uhrkette eingehakt ist, was bei ihm immer ein Zustand äußersten Wohlbehagens ist. Auch die anderen alle lassen sich's wohl sein bei belegten Semmeln, Brühwürstchen, gesottenen Eiern, Kaviar und anderen guten Dingen. Die Damen haben Kaffee und Kuchen, die jungen Mädchen naschen sogar Schlagsahne. Plötzlich wird der allgemeine Friede, der über der Gesellschaft ruht, da jeder mit sich selbst beschäftigt ist, durch hastiges Gezeter in der Köhlerhütte jählings unterbrochen. Hans und Fritz, die tapferen und streitbaren Insassen der Hütte, liegen sich ob eines Stückchens Torte grimmig in den Haaren. Fritz ist ein arger Schelm, und da er sehr gern Kuchen ißt, hat er die Leichtgläubigkeit seines Genossen benutzt, um sich auf dessen

Digitized by Google

Kosten böswillig zu bereichern. „Guck mal!“ rief er und wies auf das Loch in der Decke, „dort schaut der Mond herein.“ Hans sperrte Mund und Nase auf und stierte hinauf. Im selben Augenblick verschwand ihm ein Stück Torte, das er sich auf Vorrat hatte geben lassen. Darob entbrannte der Kampf. Doch ein neues, größeres Stück Kuchen söhnt den schmählich Betrogenen bald wieder aus; die Angst vor einem neuen hinterlistigen Anschlage freilich läßt ihn gar nicht mehr recht zum Genusse der köstlichen Bissen kommen. Es bleibt wahr: „Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.“

Nachdem dieser Streit beigelegt ist, wird der Friede durch nichts mehr unterbrochen. Das Mahl ist beendet, nur einzelne, die zu spät mit Essen angefangen oder einen besonders großen Bissen erwischt haben, kauen noch aus Leibeskräften. Kein Wind regt sich in den Wipfeln. Kein Vogel singt. Nur eine Hummel summt hier und da träge in der brütenden Sonnenglut. Da überkommt bleierne Müdigkeit die meisten von der Gesellschaft. Sie nehmen den Rucksack als Kopfkissen, decken das Gesicht mit ihren Strohhüten zu und sichern sich so gegen neckische Sonnenstrahlen, die vereinzelt durch das dichte Gezweig der Bäume lugen, und schlafen den Schlaf der Gerechten, die meisten — nicht alle. Der Herr Kanzleirat und Ritter pp. läßt sich auch heute nicht aus der Ordnung bringen. Er steckt sich gemächlich seine Sonntagsnachmittagszigarre aus der „Zehnpfennigkiste“ an, die ihm die Frau Kanzleirat am letzten Geburtstage verehrt hat. Dann setzt er mit elegantem Schwung den goldenen Klemmer ganz unten auf die Nase, holt das gestrige Tageblatt hervor, und alsbald setzt er sich im Geist mit Reichskanzler und Landtagsabgeordneten über verfehlte Maßnahmen und unzweckmäßige Politik auseinander. Auf dem Felsvorsprung schwirren die Kartenblätter durch die Luft. Die Kinder, Jungen und Mädel, bauen mit vor Eifer glühenden Wangen Dämme und Kanäle am Bache, nicht gerade zum Vorteil der schönen, hellen Sonntagskleider. Wenn das die Mama wüßte! Aber die hört und sieht jetzt nichts; denn sie unterhält

Digitized by Google

sich mit den anderen älteren Damen eifrigst über das neue Waschmittel und die teueren Kartoffeln, über die Dienstbotennot und über den Hausball bei Apothekers, nicht zuletzt über die kleinen Schwächen der im übrigen samt und sonders musterhaften Ehemänner — seinen Fehler hat ja schließlich jeder, d. h. natürlich jeder Mann. Sehr lebhaft ist das Gespräch auch bei den jungen Damen, die hinter dem Meiler kichernd die Köpfe zusammenstecken. Über französische Literatur, moderne Lyrik, Pralinés und Schokolade hinweg kommt man schließlich auf die jungen Herren der Stadt zu sprechen: „Habt ihr schon den Studenten gesehen, der seit zwei Tagen bei Pastors auf Besuch ist? Ich finde ihn furchtbar nett; er sieht mich immer so merkwürdig an," sagt Ilse. „Ich wüßte eigentlich nicht, was an dem Besonderes wäre," erwidert Lieschen. Sie hat nämlich bisher geglaubt, daß der fragliche Studio sie allein „merkwürdig ansehe". Die angenehme Unterhaltung der Damen wird unversehens durch das Gepolter des kleinen Rentiers unterbrochen. Mit dem Rufe: „Die verwünschten Fliegen!" fährt dieser in die Höhe und entdeckt zu seinem Erstaunen, daß nicht die Fliegen die Ruhestörer waren, sondern sein Stammtischbruder Lustig, der mit einem langen Grashalm hinter ihm steht und sagt: „Du, alter Freund, dein Wein war warm geworden, ich hab' ihn an der Quelle ein bißchen kalt gestellt." Der Herr Rentier macht ein langes Gesicht — denn er sieht ein, daß er selber der „Kaltgestellte" ist — und spricht voll ironischer Bitterkeit: „Mit euch geh' ich wieder mal zum Picknick."

Inzwischen sind auch die Verschlafensten aufgewacht, und da die Schatten schon ziemlich lang geworden sind, wird zum Abmarsch gerüstet. Nach wenigen Minuten geht's unter frohem Liederklange wieder stadtwärts.

Mittagszauber.

Eine Betrachtung.

Das Picknick war vorüber. Eine Zeitlang währte zwar noch die überaus lebhafte Unterhaltung, dann aber überkam viele

Digitized by Google

das Gefühl der Müdigkeit. Viele gaben ihm nach, sodaß sie bald matt wie die Fliegen um mich her lagen. Ich aber kam nicht dazu, mich lang auszustrecken. Die herrliche Natur hielt mich im Banne.

Mein Auge hing an dem Licht, das um mich her ausgegossen war. Es flutete von der Sonne her, die hinter mir über dem Walde stand. Die helle Flut wallte auf den Baumwipfeln heran und ließ goldene Tropfen in das ruhige, geheimnisvolle Düster unter den dichten Kronen, zwischen den hohen, dichtgedrängten Stämmen fallen und dort aufleuchten. Dann stürzte sie sich über die Bäume am Waldesrande herab und ergoß die Fülle ihres Glanzes über Wiese und Feld und Dorf. Ab und zu wurde sie gehemmt. Das geschah dann, wenn über die Sonne eine Wolke zog. Sobald diese aber wieder vorüber war, strömte das Licht unaufhaltsam dahin, und dann fing die Natur gleichsam zu atmen an. Es war, als öffne diese hundert Augen, und als leuchte daraus Leben und Lebensglück. Wenn Wiese, Feld und Dorf in goldenem Glanze aufleuchteten, dann war es auch, als zittere alles in freudiger Erregung. An diesem Glücke hatte alles teil. Nichts blieb tot. Was immer von dem goldenen Gewoge umflossen war, das lebte und lachte und jauchzte im Licht. Es wirkte wie ein Wunder auf mich ein, was ich da erlebte.

Als ich die gewaltige, geheimnisvolle, wundersame Macht des Lichtes, die allen freudiges Leben verlieh, mit großen Augen bewunderte, fing auf einmal alles an, sich zu mir her zu bewegen. Die Farben, die das Licht gierig tranken und erglühten und flammten, flossen in der Ferne mit dem Himmelsblau zu einem weichen bläulichen Dufte zusammen. Dieser kam gleichsam auf mich zu und löste sich nach und nach in einzelne Töne auf, die aber immer noch durch einen zarten Hauch abgetönt und gleichsam aufeinander abgestimmt waren. Dann hoben sich aber kräftige Töne heraus, und zuletzt legte sich die ganze Farbenpracht zu meinen Füßen in ihrer mannigfaltigen Herrlichkeit auseinander. Das Grün und Rot, das Gelb und Blau, sie alle waren mir wie einzelne Stimmen eines gewaltigen

Digitized by Google

Liedes, das erst in weiter Ferne erklang, dann immer näherkam und mich dabei nach und nach seines Wohllautes einzelne Klänge vernehmen und durch deren herrliche Fülle entzücken ließ. Zuletzt war es mir wirklich, als ob Licht und Farbe sängen und davon die Luft erklänge. Ich war in das Wunder versunken und vergaß alles andere um mich her.

„Wo bist du nur?" fragte mich da eine liebe Stimme und riß mich so aus meiner Betrachtung, die mir das wunderbare, geheimnisvolle Leben und Weben der Natur offenbart hatte. Eine Zeitlang konnte ich mich gar nicht wieder in das laute Treiben hineinfinden, das bald wieder unter meinen Wandergenossen begann. Ich bin seitdem oft hinaus in die freie Natur gepilgert und habe mich in stillen Stunden in sie versenkt. Dabei ist mir nach und nach ihre ganze Pracht aufgegangen, die sie immer nur dem enthüllt, der sich ihr andachtsvoll hingibt.

Hinaus!

Eine Erörterung.

Neben der Schar von Ausflüglern, die an einem Sonntage um die Mittagszeit an einem Waldesrande saßen und sich bei einem Picknick vergnügten, stand ein junges Menschenkind, das vor lauter Rücksicht auf seine tadellose Kleidung gar nicht recht zu den Freuden kommen konnte, die die anderen in reicher Fülle genossen. Ein Graubart, der sich ihn ein Weilchen gründlich ansah, trat zuletzt auf ihn zu und nahm ihn sich vor.

„Junger Mann," sprach er lächelnd, „Ihnen wäre es wohl jetzt lieber, in einer feinen Weinstube im großen Steinkasten steif bei Braten und Wein zu sitzen, als bei Mutter Natur zu Gaste zu sein? Sie können ja tun und lassen, was Sie wollen, aber Ihr ganzes Aussehen macht mich um Sie besorgt, und nur darum möchte ich Ihnen ein wenig ins Herz reden. Eigentlich sollte ich es einem jungen Menschen gar nicht erst sagen dürfen, warum es für uns eine sehr ernste Pflicht ist, so oft als möglich hinaus in Gottes freie Natur zu pilgern. Aber da Sie, wie es scheint, die Berechtigung solcher Wanderungen nicht

Digitized by Google

recht einsehen können, will ich meinen Eroberungsversuch doch damit beginnen, daß ich zunächst von den vielen Gründen, die mich immer wieder hinaustreiben, wenigstens ein paar als Geschütze auffahre. Wir müssen uns von Zeit zu Zeit an die treue Brust der guten Mutter Natur flüchten, weil wir sonst vorzeitig eingehen wie Pflanzen, die am unrechten Orte stehen. Auch der gesündeste Mensch kann es, wie Sie ja auch schon beweisen, auf die Dauer nicht aushalten, tagaus, tagein in engen Räumen, mitten in einem öden, grauen Haufen verrußter und verräucherter Steinmassen zu hocken und, gekrümmt wie ein Wurm, sein Tagewerk zu tun. Auch der kräftigste Mensch kann dort nicht gesund bleiben, wo Dunst und Qualm die engen Straßen füllt und den blauen Himmel verschleiert und gute Luft und heilkräftiges Licht abwehrt, wo jeder Luftzug die Augen voll Sand und Staub wirft, wo Geschirre und Automobile und Straßenbahnen unausgesetzt einen wahren Höllenlärm vollführen und die Ohren geradezu martern. Wir können da unmöglich gedeihen, wo wir nicht nur neben-, sondern auch unter- und übereinander wohnen und niemanden zu einer ruhigen Minute, zu einem friedlichen Schlafe kommen lassen. Aber nicht nur des Körpers, sondern auch der Seele wegen müssen wir hinaus, denn diese wird auch krank, wenn jener siech ist. Sie wird matt wie er. Sie kann sich zuletzt nicht einmal mehr herzhaft freuen. Der Mensch verliert überhaupt in der Enge die schöne Gabe, natürlich zu sein. Es ist gewiß sehr gut, wenn sich die Menschen ineinander schicken. Wer aber immer im großen Haufen lebt und immer nach anderen schielt und niemals einen freien Schritt oder Sprung wagt, der läuft zuletzt wie gebunden durchs Leben. Weil uns das nicht auch so gehen soll, müssen wir immer wieder dorthin ziehen, wo die Freiheit, nicht die Ungezügeltheit, wohnt, wo wir Menschen sein dürfen. Das sind zwar nur ein paar, aber doch so wichtige Gründe für unsere Wanderfahrten, daß ich mir's wohl ersparen kann, noch andere zu dem Zwecke zusammenzutragen, Sie zu bekehren.

Wichtiger als das erscheint es mir, Ihnen einmal zu sagen,

Digitized by Google

wie man es anfangen muß, um eine Wanderung zum Quell neuen Lebens zu machen. Sie glauben schließlich dann schon Ihren abgearbeiteten Körper wieder auf die Höhe zu bringen, wenn Sie in den engen Straßen auf Pflaster und Asphalt ein Veilchen bummeln, wenn Sie in rauchigen Zimmern und Sälen die Nacht zum Tage machen, oder wenn Sie in wohlabgemessenem Abstande für die „rohe" Natur mit Wäldern und Feldern und Wiesen, mit Vogelgesang und Blumenduft und Sonnenschein gnädig die Augen und Ohren ein wenig öffnen. Damit ist aber freilich nichts gewonnen. Es ist ja schon alles mögliche, daß Sie sich heute einmal mit der Sonne aufgemacht haben. Wer aber von der Natur gesegnet sein will, der muß doch auch noch einige andere Dinge tun. Zunächst muß er sich so kleiden, daß er durchs Dickicht streifen, über Gräben springen, wie die Buben dort in die Köhlerhütte kriechen, wie die Bengel da oben auf einen Holzstoß klettern, sich wie sogar dort die junge Dame ins Gras oder auf einen ungeschliffenen Felsblock setzen kann. Er darf auch nicht meinen, daß es unter seiner Würde sei, in einem Rucksacke Brot und Wurst zu tragen und einmal zu ebener Erde unbedient und auch ohne Messer und Gabel zu essen. Er muß von der Höhe seiner Überlegenheit herabsteigen und Bach und Strauch und Tier für seiner würdig halten können. Er darf auch nicht jeden herzhaften Ruf, jeden freudigen Sprung, jeden übermütigen Scherz als ein Verbrechen gegen die gute Sitte hinnehmen. Wer das beherzigt, der wird bald so durch die Welt wandern, daß es eine Art hat.

Wer es macht, der wird außerdem sehr bald an sich erfahren, daß die Mutter Natur geradezu Wunder an uns tun kann. Was sie alles kann, das sehen Sie ja jetzt schon. Wo sind denn die blassen Gesichter und die müden Augen, die wir an manchen von uns gewöhnt sind? Wer sieht es denn dem guten Alten dort an, daß der in Sorgen bis über den Kopf sitzt? Wer wird mir's denn in der Stadt glauben, wenn ich es erzähle, daß der „Ewig-Gelassene" neben dem Meiler Bocksprünge gemacht hat? Körper und Seele und Geist leben auf. Eine Willenskraft von einer Größe entlädt sich jetzt um uns her, wie wir sie sonst

Digitized by Google

wochenlang nicht zu sehen kriegen. Wenn diese alle öfter, als es ihnen jetzt möglich ist, heraus könnten, würde es gar nicht lange dauern, so wäre — zu Ihnen gesagt — mancher von ihnen auch ein ganz anderer Kerl als jetzt bei der Arbeit."

Der junge Mann lachte und reichte dem Graubart die Rechte. Dieser aber sah ihn von oben bis unten an, und dann sprach er laut: „Bis jetzt hab' ich dem da eine Standrede gehalten. Wenn ich euch damit gekommen wäre, könnte ich mich vielleicht jetzt auf der Erde zusammenlesen. Lernt einmal von dem, wie ein gutgemeinter Rat von einem wohlerzogenen Menschen aufgenommen wird!" Da brach ein Tumult los. Der junge Mann war mit einem Sprunge darin. Er vergaß die Lackschuhe und die gebügelte Hose und erntete eine Fülle der schönsten Freuden wie jeder, der sich unter fröhlichen Menschen natürlich gibt.

Allerlei Menschen.

Eine Charakteristik.

Es werden auf der ganzen Erde wohl kaum zwei Menschen zu finden sein, die dem Charakter nach vollständig übereinstimmen. Viele aber sind darin einander ähnlich, das wiesen auch die Ausflügler am Waldrande aus. Sie schieden sich durch ihr verschiedenes Verhalten zur Natur und zueinander in drei Gruppen.

Da gab es zunächst Gleichgültige. Diese waren auf dem Marsch beständig wie die begossenen Pudel hinterhergetrottet und hatten kaum ein Wort gesagt. Wenn andere die Natur begeistert gepriesen hatten, hatten sie wohl mit klangloser Stimme Hitze und Rucksack dagegen ausgespielt. Am Picknickplatze angekommen, hielten sie sich nicht wie andere dabei auf, die schöne Landschaft zu bewundern, sondern warfen den Rucksack ins Gras und sich daneben. Als es ans Essen ging, kauten sie ganz so wie sonst auch. Sie schienen nichts davon zu schmecken, daß die köstliche Luft jeden Bissen würzte. Für die drolligen Witze, die während des Mahles auch in ihre Ohren klangen, hatten sie kaum ein sauer-süßes, mitleidiges Lächeln.

Digitized by Google

Ihre Zahl war gottlob! nicht sehr groß. Es gab unter den Ausflüglern mehr empfängliche als stumpfe Menschen. Diese machten ihre Augen und Ohren weit auf. Sie lauschten beglückt jeder Lerche, die hoch in der Luft ihr Liedchen trillerte. Ihnen war das Plätschern des Baches ein lieber Klang. Sie gaben sich dem geheimnisvollen Rauschen des Waldes andachtsvoll hin. Ihre Augen leuchteten hell, wenn sie über die wogenden Getreidefelder und die weißen Häuschen des Dorfes hinweg in den blauen Himmel hineinblickten! Wie freudig sogen sie in tiefen Zügen den balsamischen Waldesduft! Das einfachste Butterbrot mundete ihnen köstlicher als sonst in der Stadt der saftigste Braten. Sie konnten sich gar nicht genug darin tun, ihrer Freude Ausdruck zu geben. Bald teilten sie ihr Entzücken einander mit, bald riefen sie ihre Lust in die weite Welt hinaus, bald sangen sie ein Lied. Ein jedes tat es auf seine Art, aber allen sah dabei die helle Freude aus den Augen.

Mitten zwischen den Gleichgültigen und Empfänglichen saßen auch etwas zu leicht erregbare Gemüter, auch solche, für die der Weg von der Freude zum Übermut nicht weit ist. Sie hatten das schon unterwegs gezeigt. Da hatten sie ab und zu versucht, die Sangeslustigen durch allerlei ungefüge Töne aus dem Konzept zu bringen. Da hatte ein Naseweis einem jungen Mädchen einen Käfer ins Haar gesetzt. Auf dem Picknickplatze suchten sie sich die verwegensten Stellen zum Lager aus. Einer erstürmte mit Indianergeschrei die Köhlerhütte, ein anderer thronte bald rittlings auf ihrem Rindendache. Zwei andere erkletterten den Holzstoß vor der Hütte. Noch andere ließen sich gar auf Baumästen nieder. Einer, ein ganz loser Bube, bemühte sich um ein ältliches, stark kurzsichtiges Fräulein und verschaffte ihr ein reizendes Plätzchen auf weichem Waldesboden in der Nähe eines — Ameisenhaufens. Während des Mahles stellte es sich heraus, daß einer Suppe Steinchen zugesetzt waren. Als aufgebrochen werden sollte, hingen eine Anzahl Rucksäcke hoch in den Bäumen, worüber die auch für einen Scherz empfänglichen Menschen von Herzen lachten und

Digitized by Google

von den Gleichgültigen nur die, deren Rucksack auch gelüftet wurde, nicht lächelten, sondern mit etwas stachligen Worten quittierten.

Es war eine recht bunte Gesellschaft. Aber das war gut so. Die Verschiedenheit belebte, wie sie es auch sonst oft tut.

Aufsätze.

Erzählungen.

Karl.

Es gibt Wort- und Tathelden. Zu den Helden der Tat gehört Karl, der Schmied in Tarz.

Er hatte im vorigen Herbst wieder einmal Gelegenheit, das auszuweisen. Weil die Frau des Bergmanns Berthold im Sommer gestorben war, waren dessen Kinder oft allein in dem kleinen, strohgedeckten Häuschen, das ihm gehörte. An einem Herbstabende, da auch niemand bei ihnen war, sie zu beaufsichtigen, gingen sie hinauf in die Kammer und suchten die Bleisoldaten, mit denen sie immer um die Weihnachtszeit spielten, aus der Kommode heraus. Sie ließen sie gleich auf der Diele der Kammer einmal exerzieren. Sie vertieften sich so in das Spiel, daß sie noch dabei waren, als es schon recht dunkel geworden war. Da entdeckten sie, daß ihnen noch ein paar Reiter fehlten. Sie fingen aufs neue in der Kommode zu suchen an. Da das der Dunkelheit wegen zu nichts führte, griff der siebenjährige Hans nach den Streichhölzern auf dem Glasleuchter, obwohl der Vater den Kindern streng verboten hatte, jemals allein Licht anzuzünden. Als die Kerze brannte, leuchtete er damit in die Kommode. Da zog das fünfjährige Schwesterchen Puppenkleider aus dem Kasten. Sie riß das Papier, worein sie gepackt waren, herunter und warf es zur Seite. Es entzündete sich am Lichte und fiel brennend in die Kommode. Dort fraßen die Flammen rasch um sich. Die Kinder rannten ganz

Digitized by Google

kopflos davon und verkrochen sich in ihrer Angst mit ihrem bösen Gewissen unter ein Bett.

Bald danach kam Karl am Häuschen vorbei. Er nahm Brandgeruch wahr und sah hinauf nach dem Dach. Rauch und Flammen im Obergeschoß entdecken, laut: „Feuer! Feuer!" schreien und ins Haus stürzen, das war eins. Er riß im Erdgeschoß alle Türen auf, rief laut nach den Kindern, band die Ziege los und schleppte sie in die Hausflur, wo sie ihm von anderen hilfreichen Händen abgenommen wurde, und eilte dann die Treppe hinan. Niemand wagte, ihm in den Rauch zu folgen. Manche schrieen ihm nach und suchten ihn mit den Flammen zu schrecken. Er aber rief: „Die Kinder!" und war im Qualm verschwunden. Er tastete sich rasch am Treppengeländer nach der Kammer hin. Da hörte er es schluchzen. Im Nu war er am Bette, das noch nicht von den Flammen ergriffen war. Obwohl er des Rauches wegen seiner Sinne kaum mehr mächtig war, vermochte er doch noch, die Kinder aus ihrem Verstecke hervorzureißen. Sie hingen wie leblos in seinen Armen, als er die Tür neben der lichterloh brennenden Kommode wieder zu gewinnen suchte. Noch ehe er sie erreichte, stürmten Mannschaften der Schachtfeuerwehr die Treppe hinan. Sie fingen ihn auf, da er eben in der Tür zusammenbrach. Ein kräftiger Guß Wasser schaffte den Rettern einen Augenblick Luft, und bald waren Karl und die Kinder ins Freie gebracht, wo sich hilfsbereite Menschen um sie bemühten.

Sie waren schon wieder ganz zu sich gekommen, als der Bergmann Berthold herbeigestürzt kam. Dieser schlang seine Arme fest um Hans und Anna und herzte und küßte sie immer und immer wieder. Dann schüttelte er Karl beide Hände und stammelte mit tränenerstickter Stimme Worte des Dankes. Erst als er seine Kinder noch einmal fest an sein Herz gedrückt hatte, wandte er den Blick nach seiner Habe, die gerettet war, und nach der, die in Flammen aufging. Als er sah, daß die Feuerwehr nichts gegen die Glut ausrichten konnte, rief er: „Laßt's brennen! Was liegt daran! Weil ich nur meine Kinder wiederhabe! Karl, das werde ich dir mein Lebtag nicht vergessen." Die Freude, die sich so aussprach, war dem wackeren Schmiede

Digitized by Google

mehr wert als alle Ehren, die ihm seine Tat eintrug. Sie war unvergänglich.

Lange Zeit wurde in Tarz so gut wie jeden Tag von Karls wackerer Tat gesprochen. Auch mir ist davon erzählt worden, als ich einmal im Dorfgasthofe eingekehrt war. Ich habe danach den wackeren Mann besucht und dabei ihn ins Herz geschlossen und zum Vorbild genommen.

Bekehrt.

Viele Menschen sind mit ihrer Lage unzufrieden. Dabei erscheinen ihnen andere vom Glück bevorzugt. Sie beneiden sie und möchten es wie sie haben. Manche wollen mit aller Gewalt auch glücklich werden. Dabei kommt aber mancher wie ein sechzehnjähriger Hamburger Gymnasiast, der Herbert gerufen wurde, aus dem Regen in die Traufe.

Obwohl dieser junge Mensch von der Liebe seiner Eltern umhegt war, und obwohl ihm fast jeder vernünftige Wunsch erfüllt wurde, meinte er doch, es furchtbar schlecht zu haben. Die Schulstunden hatte er gründlich satt, weil er sich von den Lehrern zu streng behandelt glaubte und ihm der Lehrstoff nicht interessant genug erschien. Sehr oft klagte er auch über die nach seiner Meinung zu zahlreichen und oft zu schweren Hausaufgaben. Er streifte am liebsten am Hafen umher und sah dort dem lebhaften Treiben zu. Dabei träumte er von den Herrlichkeiten ferner Länder, von goldenen Bergen und fabelhaften Reichtümern anderer Erdteile. Nichts schien ihm so verlockend, als über die blauen Wogen zu segeln und die Wunder der Fremde mit eigenen Augen zu schauen. Er faßte daher den Plan, Seemann zu werden, und teilte dies seinen Eltern mit. Diese waren aber damit ganz und gar nicht einverstanden. Ihr Liebling sollte Rechtsgelehrter werden. Aber alle liebevollen Bitten der Mutter und alle ernsten Vorstellungen des Vaters scheiterten an dem Eigensinn Herberts. Er beschloß, auf jeden Fall seinen Willen durchzusetzen. Eines Tages schlich er bei Nacht und Nebel davon. Weit kam er zwar nicht, denn

Digitized by Google

kein Schiff nahm ihn ohne Ausweispapiere an. Außerdem hatte er nicht viel in den Taschen. Darum hatten ihn seine Eltern bald wieder. Der Vater aber merkte, daß sein Söhnchen innerlich noch nicht bekehrt war. Da er sich aber von Herbert nicht eher, als bis dessen Torheit ausgetrieben wäre, etwas versprach, tat er ihm endlich seinen Willen. Herbert wurde Schiffsjunge.

Der Weg vom Elternhause zum Schiffe war der Gang vom Regen in die Traufe. Die alte Brigg, worauf er sich nun befand, lichtete bald die Anker und verließ den Hafen zu einer Reise nach Amerika. Der Dienst war sehr streng. Herbert kam sehr bald zu der Überzeugung, daß er es bei weitem nicht mehr so gut wie daheim und in der Schule hatte. Während er an regnerischen und kalten Tagen im Elternhause, in der behaglichen Stube hatte sitzen und sich die Zeit nach seiner Weise vertreiben können, mußte er auf der Brigg bei Wind und Wetter auf Deck harte Arbeit tun. Versah er dabei etwas, so bekam er von den Matrosen eins mit einem Tauende. Darum bereute er seinen unüberlegten Schritt bald recht bitter. Wie sehnsüchtig schaute er nach den Ufern aus, als das Schiff nach einer langen Fahrt im Hafen von Neuyork landete! Es vergingen aber noch drei Tage, bis auch er die Erlaubnis erhielt, unter der Obhut einiger Matrosen ans Land zu gehen. Als er wieder festen Boden unter den Füßen hatte, reifte in ihm rasch der Entschluß, den Matrosen so bald als möglich zu entfliehen. Als seine Begleiter mit ihm in einer nicht gerade sehr sauberen Schifferkneipe eingekehrt waren, verließ er heimlich das Zimmer und lief davon. Herbert irrte nun in den Straßen von Neuyork umher, um sich eine Stellung zu suchen. Seine Bemühungen waren aber vergeblich, weil er das Amerikanische nicht beherrschte. Da sein kleiner Geldvorrat zu Ende ging, versuchte er, als Stiefelputzer seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Doch dabei nahm er so wenig ein, daß er sich genötigt sah, betteln zu gehen und so an sich selber zu erfahren, wie herb es ist, auf die Barmherzigkeit fremder Menschen angewiesen zu sein. In seiner Not war er zuletzt gezwungen, Unterkunft in einer der Her-

Digitized by Google

bergen zu suchen, wo die Ärmsten der Armen, die Obdachlosen, Aufnahme finden. Dort saß er mitten unter Menschen, die entweder durch eigene Schuld verkommen oder trotz wackerer Wehr vom Schicksal schwer geschlagen worden waren. Da schrie seine Seele nach Vater und Mutter. Aus der Stätte des Elends streckte sie verzweifelt die Arme nach dem Vaterhause aus, das wie das Paradies vor ihr stand. Von aller Not, die er seit der Ausfahrt aus der Heimat erlitten hatte, wieder gepackt, weinte er bitterlich.

Das war die Stunde, da er Kraft über sich selber gewinnen sollte. Ein Geistlicher half ihm dabei. Dieser ging durch die Armen um Herbert her und suchte nach den Seelen, die seiner bedurften. Da sah er ihn. Er trat zu ihm, ergriff seine Hand und sprach: „Was weinst du?" Herbert blickte auf und in das gütige Gesicht, das sich zu ihm hinabbeugte. Er hob die Arme, als wolle er ihm verzweifelt um den Hals fallen. Er ließ sie aber wieder sinken und senkte die Lider. Der Geistliche merkte, daß der junge Mensch aus Scham nicht zu reden wagte. Darum setzte er sich zu ihm und fragte und fragte, bis er dessen ganze Leidensgeschichte wußte. Dann sprach er zu ihm: „Du kennst natürlich den Weg aus deiner Not. Du willst ihn aber darum nicht gehen, weil du dich schämst, deinen Eltern unter die Augen zu treten und zu gestehen, daß das Ei wieder einmal klüger als die Henne habe sein wollen. Du bist also auch einer von den vielen, die ihren falschen Stolz nicht niederzwingen können, und die sich so selber im Wege stehen." Das traf. Herbert war schnell mit sich fertig. Noch an dem Abend schrieb er seinen Eltern, beichtete reuevoll und bat um Verzeihung. Zugleich gelobte er, immer ein guter Sohn sein zu wollen. Als der Vater das gelesen hatte, richtete er seine Gattin mit den Worten auf: „Nun ist mir um Herbert nicht mehr bange. Was die harte Schule des Lebens im Handumdrehen aus ihm gemacht hat, hätte er daheim so schnell nicht werden können." Danach ließ er seinem Sohn das Reise- und Zehrgeld telegraphisch anweisen. Als Herbert heimkehrte, war sein Vaterhaus wie noch niemals der Freude voll.

Digitized by Google

Daß sich Herbert besiegte, das entschied über sein Los. Wie er könnte jeder seines Glückes Schmied sein. Aber immer wieder weist sich's aus, daß der Sieg über sich selber sehr schwer ist. Darum geht mancher an sich selber zugrunde.

Die ungleichen Brüder.

Es gibt selten zwei Menschen, die sich gleichen. Auch Brüder sind meist verschieden. Ein Vater hatte zwei sogar sehr ungleiche Söhne. Fritz, der ältere der beiden, war sehr gut begabt, aber willensschwach, Wilhelm dagegen hatte ein bescheidenes Maß von geistigen Gaben erhalten, hatte aber einen überaus kräftigen Willen.

Dem Vater bereitete diese Verschiedenheit große Sorgen. Daß diese rasch wuchsen, lag mit daran, daß seine Gesundheit erschüttert war. Diese hatte gelitten, weil er viele Jahre unermüdlich daran gearbeitet hatte, sein Geschäft hochzubringen. Das hatte er zwar nicht ohne Erfolg getan. Wenn er sich dessen aber freute, beschlich ihn immer auch gleich die Wehmut. Denn er war nicht mehr lange fähig, es allein auf der Höhe zu halten. Dazu hätte er gesund und jung sein müssen. Der Gedanke, daß alles wieder zusammenstürzen oder in fremde Hände übergehen könnte, quälte ihn jeden Tag. Er hoffte zwar, Wilhelm werde einmal der Mann dazu sein, dem Niedergange zu wehren. Aber wenn er sich dieser Hoffnung hingab, sorgte er sich gleich auch wieder. Denn Fritz schien nicht der Mensch zu werden, der Wilhelm dabei würde helfen können. Es war sogar zu befürchten, daß er des Vaters und des Bruders Arbeit wieder einreiße. Dazu sollte es aber nicht kommen. Das wollte der Vater verhüten. Deshalb nahm er Fritz eines Tages vor und sagte zu ihm: „Fritz, an dir erlebe ich keine Freude mehr. Du bist älter als Wilhelm, und in deine Hände sollte ich einmal das Geschick unseres Hauses ohne Sorgen legen können. Aber wie willst du den Anforderungen, die ein großes Geschäft an einen Mann stellt, genügen können, wenn du nicht einmal bewältigen kannst, was die Schule von dir verlangt? Meine Hoffnung, du werdest

Digitized by Google

durch Schaden klug werden, hat mich betrogen, denn es ist spurlos an dir vorübergegangen, daß du vorige Ostern nicht zur Reifeprüfung zugelassen worden bist. Du hast nun ein halbes Jahr mit deinem Bruder in einer Klasse zusammensitzen müssen. Obgleich du in der alten Klasse bist, also nicht vor neue Aufgaben gestellt wirst, sind deine Leistungen, wie ich aus deinem Zeugnisse ersehe, schlechter als die deines jüngeren Bruders, dem du geistig überlegen bist. Darum sage ich dir dies: Wenn du bei der Reifeprüfung nicht besser als er abschneidest, wirst du weder Besitzer, noch Teilhaber des Geschäfts. Ich werde dieses dann Wilhelm übergeben. Bis dahin, da er es ganz allein wird führen können, soll und wird es ihm an dem rechten Beistand nicht fehlen. Ich werde das zu Ostern bereits entscheiden, weil ich krank bin. Ich muß mein Haus gut bestellen, ehe es zu spät ist. Du weißt nun, was du zu tun hast. Ich werde dafür sorgen, daß Wilhelm im Wettstreite der brüderlichen Liebe kein Ohr leiht. Es steht so viel auf dem Spiele, daß jede zarte Rücksicht schweigen muß."

Fritz sah sich schon in dem großen, weithin bekannten Geschäftshaus befehlen. Er berauschte sich daran, bald ein Gebieter zu sein. Eine Zeitlang hielt ihn dies im Trab. Es wurde ihm aber nicht leicht, Wilhelm auszustechen. Denn dieser wußte nur zu gut, daß der Vater allen Grund hatte, sich um Fritz und zugleich um sein Geschäft zu sorgen. Er glaubte, es beiden schuldig zu sein, in dem Kampfe alle Kräfte einzusetzen. Sich nicht werfen zu lassen, verlangte außerdem sein Ehrgefühl. Dennoch bekam Fritz ab und zu Oberwasser. Aber er hatte das harte Ringen bald satt. Er konnte bald nicht mehr darüber lachen, wenn ihn mancher wegen seines seltsamen Eifers hänselte. Er fing an, darauf zu hören, wenn ihm einer sagte: „Was hast du denn davon, wenn du den ganzen Tag im Geschäft steckst? Wenn du nur die Hälfte von dem, was dir eigentlich zukäme, einmal erbst, kannst du den freien und feinen Mann spielen." Es kam wirklich bald so, wie sich's der Vater gedacht hatte. Aber er ließ Fritz ruhig gewähren. Er verzog keine Miene, wenn dieser wieder ganze Wochen verbummelte, wenn

Digitized by Google

seine Arbeiten schlechter als die des Bruders ausfielen, wenn er Schulstrafen erhielt. Auch andere durften ihn nicht warnen. „Selbst ist der Mann," war der Wahlspruch des Vaters. Kurz vor der Prüfung raffte sich zwar Fritz noch einmal zusammen, aber es half ihm nichts. Wilhelm gewann den Kampf.

Der Vater hielt Wort. Er sprach zu Fritz: „Du bist kein Mann. Du brauchst wie ein Pferd die Peitsche. Daran werde ich denken, wenn du mir sagen wirst, welchen Beruf du wählen willst. In mein Geschäft gibt's für dich natürlich vorläufig keinen Weg." Fritz war betreten, als er sah, daß es seinem Vater, der in den letzten Wochen immer gute Miene zum bösen Spiel gemacht hatte, bittrer Ernst war. Um die Berufswahl suchte er zunächst dadurch herumzukommen, daß er seinem Vater vorschlug, sofort sein Jahr abzudienen. Dieser gab es zu. Fritz mußte aber in seiner Heimat seiner Dienstpflicht genügen, damit er der väterlichen Gewalt immer leicht erreichbar blieb. Er nahm sich eine Weile zusammen, weil er aus Liebe zum bunten Rock von Herzen gern Offizier werden und dann auf immer bei der Fahne bleiben wollte. Aber bald zerstörte er die durch seine gute Führung in dem Vater erweckte Hoffnung, sein Sohn werde vielleicht in der harten Schule des Heeresdienstes doch noch ein Mann werden, grausam wieder. Er vergaß sich bald wieder, vernachlässigte den Dienst und verübte allerlei dumme Streiche, sodaß er sich um alle Aussicht brachte, jemals Offizier zu werden. Nachdem er ein Jahr gedient hatte, wurde er Kaufmann. Nirgends hielt er aus. Als er nach des Vaters Tode sein Erbteil erhielt, lebte er herrlich und in Freuden, und als das aufgezehrt war, hängte er sich zuletzt an seinen Bruder, der nicht nur ein tüchtiger Geschäftsmann, sondern auch ein braver Offizier war. Wilhelm nahm sich des Bruders an. Dieser hatte Gelegenheit, sich dafür erkenntlich zu zeigen. Aber er blieb ein Tagedieb. Er aß Gnadenbrot wie ein durch schwere Arbeit abgerackertes Pferd. Er war viel zu willenlos, als daß er sich dazu hätte aufraffen können, im väterlichen Hause im Dienste seines Bruders seinen Mann zu stellen.

Digitized by Google

Er hatte keinen Grund, über sein Los zu klagen. Er trug, was er über sich gebracht hatte. Wie man es treibt, so geht es eben.

Vater Fuchs.

Eines schönen Maientages ging ich im Walde spazieren nud hatte dabei Gelegenheit, eine Fuchsfamilie zu beobachten. Drei kleine, allerliebste Füchse trippelten aus dem Baue heraus. Hinterher hinkte auf drei Beinen der Vater. Unter den Kleinen begann ein lustiges Balgen, Haschen und Necken, während der Alte sich sonnte. Als sie sich gar zu weit von ihm entfernten, lockte er sie heran. Als ich in sein besorgtes Gesicht sah, war es mir, als könnte ich darin alles lesen, was er auf dem Herzen hatte.

Es war mir, als wollte er sagen: „Kinder, Kinder, seid vorsichtig, daß es euch nicht wie mir geht! In der ersten Zeit meines Lebens ist es mir freilich gut, sogar sehr gut gegangen. Aber es sollte bald anders werden, und es wurde anders, weil ich unter meinen fünf Brüdern, wie ich zu meiner Schande gestehen muß, bald der wildeste und unbändigste war. Die Warnungen und Mahnungen meines Vaters waren alle in den Wind geredet, und die Mutter an der Nase herumzuführen, war meine größte Freude. Ich ließ die Eltern ganz gute Leute sein, aber etwas zu sagen hatten sie mir, meiner Meinung nach, nicht. Die Mäuse, die der Vater nach Hause brachte, standen mir bald nicht mehr an, ich wollte etwas Besseres haben. Einstmals — es war gegen Abend — trottete ich trotz aller Warnungen in das nächste Dorf. Dort sprang ich in eine Herde Gänse, verbiß mich in eine davon und warf sie mir auf den Rücken. Da die anderen ein lautes Gezeter erhoben, hatte ich bald eine ganze Meute der Dorfhunde auf dem Halse. Ich kam natürlich ohne die Gans heim, außerdem aber auch noch ohne ein Stück Ohr und viele Haare. Wie ich aus der Balgerei mein Leben gerettet habe, weiß ich heute noch nicht. Wenn ich nur wenigstens die Klugheit mit heimgebracht hätte! Daß ich ohne sie kam, dafür sollte ich bald bitter büßen müssen. Wir hatten

Digitized by Google

einen äußerst strengen Winter. Da mir der Magen knurrte, hielt ich mich dreist nicht zu weit von einem Jäger, der in den Wald gekommen war. Ich schnappte ihm eine geschossene Taube weg und schleppte sie in meine Höhle, ohne zu bedenken, daß meine Füße Spuren in dem Schnee hinterließen. Zunächst kam ich ohne Schaden davon, denn ehe der Hund mich gewittert hatte, war ich wohl geborgen. Am nächsten Morgen lag ein Stück Fleisch vor meinem Baue. Mit Gier wollte ich es verschlingen, da — ein Schlag, und mein Bein steckte in einem Tellereisen. Ich zog und zerrte, um loszukommen; aber es nützte nichts. Der Schmerz war furchtbar. Fast bis zum Wahnsinn getrieben, biß ich mir, um mich dem Jäger nicht preiszugeben, meine eigene Pfote ab.

Wenn ich wieder einmal schlimme Anwandlungen hatte, brauchte ich nur an die damals ausgestandenen Qualen zu denken. Dann vergaß ich gleich Gänse, Hühner und Tauben. Wenn nicht in irgend einem Schlupfwinkel mir ein halbtoter Hase oder ein krankes Rebhuhn vor die Schnauze kam, hielt ich mich an Mäuse. Als ich das tat, vergaßen mich die Leute, sodaß ich Ruhe vor ihnen hatte. Wie man's treibt, so geht's. Wenn ihr das einmal nicht mehr glauben wollt, so denkt an eueren dreibeinigen, einohrigen Vater!"

Das schien der alte Fuchs sagen zu wollen. Er tat mir leid. Als ich auf die jungen Füchse sah, fiel mir's ein, daß der Apfel nicht weit vom Stamme fällt.

Unsere alte Truhe.

Eines Tages stieg ich wieder einmal hinauf in die Dachkammer. Der Großvater hatte mir so viel von dem alten Gerümpel da oben erzählt, daß ich gern darunter saß. Als ich mich vor unsere alte Truhe setzte, war es mir, als werde sie gesprächig.

„Ich war nicht etwa immer eine Truhe," glaubte ich zu hören, „sondern vorher ein stolzer Mastbaum und noch früher eine stattliche Tanne auf einem hohen Berge in dem herrlichen

Digitized by Google

Schwarzwalde. O, da konnte ich sehen, so weit, so weit! Denn ich war größer und stattlicher als alle meine Brüder, die in meiner nächsten Umgebung standen. Unter mir, durch eine breite Ebene, floß ein breiter Strom, die Menschen nannten ihn den ‚Vater Rhein'. Über mir zogen die Wolken hin und brachten mir Grüße aus der Ferne. In meinem Wipfel hatte sich eine Rabenfamilie angesiedelt, deren Oberhaupt manch armes Mäuslein, das sich unter meinen Wurzeln seine Wohnung gegraben hatte, für sich und die Seinen zur Mahlzeit holte.

Doch nicht ewig sollte die schöne Zeit, da ich auf hohem Berge stand, dauern. Eines Morgens kamen eine Anzahl Menschen mit blanken Sägen und Äxten. Sie betrachteten mich lange von oben bis unten, und ich hörte sie meinen schlanken Wuchs und meine stattliche Größe rühmen, sodaß ich nicht wenig eitel wurde. Doch diesmal gereichten mir meine Vorzüge zum Nachteile, denn zwei der Männer machten sich sofort daran, mit ihrer blanken Säge meinen Stamm von den Wurzeln zu trennen, sodaß ich wankte und krachend zu Boden stürzte. Dann schlug man mir Äste und Zweige ab, sogar meine Rinde ließ man mir nicht. Danach wurde ich in einen wilden Bach geworfen, der mich zu Tal riß und stieß. Bald schwamm ich, mit vielen meiner Brüder und Schwestern zusammengebunden, auf dem Rheinstrome dahin. Die Männer, die auf uns standen und uns mit langen Stangen lenkten, nannten uns ein Floß. Nach einiger Zeit schwammen wir durch eine große Brücke, die die beiden Ufer des Stromes verband. Dann ging es an Städten und Dörfern, Weinbergen und fruchtbaren Feldern, hohen Bergen und stolzen Burgen vorüber, bis wir durch eine weite Gegend kamen, wo unzählige Windmühlen an schnurgeraden Kanälen standen. Dies Land nannten die Schiffer Holland, und sie erzählten sich, daß nun der Weg bis zum Meere nicht mehr weit sei.

Eines Tages, gerade als die Sonne aufging, sahen wir zum ersten Male die unermeßliche Wasserfläche, die die Menschen das ‚Meer' nennen, und wovon uns der Wind schon in unserer

Digitized by Google

Heimat viel erzählt hatte. Die Schiffer lenkten uns ans Land und lösten die Ketten, die uns zusammenhielten. Ich wurde mit zwei Kameraden auf einen großen, hölzernen Kasten gebracht, wie wir deren viele auf dem Meere schwimmen sahen, und die die Menschen ‚Schiffe' nennen. Von kräftigen Händen auch wie sie als Mast aufgerichtet, sah ich nun stolz von meiner Höhe herab auf das Leben und Treiben im Hafen, bis man eines Tages mächtige Segeltücher an uns befestigte, worein sich der Wind legte, der das Schiff erst langsam, dann aber schnell und immer schneller fortbewegte. Wir steuerten nach dem Ausgange des Hafens, hinaus auf das weite Meer. Viele Tage hindurch sahen wir nichts weiter als das blaue Wasser unter uns und den blauen Himmel über uns. Dieser bedeckte sich eines Abends über und über mit schwarzen Wolken. ‚Das bedeutet einen Sturm,' hörte ich die Schiffsleute mit ernster Miene sagen. Schnell zog man die ausgespannten Segel ein. Da brauste er auch schon heran, der gefürchtete Feind der Seefahrer. Mit einem heulenden Stoße stürzte er sich auf uns und versuchte, uns niederzubrechen. Mich faßte er mit furchtbarer Gewalt, sodaß ich ächzte und stöhnte. Das Schiff legte sich immer wieder so weit auf die Seite, daß ich fast die Wellen berührte, die sich wild emporbäumten und donnernd gegen das Schiff wälzten. Wir schwankten und zitterten in dem furchtbaren Kampfe, aber immer wieder richteten wir uns auf. Plötzlich gaben die Taue, die mich hielten, nach. ‚Haltet fest, o haltet nur fest!' dachte ich. ‚Warte nur, alte Stange!' brüllte mir der Orkan zu, ‚ich breche dich doch und die anderen auch! Hinunter!' heulte er, ‚hinunter mit euch! Ihr seid verloren.' Und wieder stürzte er mit rasender Wut und unbändiger Kraft über mich her. Er bog mich wie ein Rohr. Mit Krachen brach ich und stürzte von meiner stolzen Höhe herab. Als ich in dem weiten Meere schwamm und glaubte, ich sei ganz allein, klammerte sich plötzlich ein Mensch, dein Großvater, an mich und setzte sich rittlings auf mich. Er war der einzige von der Mannschaft, der den Untergang des Schiffes überlebt hatte. Mit ihm irrte ich die ganze Nacht auf dem Meere umher, das sich nach

Digitized by Google

und nach beruhigte, da der Orkan nachgelassen hatte. Am anderen Morgen erblickte mein Reiter in der Ferne ein Schiff, dem er mit seiner Jacke ein Zeichen gab, worauf uns ein Boot zu Hilfe eilte, das uns an Deck brachte. Aus meinem Holze ließ sich der Gerettete vom Schiffszimmermanne die Truhe anfertigen, die hier vor dir steht. Da ich ihm ein liebes Andenken an seine Rettung aus Todesgefahr war, mußte ich immer in seiner Schlafstube stehen. Seit er tot ist, bin ich in diese stille Ecke verbannt. Wer weiß, wie mir es gehen wird, wenn deine Eltern nicht mehr sind!"

Ich gelobte ihr, sie wieder zu Ehren zu bringen. In den nächsten Tagen schon wird sie eine frische Farbe erhalten. Danach werde ich sie neben mein Bett stellen lassen und ihr meine Schätze anvertrauen.

Beschreibungen.

Frühlingsfarben.

Jede Jahreszeit hat ihre besonderen Farben, und alle sind in ihrer Art schön. Schön ist das blendende Weiß des Winters, schöner das Bunt des Herbstes, schöner noch das Goldgelb des Sommers, am schönsten aber sind die Frühlingsfarben.

Die Hauptfarbe, die so gut wie überall herrscht und das Auge entzückt, ist das Grün. Grün sind die Wiesen und die Saaten. Wie Wiesen und Felder haben auch die Sträucher, die lange wie Besen dastanden, ein grünes Kleid angelegt. Das haben auch die Bäume getan. Dabei ist alles Starre und Eckige gewichen. Es ist kein eintöniges Grün, womit die Bäume sich geschmückt haben. Das der jungen Birken ist hell, das der Kastanien dagegen dunkel. Das dunkelgrüne Blatt der Silberpappel hat eine silbergraue Rückseite. Wenn das Blätterkleid vom Winde bewegt wird, sieht es aus, als hüpften neckische Geisterchen von Zweiglein zu Zweiglein.

Was die Frühlingslandschaft besonders herrlich macht, ist die bunte Blütenpracht, die noch von keinem Maler so schön dargestellt worden ist, wie sie in Wirklichkeit ist. Die Wiese

Digitized by Google

breitet sich wie ein Teppich aus, der in verschwenderischer Fülle gleichsam wie mit bunten Edelsteinen geschmückt ist. Weithin leuchten Hahnenfuß und Löwenzahn. Wie sie sich aus dem Grün der Wiesen heben sich goldgelbe Rapsfelder aus dunkelgrünen Saaten. In schlohweißem Kleide aber stehen auf grünem Grunde in vielen Gärten zahllose Kirsch- und Birnbäume. Aber der Frühling hat nicht etwa nur Grün und Weiß und Gelb auf seiner Malerscheibe. Wie ein rötlicher Schein liegt's auf mancher Wiese. Wie rosa angehaucht, prangt der Apfelbaum in seiner Blütenpracht. Der blühende Pfirsichbaum aber ist kräftig rosarot. Feuriges Rot dagegen erglüht auf manchem Tulpenbeet. In stilles Blau sind viele der Blumen gekleidet, die im Verborgenen blühen und gar nicht weit wirken können: das Veilchen in der Hecke, das Vergißmeinnicht am Bache, der Gundermann am Feldraine.

In herrlicher Buntheit steht die Natur. Die Farben schreien nicht durcheinander, sondern klingen zusammen wie zu einem herrlichen Lobgesange. Wer ist ein solcher Meister der Farben wie der Frühling?

Frühlingsstimmen.

Der Frühling ist nicht nur ein Meister der Farben, sondern auch der Töne. Er vermag die herrlichsten Weisen seiner Harfe zu entlocken. Es ist ein vielstimmiges Lied, das er spielt.

Wenn er einzieht, läßt er kraftvolle Töne erklingen: das Brausen und Rauschen von Bach und Fluß, die ihre Wasser kaum fassen können. In den Tagen muß er in sein Lied noch oft den Hohn des Winters hineinklingen lassen. Dieser kommt mit rauhem Sturm noch manchmal vom Berge, fährt damit ins dürre Laub und erinnert so an seine Macht und offenbart so dem neuen Leben schon dessen letztes herbes Schicksal. Aber seine Stimme kann bald nicht mehr recht aufkommen. Sie verklingt wie auch der Wasser Gebraus, und bald haben fast nur noch linde Lüfte das Wort, die mit ihrem Gesäusel Halm um Halm, Blatt um Blatt, Blüte um Blüte hervor- und Vogel um Vogel heranlocken.

Digitized by Google

Das kleine Getier, das er zu neuem Leben weckt, fällt ein und zirpt und summt und brummt so eintönig, aber auch so hingebungsvoll wie der Frühlingswind selber. Alle die gefiederten Sänger aber, die er ruft, singen vor lauter Lust zu dem eintönigen Grundgesang, zu dem Gesäusel und Gezirp, Gesumm und Gebrumm, herrliche Melodien. Der Kuckuck ruft, die Schwalbe zwitschert, der Fink schlägt, die Lerche trillert, die Amsel pfeift und die Nachtigall flötet und schmettert und jubiliert.

Wenn so viel um den Menschen her singt und klingt, kann er nicht stumm bleiben. Die Kinder jubeln und singen im Garten, auf der Wiese und im Walde und bringen so dem Frühling ihre Huldigung dar. Mancher Wanderer zieht mit Gesang in den Morgen hinein. Auch vom Felde her klingen laute Stimmen. Fröhliche Mägde singen, während sie Kartoffeln legen. Knechte pfeifen hinter dem Pfluge ein Stücklein. Helle Rufe erklingen überall.

Es ist ein gewaltiges und zugleich frohes Lied, das der Frühling singt. Wie ganz anders klingt es in das Herz hinein als das des Herbstes!

Herbstklänge.

Welch eine herrliche Augenweide bietet sich doch im Herbste dem Menschen dar! Denn Gottes freie Natur steht in wundervollen Farben. Allerlei Herbstklänge sorgen dafür, daß wir auch unseren Ohrenschmaus haben.

Ohne Unterlaß läßt sich jetzt der Wind vernehmen. Hört ihr ihn im Walde nicht flüstern und säuseln? Ungeduldig raschelt er am Boden im bunten Laube. In den Kronen hoch oben aber heult er, daß es einem durch Mark und Bein geht. Wie ganz anders klingt der Wind auf den öden Feldern! Er pfeift und braust über die weiten Ebenen. Mit lieblicher Stimme aber singt er zuweilen noch mittags auf der Wiese. Wie gebändigt von der Sonne, bewegt er nur wenig die Luft, lispelt er nur leise in den Halmen.

Digitized by Google

Nicht allein in den Liedern des Windes, sondern auch in den Weisen der Pflanzen klingen gar viele Töne zusammen. Wir hören im Walde, wenn die Sonne des Morgens ihre ersten Strahlen über die Gipfel der Bäume dahingleiten läßt, gar wundersame Melodien. Der Tau singt, wenn er von den Blättern rieselt. Diese lassen Sterbeseufzer vernehmen, wenn sie sich von den Zweigen lösen, und wenn sie sich auf die Erde betten. Durch die Obstgärten klingt ab und zu der dumpfe Fall saftiger Birnen und rotbackiger Äpfel.

Aber nicht nur die Pflanzen, sondern auch die Tiere lassen ihre Stimme hören. Leise erklingt aus Baum und Busch das Geschwätz der Meise. Das Goldhähnchen klagt mit seiner dünnen Stimme darüber, daß nun des Jahres schöne Tage dahin sind. Hoch oben auf dem Baume pfeift der Star sein Abschiedslied. Dazwischen klingt das heisere Krächzen der Raben, die mit trägem Flügelschlage die hohen Gipfel der entlaubten Pappeln umkreisen. Dumpf ertönt aus dem nahen Walde das Hämmern des Meisters Specht, während tiefer im Gehölz der warnende Ruf des Eichelhähers erschallt. Am Abende tönen der Schrei der Eule und das Brunstgeschrei der Hirsche durch des Waldes hohen Dom. Draußen aber auf der Flur ruft ein Rebhahn mit dem Rufe: „Girrhäk" sein Volk zusammen, während das Geläut der Herden, die heimziehen, verhallt.

Auch der Mensch läßt sich hören. Er läßt Böller krachen und Raketen zischen, wenn er die edlen Trauben liest. Aus der Scheune des Landmannes schallt mit kräftigem Klange das Lied der Dreschflegel oder das Geraffel der Dreschmaschine. Auf dem Felde dagegen prasseln und knistern unter dem Gejauchze fröhlicher Kinder hochauflodernde Feuer. Auf der Landstraße aber ertönt der fröhliche Gesang munterer Burschenkehlen. Ab und zu hallen auch Schüsse durch die Herbsttage.

Wie groß ist doch die Fülle der Klänge des Herbstes! Doch nicht allein der Herbst, sondern auch die anderen Jahreszeiten haben ihre besonderen Klänge.

Digitized by Google

Feld und Wald.

„Na, höre mal, nun reißt mir aber bald der Geduldsfaden." „Schnabel halten! Stille sitzen!" ist die lakonische Antwort meines Nachbars, mit dem ich auf dem Rehanstand sitze.

Da mir die Zeit recht lang zu werden beginnt, wandere ich mit meinen Gedanken. Dabei mache ich die Entdeckung, daß das Feld vor mir ein Wald im kleinen sei. So ähnlich sind beide, daß es aussieht, als habe sich der liebe Gott, als er das Feld schuf, nach dem Walde gerichtet. Vor mir steht ein Halm am anderen wie hinter mir Baum an Baum. Unter leisem Gelispel neigen sich die übervollen Ähren. Geheimnisvoll rauschen die ehrwürdigen Baumwipfel im Abendwinde. Anmutig wiegen Kornblumen, Wicken und Winden ihre Köpfchen zwischen den Halmen, freundlich blicken dunkelblaue Heidelbeeren, rote Preißelbeeren und zartfarbiges Heidekraut zwischen den Sträuchern heraus zu mir. Niedriger Stoppelklee überzieht den Ackerboden mit einer grünen Decke, grünes Moos bildet auf dem Waldboden einen weichen Teppich. Wie das Feld vielen Hunderten von Tieren und Tierlein ein Tummelplatz, eine Wohnstätte und eine Nahrungsquelle ist, so holen sich im Walde auch ebenso viele Tiere ihren Lebensunterhalt, wohnen und spielen dort. Freilich sind das ihren Wohltätern nicht immer dankbare Freunde, sondern oft grimmige Feinde: Maulwurf und Mäuse zehren am Lebensmarke der Feldpflanzen; Nonnen, Bohrwürmer und sonstige Schmarotzer setzen dem Walde arg zu. Aber sowohl des Feldes, als auch des Waldes nimmt sich der Mensch an, wenn sie bedroht sind. Dafür gewähren beide ihm Unterhalt, Freude und Erholung.

Es gibt aber auch scharfe Gegensätze zwischen Feld und Wald. Auf der lockeren, weichen Ackerkrume, die viel Pflege und zuweilen sogar künstliche Bewässerung vom Menschen verlangt, wiegen sich kleine, schwache, zerbrechliche Halme und dünne Ähren. Auf dem harten Felsboden aber, der selber seinen Gewächsen aus seinen Tiefen köstlichen Trank spendet

Digitized by Google

und auch sonst nicht viel nach des Menschen Hand fragt, stehen hohe, starke und feste Stämme mit breiten Kronen. Zwischen den schlanken Stengeln vor mir haben nur dünne Gräser und winzige Stäublein Raum, zwischen den gewaltigen Säulen hinter mir bleibt Platz für viel Gestrüpp und manchen großen Strauch. Da können auch große Tiere wie Reh und Hirsch hausen, deren Gewand rotbraun wie das der Fichten ist. Im Kornfelde aber können sich nur kleine Tiere wie Hasen und Rebhühner aufhalten, deren Farbe der des Ackers gleicht. Das Feld ist eben nur ein Wald im kleinen. Infolgedessen kann es auch nicht unsere Zuflucht sein, wenn des Sommers Glut über dem Lande liegt. So freudig wir auch über das Getreidefeld hinschauen, wenn es unter tiefblauem Himmel wie ein goldgelbes Meer hin und her wogt, und wenn Sonnenglanz darüberfließt, wir wandern doch nicht hinaus zu ihm, sondern verweilen im schattigen, kühlen Walde mit seinen Säulen und Hallen und Domen. Dennoch ist uns das Feld mehr als der Wald, mögen sich auch die Ähren wie reuige Sünder tief neigen und die Baumkronen wie ganz Gerechte hoch aufrichten. Es gibt uns im Getreidekorn eine viel köstlichere Gabe als er im Holz.

— — Bum! . . . . — — Erschrocken fahre ich auf. Was ist geschehen? Der Wald hat einen Liebling weniger.

Zweierlei Häuser.

Daß auf der Erde nicht ein Haus wie das andere gebaut ist, hat viele Gründe. Jeder will zur Geltung kommen. Das wichtigste Wort, das die Entscheidung fällt, spricht das Klima. Weil das Deutschlands einen ganz anderen Charakter als das Arabiens hat, sind auch das deutsche und das arabische Haus ganz verschieden.

Schon in Gestalt und Farbe unterscheiden sie sich voneinander. Das deutsche Haus, das häufig in einem wohlgepflegten Garten liegt, hat eine große Tür mit einem Fußabstreicher davor. In die Wände sind zahlreiche Fenster eingebaut, die

Digitized by Google

eine Fülle Licht in das Innere eindringen lassen und häufig mit allerlei bunten Blumen geschmückt sind. Der Anstrich und die Verzierungen des Hauses sind ganz nach dem Geschmack des Besitzers gewählt und daher fast an jedem Hause anders. Das Dach ist stets schräg, sodaß der Regen nach den unteren Rändern abläuft. An diesen sind Dachrinnen befestigt, die das Wasser in Schleusen leiten, sodaß es den Boden unter dem Dachrande nicht aufwühlen und vorübergehende Leute nicht beschmutzen kann. Neben den Essenköpfen wird das Dach häufig noch von einem Türmchen gekrönt, worauf wiederum ein Blitzableiter oder eine Wetterfahne sitzt. Ganz anders ist Gestalt und Farbe des arabischen Hauses. Es steht meist als ein kahler, viereckiger Kasten an der Straße, die schattig und kühl sein soll und daher eng ist. Nur eine kleine Pforte führt hinein. Die schmalen Löcher, die sich mit Fensteröffnungen vergleichen lassen, sind bald gezählt. Schmuck sucht man an den Außenseiten des arabischen Hauses, die der Sonne wehren sollen und daher meist weiß getüncht sind, gewöhnlich vergebens. Das Dach ist flach, weil in Arabien und in den von diesem Hause eroberten Gebieten wenig Regen fällt, und weil die geringe Menge des gefallenen Niederschlages um der großen Kraft der Sonne willen keinen Schaden am Gebäude anrichten kann. Daß es flach ist, nutzt der Araber aus, wenn die heiße Sommersonne untergegangen, wenn die drückende Hitze einer angenehmen Kühle gewichen ist, wenn am dunkelblauen, mit Sternen übersäten Himmel der Mond heraufzieht. Dann steigt er gern hinauf, um die Kühle der Nacht zu genießen.

Auch die innere Einrichtung ist in beiden Häusern nicht gleich. Im deutschen Hause führen von der Haustür aus helle Gänge nach den im Erdgeschoß gelegenen Zimmern und eine zumeist breite Treppe in die oberen Stockwerke hinauf. Da es bei uns nur wenige warme Tage gibt, sind die Fußböden aus Holz und oft noch mit Teppichen belegt. Aus dem gleichen Grunde hat fast jedes der Zimmer, die alle durch Türen fest verschlossen sind, einen Ofen. Weil uns das Klima meist an das Haus fesselt, sind die einzelnen Räume mit Tischen und Stühlen

Digitized by Google

ausgestattet. Betten und Sofas sorgen dafür, daß wir uns ausruhen können. Bilder, Spiegel und ähnlicher Schmuck sollen das Innere unseres Hauses behaglich machen. Was für uns das Zimmer ist, ist für den Araber in vielen Dingen der Hof, den das Haus oft ebenso von allen Seiten umgibt wie unsere Zimmer vielfach den Vorsaal. Auf ihn führt von der Straße aus ein dunkler Gang, der nicht selten gewunden ist, damit nicht unberufene Augen eindringen können. Ihn setzt häufig jenseits des Hofes ein anderer in den Garten hinter dem Hause fort. Der Hof selber ist meist mit gemusterten Steinplatten getäfelt. In der Mitte findet sich in der Regel ein Springbrunnen, um den herum allerlei seltene Pflanzen malerisch aufgebaut sind. Um den Hof läuft ein Säulengang, worunter der Araber bei schlechtem Wetter verweilt. Hier stehen Divan, Hocker und dergleichen. Tische kennt man noch fast gar nicht, und auch unsere hochbeinigen Stühle sind den meisten Leuten dort etwas Fremdes. Vom Hofe aus führt eine breite, oft aus Marmor gebaute Treppe hinauf zu einer Galerie, worauf alle Räume münden. Zimmer in unserem Sinne sind sie freilich nicht, sondern eigentlich nur kleine Zellen, wohin sich der Araber in den Nächten der kühleren Jahreszeit zurückzieht. Ihr Fußboden ist auch mit Steinen getäfelt, damit er Kühle spendet. Die Wände sind oft kunstvoll bemalt oder mit prächtigen Teppichen behängt, womit auch oft der Fußboden belegt ist. Anderer Schmuck fehlt meist in den arabischen Zimmern.

Die beiden Häuser sind so verschieden, weil das eine in einem Lande steht, wo die Sonne selten sehr hoch steigt, wo häufig kühle Westwinde viel Regen bringen, und weil sich über dem des anderen ein Himmel wölbt, woran die Sonne lange Zeit fast senkrecht über den Köpfen der Menschen steht, worüber selten regenschwere Wolken ziehen.

Digitized by Google

Der Dresdner Altmarkt.

Der Dresdner Altmarkt wird ein recht schöner und großer Platz sein. So könnte man wohl annehmen, wenn man hört, daß auf ihm nicht selten Feste gefeiert und Konzerte abgehalten werden. Wer das aber wirklich glaubt, der ist ganz und gar auf dem Holzwege. Von Schönheit kann beim Altmarkt gar nicht die Rede sein. Er ist mit ganz gewöhnlichen grauen Steinen gepflastert und von steinernen Fußsteigen und asphaltierten Straßen eingefaßt. Also wüßte ich nicht, wo die Schönheit des Altmarktes zu suchen sein sollte. Auch mit seiner Größe ist es nicht weit her. Er ist weder sehr lang, noch erheblich breit. Schon mit sechshundert Schritten kann man ihn bequem umschreiten. So klein ist er, daß man sich ohne Anstrengung über ihn hinweg verständlich machen kann.

Dennoch ist der Altmarkt nicht ohne Bedeutung. Das beweisen die zahlreichen Straßen, die auf ihn münden. Es sind nicht weniger als zwölf, und darunter sind ganz bedeutende Verkehrsadern unserer Stadt und unseres Landes. Die König-Johann- und die Wilsdruffer Straße sind Teile eines Weges aus Böhmen nach dem nordwestlichen Sachsen und die Schloß- und Seestraße Stücke des Straßenzuges, der das Lausitzer Bergland mit dem Erzgebirge verbindet. Daß sie sich auf dem Altmarkt schneiden, verleiht diesem einen hohen Wert, der noch dadurch besonders erhöht wird, daß der Platz der Mittelpunkt Dresdens ist. Naturgemäß herrscht hier ein gewaltiger Verkehr.

Infolgedessen steht hier Geschäftshaus an Geschäftshaus. Manche sind vier, einige sogar fünf Stock hoch. Ihre Schaufenster und Firmenschilder bieten Küchengeräte, Mode- und Papierwaren, Schmucksachen, kurz, alles an, was sich ein Großstädterherz nur wünschen kann. Apotheken und Banken fehlen natürlich auch nicht. Dazu sorgen zwei Kaffeehäuser für die Menschen, die viel Zeit haben und diese bei einer Plauderei oder über einer Zeitung verbringen wollen. An der Westseite steht zwischen Geschäftshäusern das alte Rathaus, worin sich

Digitized by Google

bis vor kurzem die Herren Stadtväter den Kopf über das Wohl Dresdens zerbrachen.

Weil sich viel auf dem Altmarkte trifft, ist er der rechte Ort für das Siegesdenkmal, das an die neunundneunzig tapferen Dresdner erinnern soll, die 1870 ihr Leben für das Vaterland gelassen haben, und deren Namen auf die Tafeln des Sockels geschrieben sind. Die auf diesem stehende Germania hält, den Blick nach Westen gerichtet, das mit einem Lorbeerkranze geschmückte Reichsbanner in der Rechten, während sie sich mit der Linken auf einen Schild stützt. Rings um den Sockel herum sitzen vier weibliche Gestalten, welche die Wehrkraft, den Frieden, die Kunst und die Wissenschaft versinnbildlichen. Zum Sedanfeste umlodern sie aus Feuerbecken auf ein- und mehrarmigen Kandelabern, die teils am Rande des Platzes, teils darauf selber aufgestellt sind, glutrote Flammen. Dann ist's, als ob Leben in die steinerne Germania käme, und als ob sie ausrufen wolle: „Deutsche, vergeßt der teuern Toten nicht!"

Schilderungen.

Beim Frühstück.

Soeben hat der eherne Glockenmund der Kreuzkirche die siebente Stunde ausgerufen. Noch immer weilt die Nacht in den Straßen, worauf auch schon Straßenbahnen fahren, Wagen rasseln, Menschen hin und her laufen.

In unserer Wohnstube ist es schon ganz hell. Aber nicht die Sonne, sondern die Hängelampe macht's. In den Winkeln und an den Wänden ist zwar nur Dämmerschein. Uhr und Kommode und Schrank und Schreibtisch stehen noch im Halbdunkel. Aber auf dem weiß gedeckten Tisch flutet helles, grelles Licht. Dieser und die Stühle darum sind bereit, uns zu dienen und darin miteinander zu wetteifern. Er freut sich ordentlich darüber, daß man ihm die großen Kaffeetassen anvertraut hat, daß er die Zucker- und Butterdose, sowie Messer, Teller

Digitized by Google

und Schale und Brötchen darin tragen darf. Es ist, als leuchte er auf, da meine Mutter hereinkommt, an ihn tritt und einschenkt und die Brötchen streicht. Es ist, als freue er sich des Gekräusels der Dämpfe über den vier Kaffeetassen.

Nicht so heiter wie er schaut mein Vater drein, der bald wie meine Schwester und ich vor einer der Tassen sitzt. Er prüft bedächtig den heißen Trank. Danach wartet er geduldig, bis dieser sich abkühlt. Unterdessen ißt er, etwas nachdenklich, sein Brötchen. Dabei schaut er hinaus in den unfreundlichen Tag, der, so fürchtet er, dafür sorgen werde, daß ihn wie in der letzten, auch in der nächsten Nacht das Reißen plage. Man sieht es ihm an, daß er gern im warmen Zimmer bliebe. Aber unter der Tür steht die Arbeit, diesmal ein unwillkommener Gast, dessen stummes Winken mit jeder Minute eindringlicher, mit dem er sich aber bald ausgesöhnt haben wird. Damit tröstet sich die Mutter, die ab und zu verstohlen zu ihm hinsieht. Dabei überlegt sie sich schon, was sie heute kochen solle, was sie kaufen müsse, und wieviel andere Kleinigkeiten sie zu besorgen habe. Weil sie schon mitten im Tagewerk ist, kommt sie gar nicht dazu, sich richtig an den Frühstückstisch zu setzen. Kaum hat sie sich einmal auf dem Stuhlrande niedergelassen und einen Schluck genommen, so ist sie auch schon wieder unterwegs, bald nach der Uhr an der Wand, bald nach dem Schranke gegenüber, bald nach der Kommode zwischen den Fenstern, bald nach der Küche. Richtig zur Ruhe kommt auch meine kleine Schwester nicht, die mir gegenübersitzt, wenn sie ihr Frühstück einnimmt. Aber nicht aus Besorgnis, sondern aus Frohsinn ist sie immer in Bewegung. Schon in der Morgenstunde ist sie der reine Wildfang. Hurtig, wie sie aus dem Bett und zur Tür hereingesprungen ist, allen ihren Morgengruß entboten und sich an den Tisch gesetzt hat, beißt sie immer wieder in ihr Brötchen, nimmt sie einen Schluck nach dem anderen. Immer wieder sucht sie mich zu necken. Schon am frühen Morgen hat sie also „den Kopf voller Raupen". Auch eine Fülle von Plänen, die am Tage ausgeführt werden sollen, hat sie darin. Hunderterlei hat sie zu fragen. Darum dreht sie sich,

Digitized by Google

während sie ißt, bald nach dem Vater, bald nach der Mutter hin. Da sie dabei auch immer einmal den Schalk reden läßt, so lächelt sogar ab und zu der bedrückte Vater und lacht die geschäftige Mutter.

Wenn ich doch meinen Vater gesund machen könnte! Dann wäre gewiß gleich der Geist der hellsten Freude unter uns lebendig.

Vor dem Abendessen.

„Albert, gib den Tisch frei!" so ruft es von der Tür her. Die Mutter tritt ein. Dem Unvermeidlichen muß man sich fügen. Deshalb begebe ich mich von meinem Platze weg.

Mein Blick fällt zufällig durch das Fenster auf die Straße. Da unten herrscht jetzt regeres Leben als zu irgend einer anderen Tageszeit. Was ist wohl die geheime Kraft, die all die vielen, vielen Menschen hastig hin und her eilen läßt? Ist es vielleicht Gewinnsucht oder Habgier? Oder ist es gar Neugier? Nein, gewiß nicht, sondern der Gedanke an den Abendbrottisch, an den nahen Feierabend, an das trauliche Beisammensein mit den Lieben daheim treibt alle. Wie hastig gehen nicht darum viele Leute, Männer, Frauen und Kinder, mit Paketen beladen, drüben der Postanstalt zu, deren Tür eins nach dem anderen verschlingt! Dienstmädchen eilen mit Marktnetzen und Taschen hin und her, um schnell noch einige wichtige Einkäufe zu besorgen. Viele Arbeiter und Beamte gehen schon heimwärts. Manche fahren. Die Laternen der Radfahrer scheinen auf dem Asphalte zu schwimmen. Ihr Licht fließt zusammen mit dem der Straßenlampen, die sich aus dem Dunkel heben und von den Droschkenkutschern kurzbeinige, langköpfige, großzylindrige Schattenbilder erzeugen.

Nicht nur das Auge, sondern auch das Ohr hat viel zu tun. Das Töff-Töff der Automobile mischt sich mit dem Klingeln der Radfahrer und Straßenbahnen. Züge rasseln in der Ferne, in der Nähe aber erklingen rastlos die Glocken an den Läden der Geschäfte, die allerlei für den Magen zu verkaufen haben. Sie werden übertönt von der Turmuhr, die eben acht Uhr schlägt.

Digitized by Google

In ihren Schall klingt vom Tische her, den die Mutter deckt, das Geklapper von Tellern, Messern und Gabeln und das Geklirr von Gläsern. Auch das sind liebe Töne. Als ob sich die Uhr an der Wand mit uns freue, daß nun des Tages schönste Stunde gekommen sei, tickt sie freudiger als sonst. Die Lampe auf dem Tische sieht fröhlich drein, weil sie nun bald einem fröhlichen Kreise leuchten darf. Damit uns ja ihr heller Schein ganz zugute komme, bannt sie ihn mit ihrem Schirme, so gut es gehen will, auf den Tisch. Alles, was nicht in dessen nächster Nähe steht, muß mit Halbdunkel fürlieb nehmen, sodaß alle Umrisse schattenhaft sind. Nur der weiße Ofen tritt deutlich aus dem Dämmerschein, während der Schrank daneben kaum zu sehen ist. Nach ihm fragt auch niemand.

Mein Vater, der eintritt, schreitet gleich dem hellen Lichte zu und liest in der Zeitung, bis der Tee fertig ist. Die Schwester, die auch eben erst heimgekommen ist, und ich setzen uns zu ihm und plaudern, bis die Mutter kommt. Bald wird sie unter uns sein, und dann wird uns zur rechten Freude nichts mehr fehlen.

Wie Weihnachten einzieht.

Wieder einmal stehen wir in der Adventszeit. Das liebe Weihnachtsfest naht.

Das zeigt sich überall, auch in der Werkstatt. Meister und Gesellen haben vom frühen Morgen bis zum späten Abend tüchtig zu tun, um alles zu schaffen, was für das Fest bestellt worden ist. Daß es unterwegs ist, weisen auch viele Plätze der Stadt aus. Hier haben sich Händler niedergelassen und wahre Tannenwälder aufgestellt. Dazwischen stehen Kinder, die allerlei Christbaumschmuck ausbieten. In Holzbuden sitzen Verkäufer und Verkäuferinnen und preisen mit lauter Stimme allerlei Spielzeug an. Was gibt es da nicht alles zu sehen! Trompeten, Säbel, Helme, Kreisel und anderes mehr, was ein Kinderherz erfreut. Eine lachende und schwatzende Menschenmenge zieht zwischen den Buden hin und her. Hier bläst ein kleiner Junge Trompete, ein anderer versucht seinen neuen Zappelmann, dort beißt einer

Digitized by Google

in ein Lebkuchenherz, das er für zehn Pfennige erhandelt hat. Jedes stillt sein Begehr. Auch in den Läden verrät sich die Nähe des Christfestes. Täglich treffen neue Weihnachtswaren ein. In den Schaufenstern sieht man jetzt schon Schneelandschaften mit Schneemännern. Mancher Knecht Ruprecht, einer den Bart immer länger und die Nase immer röter und das Gesicht immer fröhlicher und den Pelz immer dicker und den Sack immer größer als der andere, lacht hinaus auf die Straße und verheißt artigen Kindern die Eisenbahnen, Holzpferde, Puppentheater, Säbel und Gewehre, Bleisoldaten und Puppenstuben zu seinen Füßen.

Ganz anders als in Werkstatt und Geschäftshaus und auf Platz und Straße halten es die Boten des Festes, wenn sie in die Wohnungen gehen. Da kommen sie geräuschlos, leise. Mit aller Heimlichkeit werden sie aufgenommen, es sieht aus, als planten mit ihrer Hilfe die Kinder gegen die Eltern oder diese gegen jene allerlei böse Anschläge. Es ist aber die Liebe, die ihr heimliches Wesen hat, die in der und jener Ecke für das und jenes geschäftig ist. Sie wartet auf die festliche Stunde. Dann wird sie die Heimlichkeit von sich werfen, und wie ein festlicher Zug wird es aus Ecken und Winkeln, aus Kammern und Zimmern kommen: dann erst wird Weihnachten seinen rechten Einzug halten. Unter den Lichterbaum wird's ziehen, und die es führt, werden alle volle Hände haben und einander mit Liebe überschütten und singen: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit"!

Noch drei Tage dauert's. Sie kommen mir wie eine Ewigkeit vor.

Der Mensch im Kampfe mit dem Winter.

Es ist erst vier Uhr, und doch wird es schon ganz dunkel. Arbeiten können wir bei der Finsternis nicht mehr, daher machen wir einen kleinen Spaziergang in die frische Winterluft. Wie rauh sie daherfährt! Aber dennoch richtet sie den Menschen gegenüber nicht viel aus. Diese wissen es, wie sie den Winter abwehren können.

Digitized by Google

Mein Freund hat sich für den Kampf geradezu musterhaft gerüstet. Er sieht wirklich spaßig aus. Um des Winters Kälte vom Halse zu halten, hat er einen Panzer an, wogegen gewiß ein ganzes Heer von Kälteteufeln nichts ausrichten könnte. Zwar ist die Rüstung nicht von gleißendem Stahle, aber die dichtesten Fäden vom allertiefsten Schwarz hat der Tuchmacher ganz eng zusammengewebt, damit ja keiner von den kleinen Kältepfeilen durch irgend eine Fuge im Rock und Mantel hindurchdringe, damit ja jedes Teilchen der kostbaren Körperwärme sorgfältig zurückgehalten und aufgespeichert werde und keins verloren gehe. Es wäre auch jammerschade darum! Die wolligsten und molligsten Strümpfe hat die Mutter dem Söhnchen herzugesucht. Und ein paar Sohlen sind auf den Schuhen! Dreimal wollte ich damit um die Erde wandern, und sie wären immer noch nicht durch! Auf dem Kopfe sitzt eine Bibermütze, und vom Halse her kommt ihr ein mächtiger Pelzkragen entgegen, sodaß das Ganze wie der Panzerturm eines Kriegsschiffes aussieht. Andere Leute sind auch so klug wie er. Sie verpuppen sich gleichfalls in eine solche wandelnde Wärmflasche, und siehe da, des Winters Kälte ist besiegt. Wer's nicht glaubt, braucht sich nur umzusehen. Dort der Jäger stapft mit Seelenruhe durch den dichsten Schnee. Das Gewehr im Arm, schmaucht er sein Pfeifchen, und wehe dem Häslein, das ihm vor das Rohr kommt! Denn das Pulver friert nicht ein. Schallend klingt die Axt der Holzfäller vom Walde herüber. Dort gibt es also auch Leute, die die Kälte nicht fürchten. Auf dem Schienenwege rollt ein Zug daher. Oben auf den Wagen sitzen vermummte Gestalten, sie lassen sich vom Winter nicht irremachen. Zwischen den Straßenbäumen fährt auf der Schneefläche der Postwagen. Der Schwager auf dem luftigen Bocke pfeift sein Lied. Er scheint sich in seinem Schafpelze recht wohlzufühlen. Der alte Herr Winter muß sich's also gefallen lassen, daß man unter seinen Augen nach wie vor der Arbeit im Freien nachgeht. Manche machen sich sogar ein Vergnügen daraus, sich seinen Angriffen auszusetzen. Hier fährt einer auf dem Schlitten, dort fliegen viele über blankes Eis mit be-

Digitized by Google

schwingten Füßen, andere sausen auf Schneeschuhen durch Wald und Flur. Wenn sie so gegen die Winterkälte angehen, glühen ihre Backen wie vor Lust. Der Winter mag wüten, wie er will. Seine Streiche prallen an den Panzern ab, sie treffen wohl, verwunden aber nicht.

Aber einen vollständigen Sieg über ihn gibt's freilich nicht. Manche haben ihm sogar das Feld räumen müssen. Nicht ein Landwirt ist draußen an der Arbeit zu sehen. Aber ganz zu feiern, dazu kann der Winter auch mit strenger Kälte und langer Dunkelheit keinen zwingen. Der Bauer hält es jetzt wie die, die schon den ganzen Sommer im Hause ihr Tagewerk getan haben, mit den vier Wänden, deren Schutz er sich oft anvertraut. Vergeblich kriecht die Kälte an den dicken Mauern der Häuser hinauf. Die warmen Öfen darin spotten ihrer. Vergeblich führt er schon jetzt, am frühen Nachmittage, die Dunkelheit herauf. Allerlei Lampen, da strahlende Bogen- oder Gasflammen, dort das trauliche, anspruchslose Öllämpchen, machen auch die lange Winternacht zum Tage, wie der Ofen der Kälte zum Trotz in jedes Stübchen ein Stück Sommer hineinzaubert. Hier lassen die Menschen sich nicht groß stören. Aus der Scheune des Landmannes schallt das gleichmäßige Klappern der Dreschflegel. Der Gärtner bereitet sich im Gewächshause auf den kommenden Frühling vor. In den Werkstätten der Handwerker und in den Fabriken hörst und siehst du nichts als lauter Regsamkeit. Der Kaufmann sitzt, emsig schreibend, wie sonst hinter seinen Büchern, legt ab und zu einmal Kohlen in das Feuer, reibt sich die Hände und spricht mit der größtmöglichen Behaglichkeit: „Es muß aber kalt draußen sein." Die Arbeit geht im Winter sogar viel besser als im Sommer vonstatten, wenn draußen die Sonne lacht und lockt. Vergnügungen, Freude und Geselligkeit stehen sogar in voller Blüte in den Tagen der Kälte und der Finsternis. Frag' nur die Kinder, wie schön es ist, beim traulichen Lampenscheine mit der Puppe oder den Bleisoldaten zu spielen! Frag' die Großen! Sie werden dir nicht genug erzählen können von Konzerten, Bällen, Theater und allen möglichen Festen, die

Digitized by Google

dem kalten, rauhen Winter zum Trotz sich „Freude" auf das Banner schreiben.

Er nimmt's nicht tragisch. Wenn in einer Flut von Licht und Flitterglanz die fröhlichen Menschen im behaglich warmen Saale scherzen und lachen, guckt er zu den Fenstern herein, schaut dem lustigen Treiben zu und lacht über die närrischen Menschlein wie ein gutmütiger Besiegter.

Betrachtungen.

Mein Auge sieht, wohin es blickt, die Wunder deiner Werke.

Manche Menschen denken gleich, sie seien wunderwer, wenn ihnen einmal etwas Tüchtiges gelungen ist. Aber auch dann liegt noch für niemand ein Grund dazu vor, die Nase hoch zu tragen. Denn alles Menschenwerk ist schließlich doch nur Stückwerk. Wer wahrhaft Großes schauen will, der muß seinen Blick auf die Schöpfung richten. Wunder über Wunder sieht er da, wovon ihm niemals auch nur das kleinste gelingen wird.

Eins der herrlichsten Wunderwerke ist der Sternhimmel über uns. Die Zahl der Gestirne ist zu groß, als daß wir sie uns vorstellen könnten. So viele sind es, daß eines Menschen ganzes Leben nicht hinreichen würde, sie zu zählen. Unfaßbar wie die Zahl der Sterne sind auch deren Entfernungen voneinander und erst recht die ungeheuere Größe des Raumes, darin sie schweben. Daß es so ist, begreifen wir sofort, wenn wir hören, daß ein Schnellzug einhundertachtzig Jahre fahren müßte, wollte er eine Strecke so groß wie die Entfernung der Erde von der Sonne zurücklegen. Abstände wie die der beiden Gestirne aber wollen im Weltenraum nicht viel sagen. Dessen ungeheuere Größe wäre auch dann durch unseren Geist noch lange nicht bewältigt, wenn wir sie mit Zahlen wiedergeben könnten. Wer es ernstlich versucht, sie auszudenken, dessen Geist steht bald vor Ehrfurcht still. Das widerfährt ihm

Digitized by Google

auch, wenn er sich klarmachen will, wie groß mancher der Riesen unter den Himmelskörpern ist. Wie soll er es vermögen, sich Rechenschaft darüber zu geben, daß die Sonne größer als eine Million Erden ist? Aber nicht nur die Größe und Weite des Alls und die Zahl der Gestirne, sondern auch deren Bewegung zwingt uns in die Knie. Daß sie alle rastlos mit ungeheuerer Geschwindigkeit dahinsausen, daß dabei jeder der Riesen in seiner Bahn bleibt, daß sie nicht zusammenstürzen, daß sie wie ein wohlgeleitetes Heer um- und nebeneinander dahintreiben: ist's kein Wunder? Die Anziehungskraft soll diese gewaltigste aller Erscheinungen erklären. Ist sie aber nicht, wenn sie das vermag, so groß, daß ich davor wieder wie vor einem großen, unfaßbaren Geheimnis stehe?

Wie über uns sind auch um uns Wunder über Wunder. Eins davon ist das Leben. Was vermag nicht alles diese geheimnisvolle Kraft? Aus winzig kleinen Körnern kann sie Bäume hervorgehen lassen, so groß, daß sie bis an die Wolken reichen. Aus wenigen Samen kann sie nach und nach Milliarden erzeugen. Aber sie macht nicht nur aus Kleinem Großes, aus Wenigem Viel, sie bringt auch eine Fülle der Gestalten hervor wie keine andere Kraft wieder. Die Reihe der Arten der Wesen ist unübersehbar. Mehr noch als Arten gibt es aber Formen. Wie sehr sich auch die Halme einer Wiese ähneln, auch darunter ist eine geradezu erstaunliche Vielgestaltigkeit. Diese ist aber nicht etwa Regellosigkeit, Willkür. Daß das Leben bei der Formgebung eine allmächtige Gebieterin ist, vermag jeder Baum zu bezeugen. Alle die Tausende von Blättern einer Linde stimmen in ihren Grundzügen so genau überein, daß diese Einheit des Baumes wieder geradezu wie ein Wunder auf uns wirkt. Vor diesem Einklang der Form steht ein empfängliches Herz in stummer Andacht. Ihm ist es, als habe die Schönheit Gestalt gewonnen. Mit ehrfurchtsvollem Staunen steht es aber auch vor einem ganzen Walde, einer weiten Wiese. Da ist es der Bewunderung voll, weil das Leben die Fülle der verschiedensten Gestalten zu ganz unvergleichlich schönen Gebilden zusammenzustimmen vermag. Geradezu zum Jubel wird

Digitized by Google

sein Entzücken, wenn das Leben über seine Schöpfung die Fülle seiner Farben ausgießt.

Wo ist der Mensch, der auch nur eins der Wunder nachzubilden vermag? Wer vermag auch nur ein winziges, lebensstarkes Grashälmchen nachzuschaffen? Niemand kann es. In unserer Ohnmacht müssen wir uns beugen und die Allmacht anbeten, die der Urgrund aller Dinge ist.

Das Herz.

Wie viele Wunder gibt es doch um uns her! Auch der Mensch ist eins. An und in ihm ist so gut wie alles wunderbar, auch das Herz.

Es zwingt uns schon durch seine Unermüdlichkeit zum Staunen. Der unscheinbare, faustgroße Muskel mit vier Kammern schlägt in der Sekunde etwas mehr als ein- und in der Minute etwa siebzigmal. Auf die Stunde kommen über vier-, auf den Tag über hunderttausend, auf den Monat über drei und aufs Jahr über sechsunddreißig Millionen Herzschläge. So rasch, so unermüdlich schlägt es ein Jahr nach dem anderen, von der Wiege bis zum Grabe. Eine winzig kleine Pause nach jedem Schlage genügt ihm vollkommenen, sich zu erholen. Ist denn das aber wirklich etwas Erstaunliches? Sieht es nicht sehr nach Bequemlichkeit aus, wenn das Herz nach jedem Schlage eine Ruhezeit verlangt? Nun, wie steht's? Ruhen wir nicht auch nach jedem Handgriffe ein wenig aus? Sind wir damit auch schon so zufrieden wie das Herz, das nach anderen Ruhepausen nicht fragt? Wollen wir zu den ungezählten kleinen Erholungen nicht täglich auch noch andere Ruhezeiten haben, die wir nicht nur dazu brauchen, unser Frühstücks- und Mittagsbrot zu verzehren? Legen wir uns nicht außerdem jeden Abend auf sechs bis acht Stunden ins Bett, und halten wir nicht jede Woche einmal Sonntag? Wer aber danach etwa damit kommen wollte, daß es darauf ankomme, was man mache, der mag sich ruhig einmal eine Arbeit vornehmen, die für ihn nach seiner Meinung etwa das ist, was die Arbeit des Herzens

Digitized by Google

für dieses bedeutet! Er mag sich an einen Hackstock stellen und den ganzen Tag nichts weiter tun, als ein Mal um das andere auf den Klotz mit seiner Axt so geschwind zu schlagen, wie das Herz bei seiner Tätigkeit ist! Wie wird's ablaufen? Wird er auf seine Frühstücks- und Mittagspause und auf seine Nachtruhe verzichten können? Es wird ihm wohl nichts helfen. Er wird bald zugeben müssen, daß die Unermüdlichkeit des Herzens etwas ganz Erstaunliches ist.

Wer durch den Versuch bekehrt worden ist, wird auch gleich noch zugestehen, daß auch die Leistungsfähigkeit des Herzens bewundert werden muß. Die Kraft, die es aufwendet, wenn es einmal schlägt, könnte zwar nicht viel mehr tun, als zweihundert Gramm einen Meter hochzuheben. Ebenso hoch aber könnten mit der Kraft, die es an seine Arbeit in einer Minute setzt, bereits vierzehn ganze Kilogramm gehoben werden. In einer Stunde leistet es nahezu neunhundert, in einem Tage mehr als zwanzigtausend, manchmal sogar nahezu sechzigtausend Meterkilogramm. Das will etwas heißen. Wer's nicht glauben will, der mag einmal mit dem Herzen um die Wette arbeiten. Um es diesem gleichzutun, müßte er in vierundzwanzig Stunden etwa fünfzehntausend Ziegel auf einen Wagen laden, der einen Meter hoch wäre. Er hätte also in jeder Stunde etwa sechshundert, in jeder Minute etwa zehn Ziegel aufzuladen. Ob das jemand vierundzwanzig Stunden lang aushält? Der Ausgang des Wettkampfes kann nicht zweifelhaft sein.

Ganz besonders erstaunlich ist, daß das Herz, das unermüdlich Gewaltiges leistet, auch noch die Fähigkeit besitzt, sich rasch und vollkommen den verschiedensten Anforderungen anzupassen. Es schlägt bald langsam und bald schnell, ganz wie es der Körper braucht. Wenn dieser liegt, wenn er also wenig Kraft verbraucht, hat es nicht soviel zu ersetzen wie sonst. Daher schlägt es in der Minute nur etwa sechzigmal. Rascher folgen sich schon die Herzschläge, wenn er sitzt. Da kommen etwa siebzig auf die Minute, etwa achtzig dagegen, wenn er steht. Mutet sich der Mensch ganz besondere Leistungen zu, dann schlägt es in sechzig Sekunden zuweilen einhundertfünfzig-, ja

Digitized by Google

sogar zweihundertmal, was freilich auch ihm zuviel ist. So sorgt es so rasch und so gut, wie es nur immer möglich ist, daß die verbrauchte Körperkraft ersetzt und die Abfallstoffe aus uns hinausgespült werden. So sorgfältig verfährt es, wenn es den verschiedensten Anforderungen entspricht, daß es fast aussieht, als sei der einfache Muskel ein selbständiges Wesen mit einem überaus fein entwickelten Pflichtgefühl. Mit seiner „Gewissenhaftigkeit" beschämt es sogar viele Menschen selber. Wie viele verlangen nicht, daß sich alles nach ihnen richte! Es schickt sich scheinbar in alles.

Wir mögen es ansehen und erforschen, wie wir wollen, es bleibt wie die ganze Schöpfung für uns ein Wunder. Es ist unsere Pflicht, es so zu halten, daß wir des Kleinodes wert sind, das uns Gott in unsere Brust gelegt hat.

Der Wille.

Es gibt überaus willensschwache Menschen. Diese leisten so gut wie gar nichts. Alles vollbringen kann aber der willensstarke Mensch. Denn der Wille vermag alles, wenn er ernstlich ist, heißt es, und das ist wahr.

Wie groß ist doch schon die Gewalt, die er über den Körper hat! Wer's wissen will, wozu er diesen befähigen kann, der mag sich des Steuermanns John Maynard erinnern, von dem Theodor Fontane singt. Er steht am Steuer und lenkt das Schiff „Schwalbe" auf Buffalo zu. Er weicht nicht, obgleich er rings von den Flammen des in Brand geratenen Schiffes umgeben ist. Wie gräßlich auch seine Schmerzen sein mögen, er zwingt den Körper, sie zu ertragen. Dieser trägt die namenlose Qual, weil John Maynard den festen Willen hat, alle Menschen auf dem Schiffe zu retten. Was ein willensschwacher Mensch nie vermöchte, er steht so lange in der entsetzlichen Glut, bis die „Schwalbe" den Strand von Buffalo erreicht hat und dort festsitzt und alle bis auf einen gerettet werden können. Dieser eine aber ist John Maynard, der mitten in den Flammen bis zu seinem Tode ausgehalten hat. Aber er steht nicht allein.

Digitized by Google

Auch an anderen Menschen hat sich's schon tausendfach ausgewiesen, daß der Wille den Körper zwingen kann, namenlose Schmerzen und Entbehrungen zu ertragen. Manche, viele haben, ohne mit der Wimper zu zucken, qualvolle Martern über sich ergehen lassen. Es wird von Männern erzählt, die eine Hand, ohne einen Laut der Klage von sich zu geben, ins Feuer gehalten haben. Andere haben einen geschwächten Leib zu Leistungen gezwungen, die ganz unglaublich erscheinen. Sven von Hedin gehört zu ihnen.

Aber ein fester Wille vermag den Menschen nicht nur körperliches, sondern auch seelisches Leid so tragen zu lassen, daß wir staunen müssen. Hawermann, eine Gestalt in Fritz Reuters Werk: „Ut mine Stromtid", hat alles verloren. Sein Weib liegt in der kahlen Schlafstube im Sarge, draußen auf dem Hofe aber wird sein ganzes Hab und Gut versteigert. Die harte Arbeit vieler Jahre ist umsonst gewesen, er steht wieder arm in der Welt, dazu hat er noch für ein kleines Kind zu sorgen. Dennoch kommt kein Wort der Klage über seine Lippen, er hadert nicht mit Gott, sondern sucht seine hilfreiche Hand. Er faßt sich mit der Kraft seines Willens. Kaum hat er das getan, so entschließt er sich, alles Leid allein zu tragen, niemand soll unter seinem Unglücke leiden. Er will niemand zur Last fallen. Darum nimmt er kein Obdach an, darum gibt er auch das hin, was ihm das Gericht gelassen hat. Was daraus gelöst wird, verwendet er dazu, Sarg, Kreuz und Begräbnis und die treue Tagelöhnersfrau Stine für ihre besonderen Dienste in seinen schweren Tagen zu bezahlen. Wie es ein Mensch mit festem Willen auch in der höchsten Not vermag, sich zu fassen, hat sich an manchen Märtyrern ausgewiesen. Mancher hat nicht nur keinen Laut des Schmerzes und der Klage von sich gegeben, als ihn die Flamme umloht oder eines wilden Tieres scharfer Zahn durchbohrt hat, mancher hat nicht nur Angst und Schmerz seiner Seele bezwungen, sondern deren Not sogar ins Gegenteil, in Freude, in Glück verkehrt. Mancher hat Gott mit lauter und freudiger Stimme gepriesen, als er für ihn hat sterben müssen.

Digitized by Google

Staunenswert ist auch, wieviel Macht ein fester Wille über den Geist hat. Wenn er ihn immer an neue, an höhere Aufgaben stellt, so fördert er ihn, so steigert er dessen Fähigkeiten zuweilen bis ins Unbegreifliche. Wir sehen, wie dieser mit seinen höheren Zwecken wächst und zuletzt Dinge vermag, die zu tun oft niemand für möglich gehalten hat. Wer das nicht glauben will, braucht sich nur darauf zu besinnen, daß wir jetzt nicht nur lenkbare Luftschiffe haben, sondern daß wir auch fliegen können. Als Zeppelin seinem Plane, ein lenkbares Luftschiff zu bauen, Zeit und Kraft und sein ganzes Vermögen opferte, hielt ihn alle Welt für einen Narren. Es hat lange genug so ausgesehen, als hätte sie damit recht. Es sieht sich ja auch zu drollig an, wenn sich der winzige Menschengeist scheinbar an zu viel wagt. Aber das Unerwartete geschah. Als Zeppelin mit seinem starken Willen seinen Geist immer wieder zwang, an sein schweres Lebenswerk zu gehen, da wuchs und wuchs dieser dabei so kräftig, daß er zuletzt seiner Aufgabe gewachsen war. Was sich an ihm im großen offenbart, weist sich im kleinen täglich überall aus. So gut wie jedermann steht aller Augenblicke einmal vor Aufgaben, die zu lösen eine Unmöglichkeit scheint. Wenn der Wille hinter dem Geist steht und ihn immer wieder antreibt, die Lösung zu versuchen, dann wächst dieser zuletzt oft zusehends und vollbringt endlich mit Leichtigkeit, was ihm anfangs unsagbar schwer erschien. So gut wie nur durch den rastlosen Antrieb durch den Willen sind unsere großen Geister befähigt worden, die gewaltigen Werke zu schaffen, um derentwillen wir von der Welt beneidet werden. Auch unsere großen Dichtungen sind nur von willensstarken Menschen geschaffen worden.

Wer nur ein klein wenig darüber nachdenkt, wird es bald wissen, daß davon, ob unser Wille stark oder schwach ist, nicht nur unser, sondern häufig auch der anderen Wohl und Wehe abhängt. Wohl dem, der das beherzigt!

Digitized by Google

Erörterungen.

Wem alles ich zu danken habe.

Ist jedermann Dank schuldig? Gibt es nicht mit irdischen Gütern und geistigen Kenntnissen reichbegabte Menschen, die damit so viel Gutes tun, daß sie schließlich nur Dank verdienen? Gibt es nicht Männer aus eigener Kraft, die ganz allein, ohne jede fremde Hilfe emporgekommen sind? Haben auch sie zu danken? Sollten arme, bedrängte Menschen, denen die Sonne des Glücks auf ihrem Lebenspfade so gut wie nie gelächelt hat, die das Unglück und das Leid auf Schritt und Tritt verfolgt, jemand Dank schuldig sein? Daß auch sie, wie überhaupt alle Menschen, reichlich Anlaß haben, anderen dankbar die Hand zu drücken, das wird mir schon offenbar, wenn ich mir überlege, wem alles ich zu danken habe.

Denn es werden wahrlich wenige sein, die nicht wie ich ihrer Mutter Dank zu opfern schuldig sind. Ich weiß gar nicht, wie ich es anfangen soll, meine Dankesschuld zu tilgen, denn meine Mutter hat viel an mir getan. Sie hat mich in den Tagen der Hilflosigkeit getränkt und behütet. Die Mutter war's, die mich die ersten Laute der trauten Muttersprache lallen, die Hände zum Gebet falten, den ersten Schritt gehen lehrte. Mit unendlicher Geduld hat sie mit mir gespielt. Mit liebevoller Sorgfalt und Aufopferung hat sie mich in Zeiten der Krankheit gepflegt. Sie hat mich zur Schule geleitet und mir die ersten Buchstaben malen helfen. Wie sie hat aber auch mein Vater meinen Dank verdient. Er hat auch für mich mit gearbeitet. Er hat für Nahrung, Kleidung und Wohnung gesorgt. Daneben ist er auf alle meine kleinen und großen Anliegen eingegangen, hat mit tröstlichen Worten kindliche Sorgen verscheucht, manchen Wunsch unter Opfern erfüllt. Dabei ist es ihm wie meiner Mutter immer seine größte Sorge gewesen, daß mein Körper gesund sei und darin sich ein guter Geist entwickle. Unsagbar viel Dank bin ich dafür Vater und Mutter schuldig.

Digitized by Google

Aber auch Menschen außerhalb des engen Kreises der Familie bin ich zu Dank verpflichtet, vor allem meinen Lehrern in Schule und Kirche. Das meiste von dem, was ich kann und weiß, ist das Werk ihrer großen Mühe und Geduld. Eine ganz neue Welt haben sie mir aufgetan. Gemeinsam mit den Eltern haben sie mich zu Pünktlichkeit, Ordnung, Fleiß und Selbständigkeit erzogen. Sie haben mich gelehrt, welche Pflichten ich gegen mich, gegen meinen Leib und meine Seele, gegen meinen Nächsten und Gott habe, wie sie zu erfüllen sind, und wie ich mir dadurch die Gesundheit erhalten und das Glück gewinnen kann. Verdient das nicht Dank?

Aber nicht nur Haus und Schule und Kirche, auch Gemeinde und Staat bin ich, sind wir Dank schuldig. „Schließlich willst du wohl aller Welt danken? Zahlt denn nicht dein Vater seine Steuern, und darf er dafür nicht Forderungen für sich und dich stellen?“ reizt es dich zu fragen? Das Sümmchen, das mein guter Vater aufs Steueramt trägt, ist eine Winzigkeit den Segnungen gegenüber, die mir meine Vaterstadt zugute kommen läßt. Wenn nicht alle Bürger wacker in die Tasche griffen und zusammensteuerten und so auch mit für ihre Mitmenschen sorgten, wüßte ich wahrlich nicht, woher in meiner Vaterstadt die Schulen, wovon ich auch eine gegen ein recht kleines Schulgeld besuche, die schönen Anlagen, darin ich mich auch mit tummle und erhole, die wohleingerichteten Bäder, die ich sogar unentgeltlich benutzen darf, woher alle Wohlfahrtseinrichtungen kommen sollten, die auch für mich mit da sind. Wieviel könnte ich davon schaffen, wenn ich nur auf meine und meiner Eltern Kräfte und Mittel angewiesen wäre? Wie sollten sie zureichen, die gewaltigen, segensreichen staatlichen Einrichtungen zu schaffen, die unserem Vaterlande den Frieden verbürgen, die eines jeden Hab und Gut, Ehre, Freiheit und Leben schützen, die jedem die Möglichkeit zu friedlichem Erwerbe geben, die diesen auch meinem Vater ermöglichen, und die damit auch mir zum Segen werden? Hat nicht die Gesamtheit unseres Volkes zusammengreifen und zusammensteuern müssen, damit das herrliche Gebäude, das wir Staat nennen, hat errichtet und so

Digitized by Google

herrlich ausgestaltet und unter so sichere Hut gestellt werden können, daß wir uns darin nicht nur wohlfühlen, sondern daß wir uns darin auch vorwärtsbringen können? Ich habe also wirklich allen meinen Volksgenossen Dank zu sagen.

Dank über Dank aber gebührt dem, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, in dessen Hut auch ich stehe, der über meine Eltern seine Hand hält, der Heimat, König und Vaterland schirmt: dem Allmächtigen.

Die Reihe derer, in deren Schuld ich stehe, ist groß. Ob wohl in dem Schuldbuch irgend eines anderen meiner Mitmenschen weniger Gläubiger als in meinem stehen? Ich glaube es nicht.

Mein Schuldbuch.

Wer Buch führt, weiß immer, wie es um ihn steht. Das wird vielen zum Segen. Aus einem ganz besonderen Schuldbuche könnten ganze Ströme von Segen fließen, wenn es sorgfältig geführt und oft eingesehen würde. Freilich geschieht das recht selten. Dennoch aber hat es jedermann, mag es niedergeschrieben sein oder nicht.

Daß es jedermann haben muß, hat seine Gründe. Einer davon ist unsere Hilflosigkeit in unserer Kindheit. Sie ist so groß, daß sich kein Kind selber fortbewegen, ernähren, kleiden und schützen kann. Entschlüsse zu einem für des Menschen Entwickelung notwendigen Tun zu fassen, kann es erst recht nicht. Aber auch der Erwachsene vermag nicht, sich allein durchs Leben zu schlagen: die feindlichen Mächte, die ihm an seinem Lebenswege auflauern und Hab und Gut, Leib und Seele, Ehre und Freiheit bedrohen, kann er nicht alle allein abwehren. Er wird nicht einmal mit seinen inneren Feinden wie Willensschwäche und allerlei sündhaften Trieben fertig. Wie dazu braucht er auch die Hilfe anderer, wenn er etwas Großes und Tüchtiges schaffen will, denn die Kraft eines einzelnen reicht nicht weit. Die menschliche Unzulänglichkeit ist die Ursache aller Ursachen, um derentwillen ein jeder ein Schuldbuch hat.

Es wird auch groß wie sie, wenn es sorgfältig geführt wird.

Digitized by Google

Eine lange, lange Reihe von Gläubigern wird eingetragen. Ganze Seiten füllt bei jedem Menschen das aus, was ihm die Eltern haben zukommen lassen, und wovon in der Regel nur wenig, sehr wenig zurückgezahlt ist. Was für jeden bis dahin, da er selber zu verdienen begonnen hat, für Nahrung und Kleidung und Wohnung und Ausbildung angelegt worden ist, ist ein ganzes Vermögen. Was für Summen würden sich erst ergeben, wenn für der Eltern Liebe und Besorgtheit, für der Lehrer Hingabe, Mühe und Geduld das eingesetzt würde, was sie wert sind. Aber wichtige Gläubiger sind nicht nur Eltern und Lehrer, sondern auch Gemeinde und Staat. Sie haben Forderungen an jeden, weil sie ihn schützen und körperlich, geistig und wirtschaftlich fördern. Am tiefsten steht aber jeder bei Gott in Schuld, der der Urquell aller Dinge ist, der jeden an der Hand führt, der zu jedem durchs Gewissen spricht und so vor falschem Wege warnt und den rechten zeigt.

Was alles ich diesen und anderen Gläubigern schulde, will beglichen sein. Es ist für mich schon ein unendlich großer Segen, wenn mir dies bei einem Blicke ins Schuldbuch aufgeht. Diese Erkenntnis wird dafür sorgen, daß ich Eltern und Lehrern Freude mache, wann und wo immer ich nur kann. Ich werde auch freudig bereit sein, meiner Heimat und meinem Vaterlande gegenüber alle meine Pflichten zu erfüllen. Ich werde auch dann nicht zaudern, dies zu tun, wenn es zur ernstesten aller Pflichten: fürs Vaterland zu kämpfen und dabei zu siegen oder zu sterben, mich ruft. Wie ihm werde ich aber auch Gott ergeben sein, wenn ich es weiß, wieviel Gutes ich von ihm erfahren habe. Solche treue Hingabe an meine Verpflichtungen aber wird der Quell des höchsten Glückes sein.

Da jedermann das Schuldbuch hat, kann jedermann auch des großen Segens teilhaftig werden. Wenn doch jedermann täglich die neu aufgelaufene Schuld eintrüge und dann ein wenig rückwärts blätterte!

Digitized by Google

Der Staat und ich.

Menschen, die nicht mehr auf der niedersten Stufe der Gesittung und Kultur stehen, schließen sich zusammen. Die höchsten Gebilde, die dadurch entstehen, nennt man Staaten. Einer von denen, die hoch über viele hinausragen, ist das Deutsche Reich, wovon ein Glied mein Vaterland Sachsen ist.

Wie jeder Staat hat auch dieses eine feste gesetzliche Ordnung aufgerichtet, die auch schon der Jugend eine Reihe von Pflichten auferlegt. In der ersten Zeit mußten diese für mich von meinen Eltern erfüllt werden. Sie mußten mich bald nach meiner Geburt auf dem Standesamte anmelden und noch in den ersten Jahren meines Lebens impfen lassen. Als ich an den Masern erkrankt war, hatten sie dafür zu sorgen, daß ich nicht mit fremden Kindern in Berührung kam. Nachdem ich sechs Jahre alt geworden war, mußte ich täglich zur Schule gehen. Wenn ich nicht fleißig bin und infolgedessen nichts leiste, läßt es der Staat nicht zu, daß ich versetzt werde. Will ich nur ein Jahr im Heere dienen oder ein besonderes Amt bekleiden, so muß ich mich allerlei schwierigen Prüfungen unterziehen. Aber der Staat fordert nicht nur allerlei von mir, er untersagt mir auch vieles. Ich darf keinen Götzendienst treiben, bei des Herren Namen nicht lügen oder trügen, den Feiertag nicht entheiligen, mich nicht den Eltern und Lehrern und der Obrigkeit widersetzen, niemanden um Hab und Gut und um die Ehre bringen. Ist das nicht zu viel, was ich tun und lassen muß? Ist der Zwang, den er mit Hilfe von Gesetzen auf mich ausübt, nicht geradezu grausam? Wenn ich ein Tor bin, der sich, das Gute zu tun und damit das Glück zu gewinnen, zwingen lassen muß, werde ich so sagen. Was ich tun muß, ist, bei Lichte besehen, nicht viel und versteht sich auch schon für einen erwachsenen Burschen, der auf Ehre hält und zugleich etwas Rechtes werden und im Kampfe des Lebens auch ein Stück Glück erlangen will, ganz von selber.

Wenn ich die wenigen Pflichten, die ich in meiner Jugend dem Staate gegenüber habe, gewissenhaft erfülle, dann tut

Digitized by Google

er an mir unendlich viel Gutes. Wenn er mit Heer und Flotte den Frieden verbürgt, wenn er so Handel und Gewerbe die Möglichkeit zur Entfaltung gibt und sie durch allerlei Einrichtungen, durch Straßen und Bahnen und Postanstalten fördert, wenn er Schulen aller Art und allerlei Wohlfahrtseinrichtungen gründet, sorgt er auch für mich mit. Wie alle anderen Staatsbürger kann auch mein Vater seinem Berufe ungestört nachgehen und jeden Monat ein hübsches Sümmchen heimbringen. Das aber erst ermöglicht es mir, eine höhere Schule zu besuchen. Wenn der Staat immer wieder einmal sehen will, wie ich meine Pflicht in der Schule tue, so handelt er an mir geradezu wie ein Vater, dem es auch am Herzen liegt, daß sein Kind sich zum eigenen Heile gut entwickele. Er ist immer gleich an meiner Seite, wenn ich bedroht bin. Wenn Seele und Leib, meine wenige Habe, meine Freiheit bedroht ist, sogleich nimmt er sich meiner an. Nur damit wie aller auch mein Wohl den besten Händen anvertraut sei, läßt er als Lehrer, Geistliche, Richter und Ärzte nur Männer zu, die es in schweren Prüfungen ausweisen müssen, daß sie zu dem Amte, das sie begehren, auch berufen sind. Damit der Staat, die Gesamtheit seiner Bürger, jeden und auch mich in so treue Hut und Fürsorge nehmen kann, bringt er große, sehr große Opfer.

Schamrot müßte ich werden, wenn er einmal zu mir sagte: „Das tat ich für dich," und dann fragte: „Was tust du für mich?" Um nicht zu schlecht zu bestehen, wenn er einmal Leistung und Gegenleistung gegeneinander abwägen sollte, will ich jetzt schon tun, was auch immer, für ihn zu tun, mir möglich ist.

Wie ich daheim meinen Mann stelle.

Wenn ich auch den größten Teil des Tages der Schule zu widmen habe, so bleibt doch oft noch genug Zeit dazu übrig, mich daheim nützlich zu machen.

„Ja, aber was gibt es denn im Haushalte für dich ungeschickten Bücherwurm zu tun?" so könnte man mich wohl fragen.

Digitized by Google

Wer arbeiten, anderen hilfreich an die Hand gehen will, findet immer Arbeit. Sieh! da hat die Schwester einen Topflappen verloren. Kann ich ihn nicht schnell aufheben? Die Mutter sieht sich nach jemand um, der ihr Milch hole. Kann ich nicht flink danach springen, damit die Milch noch auf dem Herdfeuer abgekocht und so Spiritus gespart werden kann? Auch für meine Großeltern, denen das Gehen schwer wird, kann ich mancherlei einholen. Auch zu allerlei Handreichungen habe ich immer Gelegenheit. Wenn meine Mutter wäscht, trage ich ihr die Töpfe mit heißem Wasser zu. Bleicht sie, so lasse ich es mir nicht nehmen, die Wäsche auf den Rasenplatz zu bringen. Um meiner Schwester zu helfen, drehe ich, sooft es geht, die Ringmaschine und die Rolle. Wenn im Frühjahr und Herbst das Reinigen der Zimmer im großen Stile vor sich geht, hänge ich Fenster und Gardinen aus und ein, reibe hier und da ein Stück Wand ab. So viel Arbeit habe ich da, daß ich nicht gehen darf, sondern springen muß.

Aber ich habe im Hause nicht nur oft Gelegenheit dazu, den Meinen zu helfen, sie bei ihrer Arbeit zu unterstützen, sondern auch dazu sehe ich mich veranlaßt, mich selbständig zu betätigen. Da ist manchmal ein Hosenknopf anzunähen, muß ein Fenster gekittet oder eine schadhafte Stelle am Tische überpinselt werden. Vor Weihnachten oder einem Geburtstage habe ich mit solchen Dingen gewöhnlich alle Hände voll zu tun. Heute möchte die Sparbüchse für die Schwester, morgen das Feuerzeug für den Vater geleimt werden. Überall wartet eine Arbeit auf mich. Zuweilen werde ich sogar zur Lösung recht großer Aufgaben berufen. Ich habe meiner Mutter einen Fliegenschrank und eine Kochkiste gebaut, für meinen Vater einen Rauchtisch und für meine Schwester einen Hamsterkasten gearbeitet.

Manche Kameraden haben mich gehänselt, wenn sie manches von dem gesehen haben, was ich daheim treibe. Es waren aber nur solche, die am liebsten um alle, auch um die Schularbeit in einem großen Bogen herumgehen. Diese haben mich nicht irremachen können. Die Freude, die es mir macht, wenn ich daheim meinen Mann stellen, wenn ich auch dadurch meinen

Digitized by Google

Eltern gegenüber etwas von meiner großen Dankesschuld abtragen kann, ist so groß, daß es mir leicht wird, siegreich jeden törichten Angriff abzuschlagen.

Warum ich meine Gedankenlosigkeit bekämpfe.

Des Menschen Leben ist ein Kampf. Ein Gegner, der heimtückischerweise oft unsichtbar, wie mit einer Tarnkappe bekleidet, uns recht übel zusetzt, ist die Gedankenlosigkeit. Wie viele andere Menschen muß auch ich ihr gegenüber auf der Hut sein. Daß ich das tun will und auch tun werde, dafür habe ich meine sehr guten Gründe.

Der Bösewicht soll mich zunächst nicht wieder um kostbare Zeit bringen. Daß er das zuweilen vermag, habe ich einmal in der Schreibstube meines Großvaters erlebt, wo ich eine Abschrift angefertigt hatte. Ich wollte, um die Tinte abzutrocknen, die Streusandbüchse ergreifen, die von dem heute schon fast überall gebrauchten Löschpapier in der ländlichen Einsamkeit noch nicht verdrängt worden war. Da schob mir der böse Kobold das Tintenfaß in die Hand, und eine schwarze Flut ergoß sich über Papier und Tisch. Entsetzt über meine Zerstreutheit, rief mein Großvater mir zu: „Junge, wo hast denn du deine Gedanken gehabt?" Ich mußte eine neue Abschrift herstellen, was mich viel Zeit kostete, die ich gar nicht übrig hatte.

Aber auch darum will ich sie bekämpfen, weil sie mir einstmals sehr schöne Hoffnungen zunichte gemacht hat. In einem Frühlinge war's. Ich arbeitete in dem Gärtchen, das für schweres Geld für mich gemietet worden war. Da sah ich einige Kameraden mein Lieblingsspiel spielen. Schnell eilte ich zu ihnen hinaus. Meine Gedankenlosigkeit sorgte dafür, daß ich die Gartentür nicht schloß. Mehrere Hühner liefen hinein, und als ich nach ein paar Stunden zurückkehrte, sah ich ihr trauriges Zerstörungswerk. Alle Hoffnungen auf süße Erdbeeren und Schoten und saftige Gurken und bunte Blumen waren dahin. Mein Herzeleid war groß.

Digitized by Google

Schließlich bin ich auch darum ihr unversöhnlicher Feind geworden, weil sie mir eines Tages einen heftigen körperlichen Schmerz zugefügt und dazu noch Spott über mich gebracht hat. Nach einem Gewitter war's. Ich lief auf einem kurzen Feldwege nach Hause. Da es schon ziemlich dunkel war, da mich meine Augen also nicht warnen konnten, und da ich außerdem wieder einmal meine Gedanken nicht beisammen hatte, fiel ich über den Stacheldrahtzaun, den unser Nachbar um sein Grundstück gezogen hat. Wie ich aussah, als ich vom ganz durchweichten Acker aufstand, läßt sich kaum beschreiben. Anzug und Strümpfe und Waden wiesen große Risse auf, woraus Blut quoll. Gesicht und Hände waren mit Lehm bedeckt. Als ich nach Hause kam, wurde ich ausgelacht, obgleich ich immer noch zuweilen vor Schmerzen stöhnte. Mein kleiner Bruder meinte drollig, ich sähe wie die Vogelscheuche von Bauer Richters Krautfeld aus. Als mein Vater kam, erhielt ich als Zulage zu Schmerz und Spott trotz meiner üblen Verfassung noch eine Handvoll ungebrannter Asche.

Als mir auch das noch zugestoßen war, habe ich meiner Gedankenlosigkeit einmal tief ins Auge gesehen. Dabei ist mir's aufgegangen, daß sie schließlich den Menschen um alles bringen und ihn ganz verderben kann. Ich bin von Herzen froh, daß ich diesen gefährlichen Feind zeitig erkannt habe.

Ein Feind in mir.

Wenn wir durchs Leben gehen, halten sich immer Freunde an unserer Seite, und das ist gut so. Denn unser Lebenspfad ist nicht nur oft recht steil, sondern auch von vielen Feinden belagert, die uns nicht zum Ziele kommen lassen wollen. Sie sind gewöhnlich mit einem ganz schlimmen Gesellen im Bunde, den fast jeder in sich trägt, mit der Willensschwäche, die auch mein Feind ist.

Daß sie das ist, das hat zunächst mein Körper vielfach erfahren müssen. Sie hat ihm manche Wunde geschlagen. Viele davon sind wieder geheilt. Einige Schäden aber sind nicht wie-

Digitized by Google

der gutzumachen. Mein Magen ist und bleibt verstimmt und nimmt so gut wie alles übel, sodaß ich manchmal gar nicht weiß, was ich essen und trinken soll. Diesen jammervollen Zustand hätte ich mit Leichtigkeit vermeiden können. Daß man nicht kaltes Wasser trinken soll, wenn man frisches Obst gegessen hat, habe ich recht wohl gewußt, als ich vor zwei Jahren auf einer Wanderung, mit einem großen Teller Kirschen im Magen und dabei immer noch durstig zum Verschmachten, an eine silberklare Quelle am Kahlenberge kam. Ich habe mich ein Weilchen kräftig gegen die Versuchung zu trinken gewehrt und gesagt: „Ich will nicht." „Warum soll aber denn immer alles so schlimm werden, wie's gesagt wird?" hat da eine Stimme in mir zugeredet. Da hat mein Wille keine Kraft zum Widerstande mehr gehabt. Ich habe in vollen Zügen die köstliche Labe getrunken. Bis auf den Tod bin ich bald danach krank gewesen. Daß ich wieder aufgekommen bin, ist vielen heute noch ein Wunder.

Der Denkzettel, den mir damals meine Willensschwäche gegeben hat, ist sehr deutlich geschrieben und ganz unverwischbar. Deshalb habe ich auch gegen sie Tag und Nacht auf der Hut sein wollen. Woher habe ich aber die Kraft dazu nehmen sollen, wenn sie sich nun einmal in mir ganz ungewöhnlich breitmacht und ernstem Willen nicht Raum gibt? Jedenfalls ist es ihr gelungen, mir noch einen zweiten, ganz empfindlichen, unheilbaren Schaden zuzufügen. Die Brille auf meiner Nase sagt's jedermann, daß ich ganz unrühmlich gegen meinen schlimmsten Feind in mir gekämpft habe. Daß ich mir eine tiefe Wunde habe schlagen lassen, ist um so unrühmlicher, als es nur eines geringen Kraftaufwandes bedurft hätte, es zu vermeiden. Ich hätte mich heute gewiß nicht über eine große und recht lästige Kurzsichtigkeit zu beklagen, wenn ich beim Lesen und Schreiben meinen Kopf nicht mit der Nase unterstützt, wenn ich also gerade gesessen, und wenn ich nicht im Dämmerlichte törichte Zumutungen an meine Augen gestellt hätte. Es ist geradezu lächerlich, daß ich nicht so viel Willenskraft zusammengebracht habe, diese Unarten zu unterlassen.

Digitized by Google

Meine Willensschwäche hat aber nicht nur meinen Körper geschädigt. Sie hat sich auch mit Erfolg gegen meinen Geist gewendet. Wenn der zur Entfaltung drängte, und wenn Eltern und Lehrer diese fördern wollten, so brauchte sie mir nur zu sagen, daß das Zeit habe, dann hatte sie es kaum mehr nötig, noch mehr gegen mich zu tun. Wie bitter habe ich es nicht büßen müssen, wenn immer ich ihr den Sieg gelassen habe! In der Schule habe ich böse Worte hören und schlechter Arbeiten wegen in freien Stunden nachsitzen müssen. Anstatt guter bekam ich schlechte Zensuren. Als vor zwei Jahren zu Ostern meine Mitschüler versetzt wurden, habe ich in der alten Klasse zurückbleiben müssen. Sie hat also meinen Geist nicht wachsen lassen.

Als mir das aufgegangen ist, habe ich schlaflose Nächte gehabt, bin ich wochenlang wie unter einer Zentnerlast umhergeschlichen. Da ist es mir wie dem Knechte gewesen, der mit den anvertrauten Pfunden nicht gearbeitet hat. Ganz besonders schwer habe ich darunter gelitten, daß damals meine Willensschwäche nicht nur über mich, sondern auch über meine aufopferungsvollen Eltern schweres Herzeleid gebracht hat. Straften sie mich mit harten Worten oder mit kräftigen Streichen, so war mir das geradezu wie eine Erlösung von der Qual, die ich ausstand, sobald ich den verhaltenen Schmerz von Vater und Mutter deren Antlitz verdüstern sah. Wenn immer jetzt mein Blick auf die grauen Haare meines Vaters fällt, dann weiß ich, daß sie zum guten Teile durch die Sorge, ich könnte unter großen Entbehrungen gebrachte Opfer schlecht lohnen und ein ungeratener Sohn werden, gebleicht worden sind. Das sich aber sagen zu müssen, ist eine Not, eine bittere Not. Meine Willensschwäche hat sie über mich gebracht.

Etwas Gutes hat sie wie jedes Elend. Sie hält mich jetzt immer auf dem Damme. Wenn die Willensschwäche wieder über mich so große Siege wie ehemals erkämpfen will, wird sie einen harten Kampf zu bestehen haben.

Digitized by Google

Mein beſter Freund.

Mancher Menſch hat viele Freunde. Leider verlaſſen ihn aber meiſt alle in Zeiten der Not. Einen aber hat er, der ganz zuverläſſig iſt, der für das ganze Leben mit ihm einen feſten Bund geſchloſſen hat und nie von ihm wankt und weicht. Das iſt das Gewiſſen, das in eines jeden Bruſt ſeine Stätte hat. Es iſt auch mein treueſter Freund.

Es begleitet mich auf allen meinen Wegen. Es will immer gleich zur Stelle ſein, wenn der Feind kommt, wenn der Verſucher zum Böſen an mich herantritt. Es erkennt ihn ſofort, auch dann, wenn er verkleidet kommt, wenn er wie der Wolf im Schafspelz auf Opfer ausgeht. Es läßt ſich auch nicht täuſchen, wenn er mit Engelzungen redet, wenn er Glück verheißt. Es weiß ganz genau, daß er ſich gern der Lockmittel bedient. Damit er mich nicht betöre und umgarne, warnt es mich unausgeſetzt vor ſeinen Liſten und Ränken und Prahlereien. Es gibt mich auch dann noch nicht auf, wenn ich mich manchmal aus Torheit nicht auf ſeine Seite, ſondern auf die des Gegners ſchlage. Mit aller Verzweiflung kämpft es dann oft um mich. Wenn es mit ſeinen eindringlichen Mahnungen nichts ausrichten kann, dann fängt es an, mich mit Drohungen zu ſchrecken und zu peinigen und mit Verheißungen zu locken. So kämpft es für und um mich, will es mich vor dem Fluche des Böſen bewahren.

Aber es tut noch mehr für mich. Wann immer ich den rechten Weg nicht weiß, zeigt es mir den, der zum Guten, zum Heile führt. Wenn ich, ihn zu gehen, nicht immer gleich den Mut finde, da er oft ſteil und dornig iſt, ſo redet es mir zu und zeigt auf die goldenen Höhen hinter und über den Schluchten und Dornen. Ohne zu ermüden, tut es das. Unermüdlich iſt es auch im Segnen, wenn ich den mir gewieſenen Pfad tapfer gegangen bin. Da teilt es mir Schätze von wunderbarer Herrlichkeit zu. Friede, Freude, Zufriedenheit, das höchſte Glück der Erde ſchenkt es mir. Solcher Segen aber gibt mir Kraft zum Siege über das Böſe und zur Treue gegen das Gute.

Digitized by Google

Besser als das Gewissen kann es niemand mit mir meinen. Es ist so selbstlos und so treu, wie ein Mensch gar nicht sein kann. Das will ich mir fest in die Seele schreiben.

Wie der Mensch der Gegenwart den Raum besiegt.

Wie gern möchte nicht oft der Mensch sich schnell von einem Orte zu einem anderen begeben! Wie gern möchte er nicht oft mit einem weit entfernten Freunde sprechen! Doch da stellt sich ihm ein Feind entgegen, es ist die Weite des Raumes. Überall im Handel und Verkehr ist sie ihm im Wege. Sie ist darum überaus mächtig, weil sie nicht allein, sondern mit Bundesgenossen, mit Flüssen, Bergen und Meeren, den Kampf gegen den Menschen führt. Dieser hat natürlich schon immer gesucht, den Feind zu unterwerfen. Da ist er das eine Mal zu den Tieren gegangen und hat Pferd, Hund und Kamel zum Träger seiner Lasten gemacht. Das andere Mal hat er sich den Wind unterworfen und ihn seine Schiffe treiben lassen. Im Bunde mit Tier und Wind hat er schon schöne Siege über die Weite des Raumes errungen. Aber er brauchte doch immer viel, sehr viel Zeit dazu. Heute siegt er rasch, da er bessere Bundesgenossen als einst hat, da er sich mit Dampf und Elektrizität verbündet hat.

Noch nicht hundert Jahre sind es her, seit man sich den Wasserdampf zum ersten Male untertan machte, seit man ihn in Kessel einschloß, seit man ihn Eisenbahnen und Schiffe treiben ließ. Was für einen mächtigen Bundesgenossen hatte man doch an ihm gewonnen und hat man noch an ihm! Nicht mehr drei Jahre wie der erste Weltumsegler braucht man, um einmal um die Welt herumzufahren, nein, der Dampf gibt uns die Mittel, den gleichen Weg in fünfzig Tagen zurückzulegen! Was für ein großer Erfolg ist doch das! Doch noch schönere Siege als diesen sollte der Mensch über den Raum erringen! Indem er den Bezindampf sich zunutze machte, hat er ein Fahrzeug geschaffen, das, wenn es sein muß, in der Stunde zweihundert Kilometer zurücklegen kann, das Automobil. Wie frei

Digitized by Google

ist es doch in seiner Bewegung! Während die Eisenbahn ohne Schienen nicht auskommen kann, ist ihm jede Straße recht, die diesen Namen verdient. Während der Zug nur geringe Steigungen überwinden kann, nimmt es Höhen leicht. Da es frei in der Wahl seiner Wege ist, bevölkert es Gegenden wieder, die die Eisenbahn vereinsamt hat. Schönere Siege noch als das Automobil wird vielleicht einmal das Luftschiff im Kampfe gegen die Weite des Raumes erringen. Große Hoffnungen können wir auch auf die Flugmaschine setzen, die auch wie Automobil und Luftschiff sich des Benzin- oder Petroleumdampfes bedienen. Bedarf die Eisenbahn zu ihrer Fortbewegung der Schienen und eines nicht zu steilen Weges, ist das Automobil an die Landstraße gebunden, so ist das Luftschiff ganz frei. Was kümmert es dieses, ob unter ihm ein Fluß seine Fluten wälzt, ob sich flache Ebenen oder Berge ausbreiten! Es steigt leicht und gewandt in die Höhe. Was vermag sich ihm da außer einem Unwetter noch entgegenzustellen?

Doch einen noch viel besseren Bundesgenossen als den Dampf haben wir in der Elektrizität. Sie muß manchmal auch Straßen- und Eisenbahnen treiben und so auch Waren und Menschen befördern, doch vor allem soll sie den Austausch von Nachrichten besorgen, sie soll in die Ferne sprechen und schreiben helfen. Zu diesem Zwecke sind Drähte durch alle Länder und Kabel durch die Meere gelegt. England hat eins von gewaltiger Länge um die ganze Erde gespannt. Wozu der erste Weltumsegler drei Jahre brauchte, das vollbringt jetzt eine Depesche in vierzig Minuten: einmal um die Erde herumzulaufen. Was hat da noch die Weite des Raumes zu sagen? Doch nicht nur schreiben können wir über diese gewaltige Ausdehnung hin, nein, wir können sie sogar mit unserer Stimme beherrschen! Wohl können wir noch nicht über die ganze Erde hinsprechen. Aber hemmen etwa heute noch Flüsse, Berge und Meere den Klang unserer Stimme! Auf wie weite Entfernung hin können wir uns nicht mündlich Mitteilungen machen! Bisher sind wir zumeist an den Leitungsdraht gebunden gewesen. Wie lange wird es aber dauern, so werden alle Drähte ganz wegfallen. Ein Abgabe- und Auf-

Digitized by Google

fangeturm werden genügen, wenn wir blitzschnell in alle Fernen schreiben und sprechen wollen.

Wahrlich, als ein stolzer Sieger steht der Mensch dem Raume gegenüber. Dessen Weite ist fast zu einem Nichts zusammengeschrumpft. Ganz wird er aber nicht besiegt werden können.

Wie mir die Prager Straße zu geographischen Kenntnissen verhilft.

Dresden, meine Heimat, ist eine rege Handelsstadt. Deshalb kann man darin, zumal auf einer so wichtigen Verkehrsader wie der Prager Straße, mancherlei geographische Kenntnisse sammeln.

Da sie als große Stadt natürlich auch einen großen Magen hat, da dieser täglich viel verlangt, da ihm infolgedessen auch vielerlei angeboten wird, und da dabei auch manches über die Herkunft der Nahrungsmittel verraten wird, so kann ich wie auf mancher anderen auch auf der Prager Straße darüber unterrichtet werden, welche Gegenden der Erde es sind, die Riesenstädte wie Dresden versorgen, die ihre Umgebung mit Haut und Haar verschlingen müßten, wären sie darauf ganz angewiesen. Wie ich durch zahlreiche Schilder und Schildchen erfahre, liefern Kalifornien und Sizilien besonders große und schöne Apfelsinen. Besonders gute, rotbackige Äpfel führt Tasmanien aus. Viele saftige Bananen aber kommen aus Jamaika. Diese Weinbeeren und Pflaumen entstammen dem südlichen Frankreich. Kaffee kommt neuerdings auch aus Deutsch-Usambara, wie ein großes Geschäft ausweist. Andere Geschäfte verraten jedem, der es noch nicht weiß, daß in China und Japan und Indien viel Tee wächst, daß in Frankreich vortreffliche Weine und feines Olivenöl, daß in der Schweiz besonders guter Käse und gute Schokolade und in Rußland vorzügliche Zuckerwaren zu haben sind.

Ich erhalte aber nicht nur Aufschluß darüber, wo gute Nahrungs- und Genußmittel, sondern auch darüber, wo gute Kleidungsstücke eingekauft werden können. Kleine Schilder mit Inschriften wie: Amerikanische Herrenmoden, Panamahüte, indische Rohseide, japanische Gewebe usf. beweisen, daß uns zum

Digitized by Google

Teil auch das weite Ausland damit versorgt. Auch das außerdeutsche Europa tut, was es nur kann. Es werden englische Schuhwaren und Schirme, Pariser und Wiener Hüte, Lyoner Seiden-, englische und französische Kleiderstoffe angeboten. Deutschland beteiligt sich natürlich in ganz hervorragender Weise an der Versorgung Dresdens mit Kleidungsstücken. Davon zeugen Täfelchen mit der Aufschrift: Deutsche Seidenstoffe, deutsche Kleiderstoffe, Münchener Handschuhe usw. Sachsen selbst hilft natürlich auch seine Hauptstadt kleiden. Es gibt u. a. Lausitzer Leinen und Zwenkauer Schuhwaren zu kaufen. Daß Dresden selber nach Kräften mit dafür sorgt, daß wir etwas anzuziehen haben, ist selbstverständlich. In jedem Hause fast wohnen Bekleidungskünstler, wie allerlei Schilder bezeugen.

Die Prager Straße lehrt mich auch, woher unser Hausrat stammt, welche Gegenden sich in der Hauptsache mit dessen Herstellung befassen. Ein eigentliches Möbelgeschäft weist zwar die Prager Straße nicht auf. Ich sehe aber in einem Schaufenster Rohrstühle aus Japan, in einem anderen Reformbetten aus Frankenberg in Sachsen stehen. Zur Schmückung der Zimmer kann man kunstvolle Federzeichnungen aus England, Ölgemälde, Landschaften aus Italien, wertvolle Seidendecken aus Armenien beziehen. Hier und da ist zu lesen, daß Geräte für die Küche aus Meißen bezogen werden können. Wer aber Wert darauf legt, daß seine Tasse weit her ist, der kann in Böhmen oder gar in Japan kaufen.

Endlich erzählt mir die Prager Straße auch, wo allerlei Kleinigkeiten zu haben sind, die wir auch zum Leben gebrauchen. Sie läßt mich lesen, daß Dresden selbst und Glashütte in unserem Sachsen vorzügliche Uhren zu verkaufen haben, daß Düsseldorf Farben, Rathenow Brillengläser, Marseille Seife, Nancy Kunstporzellanwaren, Birmingham Kurz- und Tandwaren auf den Markt werfen. Ich werde über die Herkunft alles möglichen Kleinkrams unterrichtet.

Wollte ich alles niederschreiben, was ich an geographischen Kenntnissen auf der Prager Straße sammeln kann, so müßte ich eine Wirtschaftsgeographie der ganzen Erde schreiben.

Digitized by Google

Das Zelt.

Viele Menschen wohnen in Häusern, manche in Hütten, andere in Zelten.

Das Zelt erscheint uns als eine recht unzulängliche Wohnung. Daß sich dennoch viele Menschen damit behelfen, hat seine ganz besonderen Gründe. Ein festes, teures Haus zu bauen, hat für den Menschen nur dann einen Sinn, wenn er lange Zeit an einem Orte wohnen will und kann. Das verbietet sich aber zuweilen ganz von selbst. Mitten in Wüsten, außerhalb der Oasen wird man vergebens nach Häusern suchen. Kaufleute, die sie mit ihren Karawanen durchziehen, werden also vielfach an Orten rasten müssen, wo sich keine Unterkunft bietet. Da sie selber nur kurze Zeit verweilen wollen, schlagen sie nur ein Zelt auf. Auch in manchen Steppen wird es die bevorzugte Wohnung sein müssen. Mancher Hirt kann mit seinen Herden niemals lange auf einem Weideplatz verweilen, da dieser spärlich bewachsen und daher bald abgeweidet ist, und da er lange Zeit zur Erneuerung seines dürftigen Pflanzenkleides braucht. Wollte sich der Nomade ein festes Haus errichten, sobald er ein neues Weidegebiet aufgesucht hat, so wäre er vielleicht kaum damit fertig, wenn es Zeit für ihn würde, mit seinen Herden weiterzuziehen. Aber auch in fruchtbaren Gegenden kann sich das Zelt als eine Wohnung erweisen, die vor allen anderen den Vorzug verdient. Das liegt daran, daß es da auch Menschen geben kann, die sich nirgends lange aufhalten wollen und können, die es von Ort zu Ort treibt. Zu diesen gehört der Forschungsreisende. Er will immer weiter in unbekannte, zuweilen ganz unbewohnte Gebiete vordringen. Als Unterschlupf während seiner Ruhezeiten muß ihm das Zelt dienen. Auch manche Schausteller und Händler treibt es bald hierhin und bald dorthin. Sie ziehen von Jahrmarkt zu Jahrmarkt, von Fest zu Fest. Da sie unstet sind, halten sie sich an das Zelt. Das tut zuweilen auch der Soldat, wenn er kriegsmäßig übt oder im Kriege, also auch immer in Bewegung ist, wobei die Truppen nicht immer alle in Dör-

Digitized by Google

fern und Städten untergebracht werden können oder sollen. Wer immer sich des Zeltes bedient, tut es also in der Hauptsache darum, weil nirgends lange seines Bleibens ist.

Eine Wohnung, die nur für ein flüchtiges Verweilen berechnet ist, ist natürlich sehr einfach gebaut. Um ihrem Zelte Halt zu geben, begnügen sich manche Völkerschaften des hohen Nordens damit, ein paar Stangen auf dem Boden schräg zusammenzustellen und oben zusammenzubinden. Manche Indianer Südamerikas rammen gleichgroße, arabische Kaufleute und Nomaden außen kleine und innen große Pfähle senkrecht in den Boden. Manche Tataren bauen aber ein kunstvolles Gerüst aus Holz. Sie legen einen großen Holzring auf die Erde, errichten darauf mit gekreuzten Latten und Stäben eine Art rundes Gatter und schließen es oben mit einem zweiten Holzringe ab, der so groß wie der untere ist. Von dem oberen aus gehen Stäbe strahlenförmig aufwärts nach der Mitte zu, wo sie in einem kleinen Holzringe enden, der offen bleibt und so den Rauch abziehen läßt. Die Gerüste der Zelte, deren sich zuweilen Soldaten und Forschungsreisende bedienen, sind vielfach aus Eisenstäben hergestellt und haben oft Giebeldachform. Über das Gestell oder Gerüst decken der Nomade des Nordens und manche Indianer Felle von Tieren, der Tatar meist Filzplatten. Die vom Araber benutzte Bedeckung gleicht nicht selten kunstvoll gewebten Teppichen. Wer bei uns ein Zelt errichtet, bekleidet es gern mit segeltuchartigen Planen. Das Gerüst gibt Halt und bestimmt die Gestalt des Zeltes, dessen Grundriß rund, vier- oder vieleckig sein, und dessen oberen Abschluß eine Spitze, eine kreisrunde, kleine Ebene oder eine Kante bilden kann. Die Bedeckung hat alles abzuwehren, wogegen der Bewohner geschützt sein will.

Seine Aufgabe kann es freilich nicht immer so erfüllen, wie es wünschenswert wäre. Da es nicht sehr groß sein kann, ist es ihm häufig gar nicht möglich, jedem, der darin Schutz sucht, so viel Raum zu bieten, als er brauchte, wenn er sich's bequem machen wollte. In einer tatarischen Jurte, die die Menschen oft sogar noch mit Füllen teilen, liegt in der Nacht eins dicht

Digitized by Google

am anderen. Da mag es schon seine Bedenken haben, wenn sich eins rühren will. Daran aber, daß der eine oder der andere sich wohlig dehne, wird natürlich erst recht nicht zu denken sein. Wo schon die Menschen kaum notdürftig unterkommen können, kann an eine besondere Ausstattung ganz und gar nicht gedacht werden. Sie würde ja auch eine recht unwillkommene Last sein, wenn es gilt, das Zelt abzubrechen und an einen anderen Ort zu tragen. Deswegen sucht man darin ein Sofa oder Stühle und Tische meist ganz vergebens. Deren Dienste verrichten Felle oder Teppiche und Kissen, die auf dem Boden liegen. An der Zeltwand aber hängen Waffen und wohl auch Geschirr. Damit ist aber auch schon so gut wie alles aufgezählt, was gewöhnlich in den Zelten zu finden ist. Es fehlt aber nicht nur an allem, was für Bequemlichkeit sorgen könnte, es bietet auch nur ungenügend Schutz gegen die Unbilden der Witterung. Wenn es draußen kalt ist, ist es im Zelte auch nicht warm zu kriegen, und vom Sturm wird es gewöhnlich nicht nur um-, sondern auch durchheult. Wer es bei Regenwetter aufsucht, der kann ja gewiß häufig dessen sicher sein, daß er von oben her nicht naß wird. Er kann aber von Glück sagen, wenn nicht am Boden das Wasser, ohne viel zu fragen, lustig hereingeplätschert kommt. Daß es gegen allerlei zudringliches und lästiges kleines Getier keinen Schutz bietet, wissen alle die mit Schaudern zu erzählen, die einmal bei Nomaden auf eine Nacht untergeschlüpft sind. Die große, auch nach Menschenblut gierige Tierwelt kann es erst recht nicht mit Erfolg abwehren. Schon viele Neger, die im Dienste von Forschern gestanden haben, sind nachts aus Zelten geholt worden, wenn nicht Feuer zur Verscheuchung der Raubtiere angebrannt waren. Da das Zelt überaus einfach sein muß, hat es natürlich auch nicht den Menschen angeregt, sich besondere Gedanken über den Bau zu machen. So kommt es, daß wir wohl von einer Baukunst reden, daß diese sich aber mit dem Zelte so gut wie gar nicht befaßt, und daß diese dort, wo das Zelt so gut wie ausschließlich als Wohnung benutzt wird, sich nicht entwickelt hat. Aber dem Zelte lassen sich nicht nur Nachteile

Digitized by Google

nachsagen. Es hat auch seine Vorteile. Da es nur aus einem sehr einfachen Gestell oder Gerüst und aus einer einfachen Bedeckung besteht, ist es eine sehr billige Wohnung. Baukosten laufen meist gar nicht auf, denn gewöhnlich setzt es der, der es benutzt, selber zusammen. Diese Arbeit dauert nicht lange, denn ein paar Stangen sind bald aufgestellt, und ein paar Felle oder Planen sind auch bald darüber geworfen und darauf befestigt. Mit dem Abbrechen ist der Mensch auch bald fertig, und die wenigen Dinge, woraus es besteht, fortzutragen, ist für ein paar Menschen oder gar erst ein paar Tragtiere so gut wie keine Leistung. Darum wird es immer seine Freunde haben. Der Nomade wird es nie aufgeben. Es legt seiner großen Beweglichkeit, ohne die er nicht auskommen kann, so gut wie gar keine Schranken auf.

So unvollkommen es auch erscheint, es ist für manchen Menschen also doch recht zweckmäßig. Wir würden uns freilich vielleicht nicht lange darin wohlfühlen. Aber die Gewohnheit hilft schließlich über alles hinweg.

Charakteristiken.

Mein Freund.

Ernst und ich sind dicke Freunde, aber im guten Sinne. Wer ihn kennt, wird mich um ihn beneiden, denn er ist ein Mensch, der ein warmes Herz in der Brust trägt.

Er gehört zu den Menschen, die rechte Freundschaft halten. Diese äußert sich nicht selten als Besorgtheit. Daß er sich wirklich ernstlich um seinen Freund sorgen kann, habe ich im letzten Winter wieder einmal erfahren. Wir gingen spazieren. Bald waren wir im Walde, am großen Teiche. Er war zugefroren. Das sehen und auf dem Eise stehen, war bei mir eins. Ernst aber folgte mir nicht, sondern bat mich vom Rande aus flehentlich, zu ihm zu kommen. Er traute dem Eise nicht, das ja auch erst wenige Tage alt war und darum krachte. Da ich nicht hörte, rief er plötzlich: „Ein Eichhörnchen!" Ich rannte so

Digitized by Google

schnell wie möglich ans Ufer, um das Tierchen zu sehen. Doch wohin ich auch blickte, nichts war zu erspähen. Mißmutig darüber, daß mich Ernst genarrt hatte, wollte ich eben wieder auf den zugefrorenen Teich gehen. Da erfaßte er mich und rang mit mir. Als ich mich losgerissen hatte und ihn auslachte, ergriff er plötzlich einen großen Stein und warf ihn auf das Eis. Als ich sah, daß es durchschlagen wurde, erschrak ich. Das Lachen verging mir, und beschämt trottete ich neben Ernst her.

Er hat aber nicht nur für seine Freunde, sondern auch für andere Menschen ein Herz. Wenn es gilt, wagt er mutig für einen jeden sein Leben. Diesen Sommer hat er das wieder einmal bewiesen. Ernst und ich lagen nach einem Bade im Waldteiche im hohen Grase und ließen uns von der warmen Mittagssonne bescheinen. Ich war eingeschlafen. Plötzlich wachte ich auf. Da sah ich, wie er im Wasser einen jüngeren Knaben gepackt hatte und mit ihm unter der Aufbietung aller Kräfte nach dem Ufer schwamm. Ich kam gerade noch zur rechten Zeit, um ihm den kleinen Kerl, der sich zuviel zugetraut hatte, abzunehmen und aufs Trockene zu ziehen. Wie er dann den geretteten Knaben rieb und anzog und zu den Eltern brachte, das hätten die Menschen nur sehen sollen, dann würden sie es ganz und gar begreifen, daß ich auf meinen Freund sogar ganz stolz bin.

Er hat sogar für die Tiere ein warmes Herz. Wir kamen eines Tages aus der Schule. Vor einem Wirtshause hielt ein Wagen an. Der Kutscher stieg herunter und ging, ohne sich um das Pferd zu kümmern, in die Gaststube. Da es ziemlich kalt war, zitterte das Pferd, das sich heiß gelaufen hatte, am ganzen Leibe. Einige Leute schimpften wohl über die Hartherzigkeit des Kutschers, gingen aber dann doch vorüber, ohne dem Pferd zu helfen. Ernst sprang auf den Wagen, holte eine Decke herunter und legte sie dem Pferde auf den Rücken. Dann nahm er aus seinem Ranzen ein Paket Butterbemmen heraus, die ihm die Mutter für den weiten Rückweg mitgegeben hatte. Eine nach der anderen verschwand im Maule des Pferdes. Als es

Digitized by Google

damit fertig war, streichelte er es noch einmal. Das Pferd aber rieb den Kopf an ihm, als wolle es ihm danken. Danach hatten wir einen frohen Heimweg.

Das ist mein Freund Ernst. Ich lasse nicht von ihm, mag kommen, was da will.

Mieze.

In einem kleinen Dorfe bei Dresden lernte ich einmal während meiner Sommerferien Mieze, eine kleine, schwarze Katze mit weißer Unterkehle, kennen. Da Mieze ein allerliebstes Tierchen war, so verstanden wir beide uns bald sehr gut und waren bald die besten Freunde.

Besondere Freude machte es mir zu beobachten, wie klug sie war. Wenn sie auf die Mäusejagd ging, schlich sie nicht nur ganz leise und geduckt auf dem Boden hin, sondern verstand sie es auch vortrefflich, alles mögliche zur Deckung zu benutzen. Wenn sie mit viel Geduld endlich ein Mäuslein erwischt hatte, so verkroch sie sich, als fürchte sie Neider, die ihr ihre Beute entreißen könnten. Ihre Klugheit veranlaßte sie auch manchmal, sich aus dem Staube zu machen, wenn sie Dinge getrieben hatte, die nicht ganz in Ordnung waren. Eines Tages hielt sie unerlaubterweise in einer Sofaecke ein Schläfchen. Da wurden draußen im Vorraume Schritte laut. Mieze sah auf, erkannte sofort ihren Herrn und verschwand unter das Sofa, um sich vor Schlägen zu schützen.

So klug Mieze war, so reinlich war sie auch. Sie fühlte sich immer unbehaglich, wenn sie beschmutzt war. Fortwährend putzte sie sich. Ganz besonders eifrig tat sie das, wenn sie draußen gewesen war, obgleich sie sorgfältig jede Pfütze und jeden Morast gemieden hatte. Ihre große Wäsche hielt sie stets in ihrem Korb am warmen Herde. Da leckte sie bald ihre Pfötchen, bald ihren Körper. Weil sie überaus reinlich war, fraß sie auch nie aus einem schmutzigen Napf. Solange er nicht gesäubert war, rührte sie die Milch gar nicht an. Auch ihren Korb, darin ein Sack lag, betrat sie nicht eher, als bis man ihn gewendet und gesäubert hatte. So reinlich war Mieze. Das

Digitized by Google

sah man ihr aber auch an. Ihr Fell hatte einen wundervollen Glanz, und ihre Unterkehle leuchtete wie ein weißes Vorhemdchen.

Auch gehorsam war sie. Es war im Winter, in den Weihnachtsferien, Mieze fand wenig Mäuse, und darum stellte sie öfters Sperlingen und Amseln nach. Einmal ertappte ich sie dabei. Ich machte ihr unter Drohungen klar, was ich wollte. Sie schien mich verstanden zu haben, denn nie wieder habe ich sie bei der Vogeljagd getroffen. Sie trug auch der Tatsache Rechnung, daß ich auch die Küchlein entschieden zu den Vögeln rechnete, die zu fressen einer Katze verboten ist. Sie begriff mich sofort, als sie mir Gelegenheit gab, ihr das klarzumachen. Ich hatte kaum den Finger erhoben, so kroch sie an meinen Füßen herum und stieß mich mit ihrem Kopfe, als wollte sie sagen: „Ich will es nicht wieder machen." Sie hat auch ihr Wort gehalten.

Mieze war meine beste Ferienfreundin. Nur ungern trennte ich mich von ihr. Als sie starb, ging es mir sehr nahe.

Ami.

Manche Menschen halten untereinander treue Freundschaft. Zuweilen werden durch eine Art freundschaftlicher Bande auch Menschen und Tiere verbunden. Bessere Freunde als mein Hund Ami und ich kann es nicht leicht geben. Daß ich viel auf ihn halte, liegt an seinen trefflichen Eigenschaften.

Ami, mein schönes Hündchen, ist sehr anhänglich. Wenn ich arbeite, liegt er zu meinen Füßen. Gehe ich aus, so weicht er nicht von meiner Seite. Am liebsten ginge er überall mit hin, sogar in die Schule. Ein Stück begleitet er mich jeden Morgen auf jeden Fall, und wenn er daheim entwischen kann, kommt er mir gewiß entgegen oder erwartet mich vor dem Schulhause, wenn der Unterricht zu Ende ist. Sobald er mich sieht, eilt er auf mich zu, wedelt mit dem Schwanze, bellt vor Freude und springt immer wieder an mir empor. Seine Anhänglichkeit beweist er auch nachts. Er hält neben meinem

Digitized by Google

Bette treue Wacht, und dabei meldet er jedes verdächtige Geräusch, als sei er um meine Sicherheit besorgt.

Mein Liebling ist nicht nur anhänglich, sondern auch klug. Eine ganz besondere Probe davon hat er vor nun beinahe drei Jahren gegeben. Wir wohnten damals am Fleischmarkte. An einem der Markttage kam Ami mit einer großen Wurst im Maule, ganz atemlos, die Treppe herauf. Etwas verlegen, kroch er mit seiner Beute unter den Küchentisch, als wisse er, daß er unrechtes Gut habe und harter Strafe verfallen sei. Er tat mir in seiner Beklommenheit leid. Daher griff ich nicht nach der Rute. Dennoch dauerte es ziemlich lange, ehe er es wagte, die Wurst zu fressen. Woher sie gewesen war, sollte ich bald erfahren. Am nächsten Morgen machte er gar keine Miene, mich wie sonst ein Stück zur Schule zu begleiten. Als ich ihn dazu aufforderte, sprang er erst ans Fenster und blickte scharf hinab nach den Buden. Dann ging er mit mir. Er holte mich auch wie sonst ab. So hielt er es die ganze Woche hindurch, nachdem er sich jeden Morgen durch einen Blick aus dem Fenster davon überzeugt hatte, daß die Fleischerbuden geschlossen waren. Als er nach acht Tagen diese offen sah, ging er, etwas gedrückt, mit die Treppe hinab, an der Haustür zog er den Schwanz zwischen die Beine und machte kehrt. An diesem Tage holte er mich auch nicht ab, und als er mich am Nachmittage auf einem Spaziergange begleiten sollte, war er unten an der Haustür auf einmal verschwunden. Erst nach einiger Zeit war er wieder an meiner Seite. Er war durch ein paar Straßen geeilt und so den Fleischerbuden aus dem Wege gegangen. So trieb er es an Markttagen immer, und so wußte er klug der Strafe zu entgehen. Ein zweites Mal ist er, das muß ich zu seiner Ehre sagen, übrigens nicht wieder zum Wurstdieb geworden.

Auch sonst tat er zuweilen seinen Untugenden Zwang an. Dabei verriet er manchmal eine nicht ganz gewöhnliche Willensstärke, die freilich an der Furcht ihre beste Stütze hatte. Eines Tages konnte ich Ami beobachten, ohne von ihm gesehen zu werden. Es war um die Mittagszeit. Das Essen war schon

Digitized by Google

aufgetragen. Niemand außer Ami, der auf seine Knochen wartete, war im Zimmer. Da er unbeobachtet war, sprang er auf einen Stuhl, blickte neugierig und sehnsüchtig auf den Tisch und schnupperte. Ich war etwas besorgt um meinen Braten, doch zu meinem Erstaunen rührte er nichts an. Er sprang vielmehr bald vom Stuhle herunter und ging, als wolle er neuer Versuchung entgehen, in die Küche. Hier fand er ein paar Knochen, die er in einer Ecke tüchtig bearbeitete. Die Probe von Selbstbeherrschung, die er mir so gegeben hatte, machte ihn mir noch lieber, als ich ihn schon hatte.

Mein Ami hat natürlich auch noch andere Eigenschaften, die aber nicht so deutlich als seine Anhänglichkeit und Klugheit hervortreten. Er hat auch mehr als eine Untugend. Aber wer hätte keine?

Fips.

Wer hätte nicht einen Freund? Dieser braucht nicht immer ein Mensch zu sein. Auch ein Tier kann in freundschaftlicher Beziehung zum Menschen stehen. Es ist wahr! Fips, der Hund meiner Tante, und ich sind wirklich gute Freunde. Er ist aber auch ein zu liebes Tier.

Schon seine Schlauheit ist nicht ganz gewöhnlicher Art. Im Oktober des Jahres 1910 war es, als ich meinen Onkel, bei dem ich einen Teil der Großen Ferien verbrachte, auf einem geschäftlichen Gange begleitete. Fips sprang lustig neben uns her, durfte aber nicht vorausstreifen. Als wir an einen tiefen, vollen und breiten Graben kamen und mein Onkel sich nach dem Hunde umsah, war dieser weit hinter uns. Wir überschritten die schmale Brücke und blieben drüben stehen. Fips aber saß etwa hundert Schritte von uns auf dem Wege und rührte sich nicht, obgleich wir ihn riefen und lockten. Der Onkel lachte und erzählte mir von unfreiwilligen Bädern, die er den Hund, der an rauhen, kalten Tagen begreiflicherweise etwas wasserscheu war, hatte nehmen lassen. Als wir nicht wichen, sprang er plötzlich davon, lief den Graben entlang, verschwand im Gebüsche unseren Augen, und erst nach langer Zeit kam er

Digitized by Google

wieder auf uns zugesprungen. Er hatte eine andere Brücke gesucht und auch gefunden. Nun war er lange nicht zu bewegen, in unsere Nähe zu kommen. Er lief voraus, erst als die Brücke weit hinter uns lag, hielt er sich gehorsam neben oder hinter uns. Als wir auf dem Heimwege schon in der Stadt dafür sorgen wollten, daß er zu seinem Bade käme, war es, als wittere er es, daß er an die Leine genommen werden sollte. Er hielt sich immer etwa zwanzig Schritt von uns, sodaß an ein Anbinden gar nicht zu denken war. Als wir in die Nähe der Brücke kamen, wagte er sogar, allen Befehlen zuwider, den ersten zu machen und so ganz ohne Gefahr hinüberzukommen.

Aber er ist nicht nur schlau, sondern auch ein treuer Hüter des Gutes seines Herrn. Als eines Tages ein Arbeiter aus der Fabrik meines Onkels heimlich vom Hühnerhofe ein Huhn wegfing, es in einen Sack steckte und damit im Fabrikgebäude verschwand, sprang Fips, der es sich gerade auf einem Strohsacke recht bequem gemacht hatte, wild auf und lief bellend dem Manne nach. Da er aber die Tür verschlossen fand, eilte er in großen Sprüngen in die Wohnstube und begann hier, fürchterlich Lärm zu schlagen. Als er meinen Onkel am Hosenbein packte und ihn nach der Tür zu zog, folgte ihm dieser. Fips eilte in großen Sprüngen voraus, der Tür des Fabrikgebäudes zu. Nachdem diese geöffnet war, rannte er weiter durch einen schmalen Gang dem Strohlager zu. Er schnupperte, und dann durchwühlte er hastig das Stroh. Er holte Sack und Huhn heraus. Dann eilte er eine Treppe hinauf und verbellte oben den Dieb. Weil er mit aller Treue meines Onkels Hab und Gut behütet hatte, wurde er mit einer großen Blutwurst belohnt.

Warum sollte ich mit ihm nicht Freundschaft halten? Er braucht mich nur mit seinen Augen treuherzig anzusehen, so kann ich ihm auch dann nicht lange gram sein, wenn er einmal ungezogen und übermütig gewesen ist.

Digitized by Google

Feldmann.

Wohl fast alle Menschen haben ihre Freunde. Auch ich habe meine Lieblinge. Unter diesen gefällt mir der gute Feldmann, der Jagdhund meines Großvaters, am besten.

Schon oft hat sich Feldmann durch seinen Scharfsinn ausgezeichnet, erst vor kurzer Zeit hat er ihn wieder einmal bewiesen. Es war an einem späten Nachmittage, als mein Großvater, ein bayrischer Förster, noch einmal ins Revier ging. Den ganzen Tag hatte es geregnet, und auch jetzt noch war der Himmel düster. Die kleinen Waldwege waren sehr schlüpfrig, und man kam daher schlecht vorwärts. Trotzdem durchstreifte mein Großvater pflichtgetreu sein Gebiet. Um den Rückweg abzukürzen, schlug er einen verfallenen, felsigen Weg ein, der ziemlich steil abwärts führte. Inzwischen war es schon dunkel geworden, und der Tritt wurde unsicher. Mein Großvater rutschte auch wirklich aus und verstauchte sich den linken Fuß. Er versuchte weiterzugehen, doch bald konnte er vor Schmerzen nicht mehr. Feldmann war schon ein Stück voraus, er kehrte aber sofort wieder um, als er sah, daß sich mein Großvater setzte. Der Hund sprang auf ihn zu und blickte ihn fragend an. Da sah er auf einmal drein, als ob er wie mit scharfem Geiste die ganze Lage überschaue, alles begreife und auch schon wisse, was zu tun sei. Er sprang auf, machte kehrt und rannte nach Hause. Hier suchte er durch ein klägliches Gebell meiner Großmutter zu erzählen, was vorgegangen war. Sie erschrak, da sie ein Unglück befürchtete. Sofort befahl sie einem Jagdgehilfen, dem Hunde, der bereits wieder zur Türe hinaus war, zu folgen. Bald waren beide fast atemlos bei meinem Großvater angelangt. Mit Hilfe des Jagdburschen erreichte dieser nun leicht das Forsthaus, wo Feldmann viel Liebe erfuhr und einen sehr wohlschmeckenden Lohn in Gestalt einer großen Magenwurst erhielt.

Er ist aber nicht nur scharfsinnig, sondern auch äußerst wachsam. In einer stürmischen Herbstnacht schlief schon alles sorglos im Forsthause, nur Feldmann hielt vor seiner Hütte getreu-

Digitized by Google

lich Wacht. Plötzlich schien er ein verdächtiges Geräusch im Garten bemerkt zu haben. Er spitzte die Ohren, sprang auf und lief, laut bellend, nach dem Hühnerstall hinter dem Hause. Dort war eben ein Mann im Begriffe, diesen zu erbrechen. Noch ehe der Dieb fliehen konnte, hatte ihn Feldmann gepackt. Durch das Bellen des Hundes wurden alle Hausbewohner wach. Mein Großvater lief an das Fenster und sah den Mann, der sich vergeblich bemühte, von dem Hunde loszukommen. Bald waren mit ihm noch zwei Jagdgehilfen zur Stelle. Sie nahmen den Dieb fest und übergaben ihn der Polizei. So hatte Feldmann den Großvater durch seine Wachsamkeit vor Schaden bewahrt.

Außer Wachsamkeit und Scharfsinn beweist Feldmann auch große Anhänglichkeit. Als ich vergangenen Sommer meine Ferien bei meinem Großvater verbrachte, schloß er sich mir bald an und war dann mein ständiger Begleiter. Ich ging jeden Vormittag in die Altmühl baden. Freudig sprang er mir entgegen, wenn er mitgehen durfte. Hier tummelte er sich an den Uferrändern oder holte Holzstückchen aus dem Wasser, welche ich hineinwarf. Auch wenn ich im Kahn fuhr, wollte Feldmann immer dabei sein. Ganz besondere Freude machte es ihm, mit mir im Walde umherzustreifen. Als ich wieder fortreiste, war seine Anhänglichkeit besonders fühlbar. Als der Postwagen kam, wich Feldmann nicht von meiner Seite. Er sprang ganz unruhig um den Wagen herum, während ich aufstieg. Es war, als wisse er genau, daß ich auf lange Zeit abreise. Als sich der Wagen in Bewegung setzte, mußte ihn mein Großvater festhalten. Solange ich zurücksehen konnte, zerrte Feldmann an der Leine.

Scharfsinn, Wachsamkeit und Anhänglichkeit sind seine Haupteigenschaften. Er ist außerdem noch flink, geschickt, gehorsam, reinlich und gutmütig. Er ist, kurz gesagt, ein seelensguter, ein ganzer Kerl.

Digitized by Google

Flock.

Flock ist eine echte englische Bulldogge von hellbrauner Farbe. Sie gehört zu den besten ihrer Art. Eine ganze Reihe trefflicher Eigenschaften zeichnet sie aus.

Vor allem ist sie sehr klug. Das hat sie neulich wieder einmal ausgewiesen. Wir schlenderten, wie so oft, auf einem herrlichen Waldwege nach Tharandt, der sich ungefähr in der Mitte gabelt. In Gedanken versunken, wählte ich an der Gabelung den falschen Pfad. Flock, der natürlich alles beschnuppern mußte, war noch weit zurück. Plötzlich kam er mir nachgejagt und bellte mich an. Da ich keinen besonderen Grund zum Bellen wahrnahm, sah ich ihn erstaunt an. Endlich lief er ein Stück zurück, blieb stehen, bellte noch einmal, kam wieder zu mir und schaute mich auch wieder an. Dieser Vorgang wiederholte sich mehrmals. Da folgte ich ihm endlich. An der Gabelung wieder angekommen, blieb Flock wieder stehen, blickte mich wieder an und lief dann schnurstracks in den anderen Weg hinein. Jetzt erst begriff ich, was er von mir gewollt hatte.

Er ist aber auch so treu wie klug. Das hat sich schon vielmals ausgewiesen. Vor längerer Zeit hat seine Treue einmal eine Probe sehr gut bestanden. Ich unternahm einen größeren Ausflug nach der Goldenen Höhe und dem Lerchenberge, wobei mich Flock begleitete. Auf einem einsamen Wege durch den Poisenwald wurde ich plötzlich von einem Strolche belästigt. Als ich ihn endlich aufforderte, mir aus dem Wege zu gehen, wollte er handgreiflich werden. Flock, der durch den Wald streifte, hatte meine Stimme gehört, sprang herzu und dem Strolche an die Brust, wodurch dieser zu Fall kam. Wenn ich ihm nicht gewehrt hätte, hätte er ihn sicher zerfleischt. Davon schien der Wegelagerer auch überzeugt zu sein, denn er verschwand schnell im Walde. Ich hatte Mühe, Flock zurückzuhalten.

Auch wachsam ist er. In einer dunklen, stürmischen Herbstnacht erwachte ich plötzlich, weil Flock, der seine Nachtruhe stets neben meinem Bette hält, kräftig knurrte. Obgleich ich

Digitized by Google

ihm Ruhe gebot, richtete er sich auf und schlug an. Ich griff nach meinen Kleidern, zog mich notdürftig an und ging auf den Vorsaal. Da hörte ich draußen ein schnarrendes Geräusch. Flock schlug wieder an. Auf meine Frage, wer draußen sei, bekam ich nur ein Murmeln als Antwort. Behutsam die Tür öffnend, sah ich einen betrunkenen böhmischen Arbeiter aus dem nahen Steinbruche, der im Hause bei seinem Schachtmeister wohnte und die richtige Tür suchte, aber nicht fand.

Wo Licht ist, ist natürlich auch Schatten. Flock ist in manchen Dingen der Beste nicht. Spaß versteht er schlecht. Aber dazu ist er ja auch nicht da.

Mein Zeisig.

Ich habe einen allerliebsten Zeisig. Warum ich ihn liebe? Wer ihn kennt, wird es begreifen. Er hat Eigenschaften, die jeden gewinnen.

Zunächst ist er ein Schlauberger. Er weiß recht gut, daß es sich im Frühling und Sommer besser draußen im Freien als in der engen Stube lebt, und er weiß auch, daß diese mit ihrer Wärme und Sicherheit und der Käfig mit seinem vollen Futternapfe im Winter allen anderen Orten vorzuziehen ist. Das hat er sich einmal in recht schlauer Weise zunutze gemacht. Es war im März des vorigen Jahres. Die Sonne sandte ihre warmen Strahlen in unsere Stube herein. Da schien es meinem Hans in seinem kleinen Bauer gar nicht mehr zu gefallen. Ich öffnete ihm die Käfigtür, damit er sich im Zimmer etwas mehr als in seinem Bauer austummeln könne. Unvorsichtigerweise machte meine kleine Schwester auch noch das Fenster auf, und ehe wir es uns versahen, war der kleine Matz zum Fenster hinaus und davon. Der Sommer verstrich, wir vermißten die fröhlichen Lieder unseres entflogenen Flüchtlings recht oft. Da, es muß Ende Oktober gewesen sein, saß vorm Fenster ein Vöglein, es war mein Hans. Ich erkannte ihn an einer Schwanzfeder wieder. Ich öffnete ihm das Fenster, und husch! war er im Zimmer. Jetzt ergötzt er uns wieder mit seinen fröhlichen

Digitized by Google

Liedern. Einen neuen Fluchtversuch hat er noch nicht wieder unternommen.

Er ist aber nicht nur klug, sondern auch anhänglich. Es ist nun schon mehrere Jahre her, zu Beginn der Großen Ferien war's. Ich wollte auf drei Wochen verreisen. Kurz vor der Abreise sagte ich zu meiner Mutter, daß mich Matz wohl vermissen werde. So war es auch. Als ich wieder nach Hause zurückkehrte, erzählte mir meine Mutter schon am Bahnhofe, daß er die ganze Zeit ruhig in seinem Bauer gesessen habe, ohne sein Lied zu singen, wie er sonst zu tun pflegt. Kaum war ich aber in die Stube getreten, da war er wie umgewandelt, er war wieder der alte Hans, er hüpfte auf und ab und hin und her und sang nach Herzenslust.

Er ist ein zu lieber Kerl. Ich werde es ihm mein Lebtag nicht vergessen, daß er wochenlang sehnsüchtig meiner gedacht hat.

Meine Tigerfinken.

Mancher Mensch hat kein Herz für die Tiere. Er denkt, diese hätten ein ganz anderes inneres Leben als wir, und wir könnten darum aneinander nicht teilhaben. Ob's wahr ist? Ich bin anderer Meinung. Daß ich sie habe, danke ich meinen Tigerfinken.

Diese scheinen klug wie wir zu sein. Wer's nicht glauben will, den frage ich, was er zu der Art sagt, wie meine Lieblinge es anfangen, um zu ihren Leckerbissen zu kommen. Diese sind die Körnchen der Hirse. Da diese sich leicht unter den größeren Körnern des gemischten Futters verkriechen und schwer herauszuholen sind, wühlen und scharren die kleinen Finken mit dem Schnabel so lange im Napf herum, bis das ganze Futter draußen zerstreut auf dem Boden des Bauers liegt. Nun ist's keine Kunst mehr, die Leckerbissen aus den anderen Körnchen herauszulesen.

Daß sie auch recht fleißig wie Menschen sein können, habe ich erst kürzlich, wieder zu beobachten, Gelegenheit gehabt. Das Weibchen hatte ein Ei gelegt. Nachdem ich es bemerkt hatte,

Digitized by Google

gab ich ihnen allerlei Baustoffe zum Nestbau. Kaum hatte ich Federn, Watte und feine Heuhalme in den Käfig gelegt, so machten sie sich auch schon daran, in ihrem starkastenähnlichen Häuschen, das in ihrem Bauer hängt, ein zierliches, sauberes Nestchen zu bauen. Unermüdlich arbeiteten sie einen ganzen Tag. Das Männchen schaffte unaufhörlich Baustoff herbei, während das Weibchen im kleinen Häuschen rastlos baute. Als sie fertig waren, legte das Weibchen noch zwei Eier. Nun begann das Brüten. Keine Minute ließen sie die zentimetergroßen Eier unbedeckt. Leider ist ihr Fleiß nicht belohnt worden. Aus den Eiern ist nichts geworden.

Meine Tigerfinken sind aber nicht nur klug und fleißig, sondern auch wie Menschen einander treu. Ich hatte meine zwei Tierchen ungefähr ein Jahr. Da starb plötzlich das Weibchen. Nun war es geradezu rührend zu sehen, wie das Männchen neben seiner toten Gefährtin traurig und stumm saß. Als ich sie aus dem Bauer nahm, wollte er sie nicht hergeben, er versuchte sogar, mich mit seinem kleinen Schnabel zu hacken. An der Stelle, wo sie gelegen hatte, saß er den ganzen Tag. Vor Trauer war er lange stumm. Sein helles Liedchen erklang nicht mehr. Auch das lustige Klettern und Herumspringen hatte aufgehört. Er fraß nur noch ganz wenig und wurde ganz schüchtern. Da mir das zu Herzen ging, kaufte ich ihm eine neue Gefährtin, es hat aber lange gedauert, ehe er wieder ganz der alte geworden ist.

Es mag sein, wie's will. Ich habe über das Verhältnis von Mensch und Tier meine eigenen Gedanken, und es wäre gut, wenn diese alle mit mir teilten.

Jako.

Nicht nur mit Menschen, auch mit Tieren kann man sich eng befreunden. Eine solche Freundschaft verband mich mit Jako, einem Papageien.

Mein Freund war überaus schlau. Er konnte scharf beobachten, merkte sich, was er sah, und wußte zuweilen recht gut an-

Digitized by Google

zuwenden, was er dabei gelernt hatte. Er hatte häufig scharf hingesehen, wenn ich den Riegel an der Tür seines großen, schönen Käfigs geöffnet und diese in die Höhe gehoben hatte. Was er dabei gelernt hatte, sah ich eines Tages, als ich das Zimmer betrat. Der Riegel war offen und die Tür aufgehoben. Jako aber saß in der Öffnung. Er war etwas betreten, als ich auf ihn zuging. Als wage er nicht, mich mit seiner Kühnheit herauszufordern, zog er sich wieder ins Innere des Käfigs zurück. Dann sah er mich verlegen mit seinen schwarzen Augen an, und bald machte er sich aus Verlegenheit am Futternapf zu schaffen. Ich sagte nichts dazu und ging hinaus. Daß ich nicht sauer dazu gesehen hatte, nutzte er gleich hernach aus, vielleicht in der Hoffnung, auch leidlich wegzukommen, wenn er sich mehr als vorher herausnehme. Als ich nach einer Stunde wieder das Zimmer betrat, da war mein Jako nicht mehr im Käfig, sondern wackelte vergnügt auf dem Fensterbrett umher und schaute mich, als ich ihn etwas scharf ansah, mit einer Miene an, als wollte er sagen: „Du wirst doch nicht?“ Dabei rechnete er auch nicht schlecht, denn ich konnte ihm wirklich nicht gram sein, obgleich er bereits begonnen hatte, die Gardine etwas zu genau zu untersuchen.

Er war übrigens nicht nur schlau, sondern auch recht zutraulich, und das söhnte mich immer wieder mit ihm aus. In der ersten Zeit zwar war er sehr schüchtern. Wenn ich ihm das Futter gab, schlug er ängstlich mit den Flügeln und zog sich jedesmal bis in die entfernteste Ecke zurück. Aber das änderte sich nach und nach. Bald schlug er nicht mehr mit den Flügeln. Später rückte er auch nicht mehr weit vom Napfe weg. Da ich ihm jedesmal etwas Gutes mit hineinlegte, so schwand endlich seine Furcht ganz. Er blieb zuletzt, wenn ich ihn versorgen wollte, ruhig auf dem Flecke sitzen, wo er sich gerade befand. Mit Brot, das in Milch aufgeweicht und überdies noch mit Zucker bestreut war, brachte ich ihn sogar dahin, daß er mir aus der Hand fraß. Diese betrachtete er dabei ganz genau. Eines Tages hatte er alles Vertrauen zu ihr. Er setzte sich darauf, was mir eine große Freude war. Nun

Digitized by Google

waren wir die allerbesten Freunde. Wenn ich ihm Brot gab, so drängte er sich ganz dicht an meine Hand und knurrte dabei. Ganz glücklich sah er mich an, wenn ich ihn streichelte.

Zuweilen forderte er geradezu, daß ich ihn liebkose. Dabei war er nicht selten sogar recht eigensinnig, was er auch sonst sein konnte. Während des Mittagessens stand, soweit hatte er es gebracht, sein Käfig ganz nahe am Eßtisch. War das einmal nicht der Fall, so schrie er so lange, bis ich ihn heranrückte. Aber damit war er noch nicht zufrieden. Er mußte von jeder Speise, ob sie ihm nun schmeckte oder nicht, etwas haben. Unterließ man es einmal, ihm seinen Willen zu tun, so kreischte er erst leise, dann immer lauter, und das trieb er so lange, bis man es nicht mehr aushalten konnte und daher den Schreihals befriedigte. War etwas nicht nach seinem Geschmack, so ließ er es einfach liegen, aber in den Krallen mußte er es gehabt haben.

Aber sein Eigensinn konnte unser Verhältnis nicht trüben. Ich sah darüber hinweg, wie man einem charaktervollen Menschen eine kleine Schwäche auch gern nachsieht.

Meine Zahnkarpfen.

Wir sagen, der Mensch habe einen Charakter. Anfänge dazu gibt es aber auch bei den Tieren. Manche beweisen Eigenschaften, die mancher menschlichen recht ähnlich sind, sogar von meinen kleinen Zahnkarpfen gilt das.

Jedenfalls sind diese kleinen Tiere sehr vorsichtig. Wenn ich, ohne mein Zeichen zu geben, ans Aquarium trete, erscheint gewöhnlich nur das Männchen und lugt nach allen Seiten aus. Wenn eine fremde Person dazu kommt, so verschwindet es in der Regel sofort unter den grünen Pflanzen. Bin ich wieder allein im Zimmer, so durchschießt das Männchen meist rasch einmal das Wasserbecken, bleibt plötzlich stehen, wackelt mit dem Schwanze und schwimmt dann ruhig hin und her. Bald wird dann auch noch ein Kopf und bald das ganze Weibchen sichtbar. Wenn ich ihnen mein Zeichen gebe, so sind sie immer

Digitized by Google

sofort zur Stelle. Will sie ein anderer damit überlisten, so hat er ganz und gar kein Glück. Mein Freund kann sich alle erdenkliche Mühe geben, er hat nie Erfolg.

So mißtrauisch sie sonst sind, mir gegenüber sind sie sehr zutunlich. Wenn ich am Aquarium stehe und klopfe, sind sie schnell wie der Blitz da und schmiegen sich so dicht wie nur möglich ans Glas. Sitze ich in ihrer Nähe, ohne sie zu beobachten, so springen und plätschern sie so lange, bis ich mich mit ihnen beschäftige. Haben sie mit meiner Hilfe zu einem Fremden so viel Zutrauen gewonnen, daß sie im freien Wasser bleiben, so halten sie sich doch immer in meiner Nähe. Wenn ich ihnen davonlaufe, schwimmen sie mir immer rasch nach.

Meine Lieblinge können freilich auch eigensinnig sein. Es war an einem Pfingsttage. Unsere Aufwartung hatte aus Versehen ein Stück Holz in das Aquarium fallen lassen, aber gleich wieder herausgeholt. Ich ging zu meinen kleinen Freunden und tippte leise mit dem Finger aufs Wasser. Nichts rührte sich. Ich klopfte ans Aquarium. Ich gab ihnen Futter. Kein Fisch ließ sich sehen. Da hob ich die Pflanzen aus. Kaum sahen mich die kleinen Dinger, so drehten sie mir den Schwanz zu, als wollten sie sagen: „Mit dir haben wir nichts mehr zu tun. Du bist am längsten unser Freund gewesen. Warum hast du uns nicht vor dem Schrecken bewahrt!“ Am nächsten Tage waren wir aber freilich schon wieder die besten Freunde.

Seit ich meine Zahnkarpfen habe, sehe ich die Tiere um mich her ganz anders an als vorher. Ich fühle mich ihnen näher als erst. Es ist mir, als hätte das innere Leben von Mensch und Tier vieles gemeinsam.

Digitized by Google

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Apelt, Der deutsche Aufsatz in der Prima des Gymnasiums. Ein historisch-kritischer Versuch. 2., verbesserte Aufl. Geh. M. 3.20, in Leinwand geb. M. 3.80. Neue Folge. Geh. M. 3.40, in Leinwand geb. M. 4.—

„Das treffliche Buch hat sich von jeher großer Wertschätzung erfreut; es ist zu begrüßen, daß es der Fachwelt nun in neuer Auflage wieder zugänglich gemacht ist. Das Werk Apelts ist nicht eine Aufgabensammlung im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern es bietet eine grundlegende Theorie des Aufsatzes in der obersten Klasse mit einer reichen Anzahl von Beispielen. Es ist in hohem Maße anregend und wird dem Lehrer des Deutschen treffliche Dienste leisten."
(Jahresberichte über das höhere Schulwesen.)

Matthias, Aufsätze aus den Oberklassen. Geh. M. 2.80, geb. M. 4.—

„Diese der Aufsätze stellen sich als wahre Musterleistungen dar, und der Sammlung verleiht gerade das ihren Wert, daß sie nicht vom Lehrer gegebene, oft über das Verständnis der Schüler hinausgehende Vorbilder bietet, sondern Arbeiten zusammenstellt, die ‚wirklich aus dem natürlichen Boden erwachsen sind und die Schülernatur nie ganz verleugnen'." (Südwestdeutsche Schulblätter.)

Schnupp, Deutsche Aufsatzlehre. (Die Abhandlung.) Für den Unterricht an höheren Schulen. Geh. M. 3.20, in Leinw. geb. M. 3.80.

„... Nicht von der Enge eines vorgefaßten Systems, das künstlich in den Boden der Schule einzuzwängt werden soll, will er ausgehen, sondern von der Wirklichkeit, dem Leben. Und so betrachtet er den Aufsatz als eine organische Einheit, stellt mit einer in derlei pädagogischen Arbeiten sonst nicht üblichen Frische, einem derben, wohltuenden Humor, einer kernigen Männlichkeit die Ziele, die Stoffquellen, die Grundbegriffe und Arten des Aufsatzes fest und gibt eine Fülle von feinen und zutreffenden Beobachtungen bei der Behandlung und Erklärung des Themas, der Disposition, bei dem Kapitel Einleitung und Schluß. ... Man kann das Schnuppsche Buch mit seiner Fülle von Anregungen, seiner warmen, ehrlichen Begeisterung nicht warm genug empfehlen...." (Neuphilologische Blätter.)

Erleben und Gestalten. Ein Aufsatzpraktikum für höhere Schulen von Oberl. Prof. Arno Schmieder. Geh. M. 1.60, geb. M. 2.—

Von der Unhaltbarkeit des an den höheren Lehranstalten noch herrschenden Aufsatzbetriebes überzeugt, führt der Verfasser den Kampf gegen die veraltete Art, doch nicht durch negative Kritik, vielmehr positiv durch Darlegung einer neuen Aufsatzpraxis. Indem nicht Angelerntes, sondern Erlebtes dargestellt werden soll, findet alles Schaffen die persönliche Resonanz, die erst ein künstlerisches Gestalten ermöglicht. Die natürliche Grundforderung des freien Aufsatzes bis in die obersten Klassen der höheren Lehranstalten hinauf wird hier zum erstenmal konsequent durchgeführt.

Schülervorträge. Von Prof. Karl Hartmann. Geh. M. 2.40, geb. M. 2.80.

Nach grundsätzlicher Festlegung des Unterschiedes zwischen Aufsatz und Vortrag und nach Beleuchtung der Aufgaben und Ziele des Schülervortrags wird klargelegt, wie von der Themenverteilung bis zur Abhaltung des Vortrags der Lehrer die Arbeit des Schülers begleiten, das literarische Material, Karten und Bilder an die Hand geben, kurz dem Vortrag eine stofflich und sprachlich genügende Basis unterlegen soll. — Die zweifellos dadurch gesteigerte Arbeit des Lehrers nach anderer Seite wieder zu mindern und zu erleichtern, gibt der Verfasser im zweiten Teil in bestimmter Gruppierung zahlreiche Themen und Skizzenproben, genommen aus deutscher Literatur, Weltgeschichte, Musikgeschichte, bildender Kunst, antiker Literatur u. a., die, in knappem Umriß gehalten, dem Lehrer zeigen sollen, wie der Verfasser die einzelnen Themen mit den Stoffen und Interessen der Klasse in Beziehung setzt.

Digitized by Google

Zum Aufsatz-Unterricht

erschien ferner im Verlag von B. G. Teubner in Leipzig u. Berlin

Tholevius-Weise, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen. Vier Hefte. 12., völlig umgearbeitete Auflage. Kart. Heft 1 M. 1.40, Heft 2 M. 1.—, Heft 3 M. 1.60, Heft 4 . . . . . M. 1.—

Tholevius-Weise, Praktische Anleitung zum Anfertigen deutscher Aufsätze. 8., völlig umgearbeitete Auflage. Geb. . M. 1.60.

Kutzner-Lyon, Praktische Anleitung zur Vermeidung der hauptsächlichsten Fehler in Anlage und Ausführung deutscher Aufsätze. 4. Auflage. Kart. . . . . M. 1.—

Menge-Weise, Dispositionen und Musterentwürfe zu deutschen Aufsätzen für obere Klassen höherer Lehranstalten. 3. Auflage. Kart. . . . . M. 2.—

Mosengel, Deutsche Aufsätze im Anschluß an den deutschen Lesestoff. Für die Mittelschule. 2. Auflage. . . . . M. 1.80.

Mosengel, Deutsche Aufsätze im Anschluß an den deutschen Lesestoff. Neue Folge für mittlere und obere Klassen. 2. Aufl. M. 2.—

Naumann, Theoretisch-praktische Anleitung zur Abfassung deutscher Aufsätze. 8. Auflage. Geb. . . . . M. 4.80.
In 3 Abteilungen . . . . . M. 1.60, 1.60, 2.20.

Reiff, Praktische Kunsterziehung. Neue Bahnen im Aufsatzunterricht. 160 Schüleraufsätze von den Schülern selbst ausgearbeitet, nebst einer methodischen Abhandlung über den Aufsatzunterricht. 3. Auflage. Mit Buchschmuck von Fr. Lang. Geb. . . M. 2 —

Schmieder, Der Aufsatzunterricht auf psychologischer Grundlage. Für Volksschulen und für die Unterklassen höherer Lehranstalten. 2. Auflage. Kart. . . . . M. 1.40.

Ullrich, Deutsche Musteraufsätze. 3., verb. Aufl. Geb. M. 2.80.

Weise, Musterbeispiele zur deutschen Stillehre. Ein Handbüchlein für Schüler. 2., verbesserte Auflage. Geh. . . . . M. —.30.

Weise, Musterstücke deutscher Prosa zur Stilbildung und zur Belehrung. 2., vermehrte Auflage. Geb. . . . . M. 1.60.

3000 Aufsatz-Themen bietet systematisch geordnet B. G. Teubners Verzeichnis von Hilfsbüchern für den Aufsatz-Unterricht. Für jeden Deutschlehrer aller Schularten ein vorzügliches Hilfsmittel. Versendung umsonst und postfrei nur an Fachlehrer direkt vom Verlag B. G. Teubner, Leipzig, Poststraße 3.

Digitized by Google

Zur deutschen Sprache und Dichtung

erschienen im Verlage von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Das Erlebnis und die Dichtung. Lessing. Goethe. Novalis. Hölderlin. Von W. Dilthey. 3. Aufl. . . . . Geb. M. 6.20.

„... Dieses überreiche und grundtiefe, erst in häufigerem Studium ausschöpfende Buch ist eine Literaturgeschichte für sich, weil jede der geschilderten Gestalten im innersten Kern erfaßt und in Verbindung mit ihrer Zeit verständlich gemacht wird...." (Evang. Freiheit.)

Die neuere deutsche Lyrik. Von Ph. Witkop.
I. Band. Von Friedrich von Spee bis Hölderlin. Geb. M. 6.—
II. Band. Bis zur Gegenwart. [Unter der Presse.]

„... Man hat in seinem Buche eine Geschichte der Lyrik zu begrüßen, welche mit eindringlichem Feingefühl die Entwicklung der lyrischen Dichtung an ästhetischen und kulturellen Kriterien mißt...." (Frankfurter Zeitung.)

Gottfried Keller. Von A. Köster. Sieben Vorlesungen. 2. Aufl. Mit einem Bildnis Gottfried Kellers von Stauffer-Bern. Geb. M. 3.20.

„Wir besitzen aber keine Biographie, welche in so kurzer, anziehender Form so klar und deutlich den Kern von Kellers Leben und Werken darlegt." (Allgem. Literaturblatt.)

Goethes Faust. Eine Analyse d. Dicht. Von W. Büchner. Geb. M. 2.80.

Das Buch bietet als Ergebnis fein empfundener Interpretation des einzelnen, die überall in Fühlung mit der Welt- und Lebensanschauung des Dichters bleibt, die intimere Kenntnis seiner Denkweise zu nutzen weiß und die Faustpapiere des Dichters verwertet, eine systematische Darstellung des Ideengehalts der Dichtung.

Goethe und die deutsche Sprache. Von G. Rausch. Geb. M. 3.60.

„... Verehrer Goethes sowie alle denkenden Freunde der deutschen Sprache werden in dem Buche reiche Unterhaltung, Belehrung und Anregung finden." (Kölnische Zeitung.)

Schiller im Urteil Goethes. Von P. Uhle . . Geb. M. 2.40.

„... Ein ganz prächtiges Schiller-Standbild, das man nicht laut genug preisen und empfehlen kann, ist mit diesem Büchlein errichtet worden." (Königsb. Blätt. f. Lit. u. Kunst.)

Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. Von O. Weise. 8. Aufl. . . . . Geb. M. 2.80.

Ästhetik d. deutschen Sprache. Von O. Weise. 3. Aufl. Geb. M. 3.—

Unsere Mundarten, ihr Werden und ihr Wesen. Von O. Weise. . . . . Geb. M. 3.—

„... Wer für die Sprache und ihre Entwickelung Sinn hat, wird nicht leicht ein fesselnderes Werk lesen können als diese gründliche Darstellung der Mundarten deutscher Sprache, ihres Werdens und ihres Wesens. Der Wert des Buches besteht in der Fülle des den sämtlichen Mundarten enthobenen interessanten Sprachmaterials...."
(Sonntagsblatt des „Bund".)

Vom papiernen Stil. Von Otto Schroeder. 7. durchgesehene Auflage. 8. Geh. M. 2.40, geb. . . . . M. 3.—

„... Solcher Bücher bedürfen wir Erwachsenen immer wieder.... Man hat einen hohen Genuß von dieser kernigen, frischen, kräftigen, originellen Darstellung."
(Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft.)

Wort und Sinn. Begriffswandlung in der deutschen Sprache. Von Fr. Söhns . . . . . Geb. M. 2.—

Das Buch behandelt in verständlicher Weise die Geschichte einer Reihe besonders interessanter, allgemein gebrauchter Worte und entrollt damit ein gutes Stück deutscher Kulturgeschichte.

Digitized by Google

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Deutsche Schulausgaben

Herausgegeben von

Schulrat Dr. H. Gaudig und Dr. G. Frick

1. Die Texte werden mit philologischer Genauigkeit wiedergegeben.

2. Die Erläuterungen sollen wirkliche Schwierigkeiten, die einer unbefangenen Aufnahme der Lektüre im Wege stehen, beseitigen. Kurze Fußnoten erläutern einige Schwierigkeiten, ein Anhang bietet in tabellarischer Form das Wichtigste über das Leben und die Werke des Dichters, gegebenenfalls auch über den geschichtlichen Hintergrund der Dichtung. Ein Durchblick faßt zusammen, was an Gewinn über den Aufbau des Kunstwerkes und über die bedeutsamsten Anschauungen und Begriffe dauerndes Eigentum werden soll. Alle Erläuterungen werden so gegeben, daß sie nicht die Arbeit der Schule überflüssig machen, sondern nur das Ergebnis der gemeinsamen Durcharbeitung sind.

3. Der praktischen Verwendbarkeit dienen Zeilen- und Verszählung und Zusammenfassung der einzelnen Teile zu übersichtlichen Gruppen.

4. Die große Schrift, der deutliche Druck und das kräftige, mit breitem Rande versehene Papier entsprechen allen Anforderungen der modernen Schulhygiene. Besonderer Wert ist auf eine einfache und dauerhafte, dabei geschmackvolle ästhetisch befriedigende Ausstattung gelegt.

Bisher sind erschienen:

Goethe, Dichtung und Wahrheit	Kart. M. 1.20, geb. M. 1.50
Goethe, Egmont	Kart. M.—.60, geb. M.—.80
Goethe, Gedichte in Auswahl	Kart. M.—.50, geb. M.—.75
Goethe, Götz von Berlichingen	Kart. M.—.50, geb. M.—.75
Goethe, Hermann und Dorothea	Kart. M.—.35, geb. M.—.60
Goethe, Iphigenie auf Tauris	Kart. M.—.50, geb. M.—.70
Goethe, Torquato Tasso	Kart. M.—.60, geb. M.—.80
Grillparzer, König Ottokars Glück und Ende	Kart. M.—.60, geb. M.—.80
Homer, Ilias	Kart. M.—.80, geb. M. 1.—
Homer, Odyssee	Kart. M.—.60, geb. M.—.80
Kleist, Prinz von Homburg	Kart. M.—.80, geb. M. 1.—
Lessing, Emilia Galotti	Kart. M.—.40, geb. M.—.65
Lessing, Minna von Barnhelm	Kart. M.—.35, geb. M.—.60
Lessing, Philotas und Kriegspoesie	Kart. M.—.40, geb. M.—.65
Lieder der Deutschen a. d. Freiheitskriegen. 2. Aufl.	Kart. M.—.75, geb. M. 1.—
Schiller, Don Karlos	Kart. M. 1.20, geb. M. 1.50
Schiller, Kabale und Liebe	Kart. M.—.70, geb. M.—.90
Schiller, Die Räuber	Kart. M.—.60, geb. M.—.80
Schiller, Wilhelm Tell	Kart. M.—.40, geb. M.—.65
Schiller, Wallenstein, I. und II. Teil	Kart. M.—.80, geb. M. 1.20
Schiller, W., I: W. Lager und die Piccolomini	Kart. M.—.40, geb. M.—.65
Schiller, Wallenstein, II: Wallensteins Tod	Kart. M.—.40, geb. M.—.65
Sophokles, Antigone	Kart. M.—.35, geb. M.—.60
Wolfram v. Eschenbach, Parzival	Kart M. 1.—, geb. M. 1.25

(Weitere Bändchen befinden sich in Vorbereitung.)

Aus den Urteilen:

„. . . diese neue Schulausgabe gehört in der Tat zu den wenigen glücklichen Ausnahmen. Hier braucht sich der unglückliche Schüler nicht durch eine Überfülle von Erläuterungen hindurchzuarbeiten, wodurch es mit der Liebe und dem Interesse für das Kunstwerk freilich zu Ende wäre. Diese Ausgaben erfüllen zum guten Teil die Wünsche, die ich in meinem ersten Berichte ausgesprochen habe. Sie sehen ganz ab von weitschichtigen literarhistorischen Einführungen, außer zuweilen in tabellarischer Form über des Dichters Leben und Werk und den geschichtlichen Hintergrund. Die eigentlichen Erläuterungen geben in äußerst knappen Fußnoten das Allernotwendigste zum Verständnis des Gelesenen, so daß die gemeinsame Arbeit im Unterricht nicht überflüssig gemacht wird. . . .“

(Monatsschrift für höhere Schulen.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01907 7752

Digitized by Google

Digitized by Google